Var. 682 I
(1

<36630044590013

<36630044590013

Bayer. Staatsbibliothek

Var. 682 I/1

vergl. Exi.

Sammlung

einiger

Aufsätze

historischen, antiquarischen, mineralogischen und ähnlichen Inhalts.

Von

A. F. Graf von Veltheim.

Var. 682 I/1

Veltheim
Aufsätze
1

55 BS dir

Zugleich empfiehlt sich ganz erge-
benst

der Verfasser.

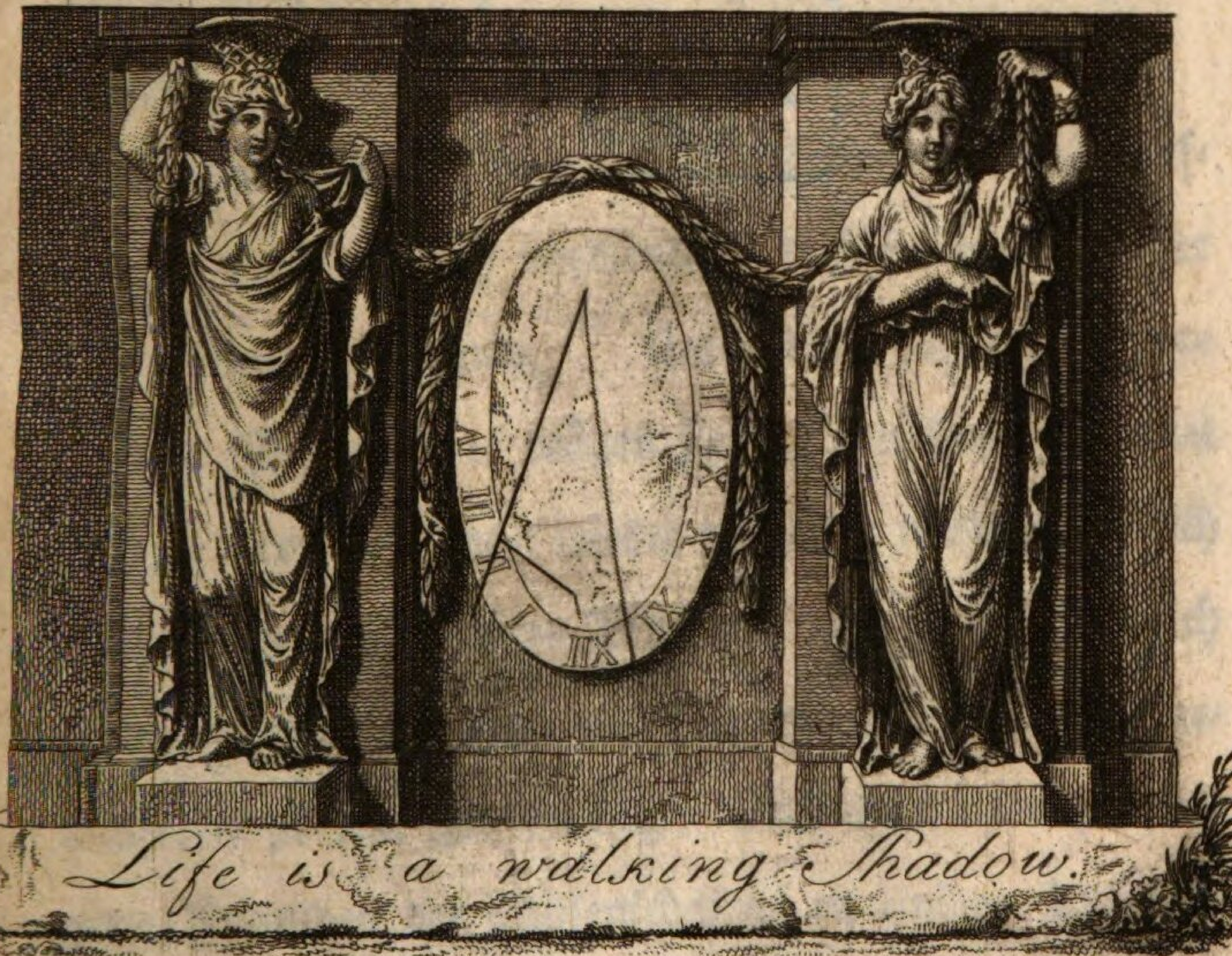
Sammlung einiger Aufsätze historischen, antiquarischen, mineralogischen und ähnlichen Inhalts,

von

A. F. Grafen von Veltheim,

D. d. W. W.

Erb- und Gerichts-Herrn auf Harbcke, Aderstedt, Groppendorff ꝛc. Königl. Großbritannischen und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburg. Berghauptmanne, der Königl. Societät der Wissenschaften in London, wie auch einiger andern gelehrten Gesellschaften Mitgliede.



Erster Theil.

Helmstedt
bey C. G. Fleckeisen. 1800.

Nb/68/1310

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

L 55

Das Urtheil der Väter von ihren Kindern ist selten richtig.

Andre mögen es daher beurtheilen, ob diese Aufsätze es auch wirklich verdienten, daß sie hier in einer Sammlung erscheinen. Unter dem zahllosen Heere unserer Meßproducte mögen sie indessen leicht geduldet und zu ihrer Zeit dann wieder vergessen werden. Nach widrigen und mühsamen Arbeiten, waren es für mich Erholungen; in trüben und kummervollen Tagen, gewährten sie mir Zerstreuung; vielleicht dienen sie jüngern Freunden der Wissenschaften zu einiger Aufmunterung, um diesen und ähnlichen Gegenständen noch weiter nachzuforschen.

Gegen-

Gegenwärtige Sammlung enthält nur diejenigen von meinen Aufsätzen, welche schon einzeln gedruckt sind. Die meisten habe ich jedoch völlig umgearbeitet. Nicht allein die gedruckten, sondern auch die schriftlichen Erinnerungen von Sachkennern und Freunden, habe ich hiebey möglichst benutzt, viele wörtlich, und gewiß immer mit Danke.

Vorzüglich nur meinen Freunden gewidmet, wird diese Sammlung, wie ich hoffe, noch zuweilen mein Andenken bey ihnen erneuern, und nun

Vade, Liber, verbisque meis loca grata saluta!

Inhalt

Inhalt

des ersten Theils.

Ueber das Feuersetzen der Alten und Hannibals Methode die Alpen zu sprengen, in Briefen an den Herrn Bergrath von Crell. Seite 1.

Im Götting. Magazine von Lichtenberg und Forster 1782. 5tes Stück wurde dieser Aufsatz zuerst aufgenommen. Er ist jedoch hier völlig umgearbeitet.

Ueber die Bildung des Basaltes und vormalige Beschaffenheit der Gebirge in Deutschland. 39.

Die erste Ausgabe von dieser Abhandlung wurde 1786 zu Leipzig gedruckt, die 2te 1789 zu Braunschweig. Ich habe sie hier abermals etwas umgearbeitet.

Ueber

Ueber die Masque de Fer. S. 103.

In den Anekdoten vom Französischen Hofe aus den Zeiten Ludwigs XIV. aus Briefen der Herzogin von Orleans, welche ich 1789 in Braunschweig (Strasburg) drucken ließ, wurde dieser Aufsatz zuerst mit eingerückt. Weil jedoch bald nachher mehrere Schriften und Vermuthungen über eben diesen Gegenstand im Publiko erschienen, so ist er hier um ein beträchtliches weiter ausgeführt.

Ueber einige Hauptmängel der Eisenhütten in Deutschland. 147.

Es wurde in des Herrn Bergraths von Crell Chemischen Annalen 5tes Stück 1790 dieser Aufsatz zuerst gedruckt. Aus mehreren Gründen verschwieg ich damals, daß ich der Verfasser davon sey. Es wurde indessen bald bekannt, und einige Zeit nachher, nämlich 1795, erfolgte eine zweyte Auflage. Durch eine Menge interessanter Zusätze vom Herrn Bergrathe Hermann hatte dieser Aufsatz zwar außerordentlich gewonnen. Ich habe ihn jedoch völlig so gelassen, wie er zuerst erschien. Er bleibt so ein getreues Bild von den damaligen Mängeln der meisten Eisenhütten in Deutschland, und enthält immer noch einige Bemerkungen, die wohl verdienen, daß sie bey verschiedenen Eisenhütten von Zeit zu Zeit wieder in Erinnerung kommen. Meine jetzige Lage

erlaubt

erlaubt mir überdem nicht, diesen Aufsatz in der Masse umzuarbeiten, daß er die großen Verbesserungen und Fortschritte enthalte, die seitdem von einigen Deutschen, vorzüglich aber von den Schlesischen Eisenhütten, gemacht sind. Daß solches nur allein durch den mit so großer Sachkenntniß verbundenen Eifer des vortreflichen Staatsministers von Heynitz und des Grafen von Reden bewirkt worden, ist bekannt.

Vermuthungen von der Barberini- jetzt Portland-Vase. S. 175.

In dieser Abhandlung, welche 1791 zu Helmstedt zuerst gedruckt wurde, habe ich verschiedenes theils berichtiget, theils zugesetzt.

Ueber die Vasa Murrina. 191.

Durch Vergleichung dieses Aufsatzes mit der ersten Ausgabe von 1791 wird man sogleich bemerken, daß er hier völlig umgearbeitet sey, und, wie ich glaube, mehrere nicht ganz unwichtige Zusätze erhalten habe.

Ueber die Manufacturen der Modebücher, besonders der Aufruhrprediger und Sprachumwälzer. 219

Die Greuelthaten und wahrhaft satanischen Gallicismen, womit die Neufranken sowohl als auch einige Deutsche Sycophanten sich und unser Jahrhundert auf ewig brandmarkten, bestätigen leider nur allzusehr alles, was hier im Jahre 1793

vorhergesagt und zum Theile nur als Ahndung von mir geäußert wurde. Diese Thatsachen, der Beyfall aller gutdenkenden Patrioten, und das Klagegeschrey, welches die entlarvten Demagogen nur in solchen Schmutzwinkeln hören liessen, die allgemein für unehrlich und übelberüchtigt erkannt sind, überzeugten mich völlig von der Gerechtigkeit meiner Sache. Ich habe daher diesen Aufsatz noch etwas weiter ausgeführt.

Ueber das

Feuersetzen der Alten

und

Hannibals Methode

die

Alpen zu sprengen.

In Briefen

an

den Herrn Bergrath von Crell.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erster Brief.

Der bekannte Abbe' Galliani pflegte wohl im Scherze zu sagen: er wolle durchaus kein anderes Buch mehr lesen, als den Calender, weil es das einzige sey, welches nichts als Wahrheiten enthalte. Zuverlässig nur den Calender im strengsten Sinne, und unmöglich unsere neumodigen Almanache, kann er damit gemeint haben. Denn so finde ich gleich im Gothaischen Calender eine Bemerkung, die eine der wichtigsten Entdeckungen von uns Deutschen betrifft, und, bey näherer Untersuchung, gehört das, was hier behauptet wird, doch gewiß nicht ins Reich der Wahrheiten.

Es wird nämlich darin gesagt: "Die Erfindung des Schießpulvers geht über den Mönch Bertholb Schwarz hinaus, der durch ein Ohngefehr, der gemeinen Sage nach, auf diese Entdeckung 1330. oder 1351. gekommen seyn soll. Schon im 12ten Jahrhundert, ist es auf dem Rammelsberge, zur Sprengung des Gesteins, gebraucht worden, und Heinrich Pfalzgraf am Rheine, ein Sohn Heinrichs des Löwen, hat es schon im Jahre 1200. gebraucht, die Mauern eines Schlosses bey Tyrus zu sprengen. Nur der krieges

rische Gebrauch desselben fällt ohngefehr ins 13te oder 14te Jahrhundert."

Freund! wie wird Ihnen? und was sagen Sie zu dieser so positiven Behauptung? Daß der Verfasser dieser Bemerkung sich irren sollte, ist wohl kaum glaublich. Er sagt uns dieses mit so vieler Gewißheit, und wirft es daher dem Publiko ohne allen Beweis nur so hin, daß er sicherlich alles dieses recht gründlich, recht ängstlich wird überlegt und untersucht haben, bevor er sich zur Bekanntmachung dieser merkwürdigen Entdeckung entschließen können. Also gestehen Sie es nur, Ihnen wird bange, und Sie fürchten, daß uns ehrlichen Deutschen diese wichtige Erfindung des Schießpulvers wohl gar noch könnte entrissen werden. Doch trösten Sie sich; denn bald hoffe ich Ihnen zu zeigen:

"Daß wenigstens der Pfalzgraf Heinrich das Pulver zu Sprengung der Mauern eines Schlosses bey Tyrus — nicht gebraucht habe;"

"Daß man im 12ten Jahrhundert das Pulver zu Sprengung des Gesteines im Rammelsberge — nicht gebraucht habe;" und

"Daß ich, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Quelle des Herrn Verfassers kenne:

"Wenn aber dieß letzte seine Richtigkeit hat, daß der Hr. Verfasser seine Quelle nur nicht recht verstanden habe."

Noch gehört uns Deutschen diese wichtige Erfindung, und hoffentlich soll sie uns niemand entreißen.

Zuerst also die Quelle. Sollte es wohl eine andere als diese seyn? Arnoldus Lubecenſis in Chron. Slauorum ap. Leibnizium. Tom. II, Script. rer. Brunſ. p 707. liefert eine umständliche Beschreibung von der Belagerung des Bergschlosses Chorut bey Tyrus.

Sie wurde mit Ausgang des 12ten Jahrhunderts und zwar vom Kayser Heinrich VI. und Pfalzgraf Heinrich, Herzog Heinrichs des Löwen Sohn, geführt. Am angeführten Orte heißt es: Quia locus ille praeruptus erat nimis et quaſi inacceſſibilis, nouum genus expugnandi, hoſtibus vero omnino incognitum, ſunt aggreſſi. Fuerunt ſane ibi nonnulli de Saxonia, quibus erat notum, qua arte excauatur mons argentarius, qui apud Goslariam multis eſt cognitus etc. Cumque tali arte montem cauarent, appoſitoque igne, prout libuit muros cadere facerent etc.

Vergleiche ich dieses mit jener Bemerkung, so wollte ich wohl alles darauf wetten, daß meine Vermuthung gegründet sey. Allein, wo finden Sie hier ein Wort, einen Gedanken, der vom Schießpulver redet? Schlagen Sie die ganze Stelle auf, und sicherlich finden Sie daselbst nichts, was Schießpulver oder deß etwas bedeuten könne. Aber, wenn es nun kein Schießpulver war, wovon hier die Rede ist, was war es denn? und was heißen also die Worte: tali arte appoſitoque igne?

Um dieses richtig zu bestimmen, müssen wir zuvor untersuchen, wie in ältern Zeiten das feste Gestein im Rammelsberge wirklich gesprengt wurde; und hierin werden uns die Gesetze dieses Berges am sichersten leiten.

Obgleich diejenigen, so Leibnitz in seinen Script. rer. Brunſ. Tom. III. p. 535. seqq. drucken lassen, bey weitem nicht die ältesten der noch itzt vorhandenen Gesetze dieses Berges sind; so werden sie dennoch zu meiner Absicht völlig hinreichen. Auch gehört es nicht zu dieser Untersuchung, daß die dort angegebene Jahrzahl von 1306. unrichtig ist, und 1359. heißen muß. Auf der von ihm gebrauchten Handschrift steht allerdings jene unrichtige, aber, wie er selbst bemerkt, von einer neuern Hand. Bey anderer Gelegenheit hoffe ich ohnedem eine richtigere Ausgabe, sowohl dieser Gesetze, als auch der ältern von 1186. und von 1271. bekannt zu machen. Hier ist es mir hinreichend, daß jene, so im Leibnitz stehen, aus dem 14ten Jahrhundert sind.

Gewiß mehr als einmahl, und mit der größten Aufmerksamkeit, habe ich alle diese Berggesetze durchgelesen; allein nirgends finde ich darinn eine Sylbe, eine Spur vom Schießpulver. Zu behaupten, daß es dennoch im Gebrauche gewesen seyn könne, obgleich dessen mit nichts in diesen Gesetzen erwähnt werde, dürfte wohl etwas mehr als literarische Speculation seyn. Sie sind für die damaligen Zeiten so vollständig, und alle bergmännische Arbeiten so deut-

lich

lich darinn aufgeführt, daß das Schießpulver, wäre es nur irgend im Rammelsberge gebraucht worden, ganz zuverlässig auch mit angegeben seyn müßte: allein da ist auch nicht ein Wort, so dahin zu deuten wäre.

Dagegen heißt es:

L. 198. — ok mach he vorbeden ſtreef to howende etc.

L. 200. — unde dat ſe vorbeden eder van den vurhoder vorbeden laten, wor me ſtreef howe deme Barge tho ſchaden, öt ſy an verden eder an ſchechten: etc.

Ferner wird gesagt:

L. 113. Ok en ſchal nemand to rechte in ſiner groven ſinen brant anſteken eder vur eder rok maken alſe dat öt in anere groven komen mothe, er den me nachſangk lut to vranckenbarge. Na mach he dat wol don, unde wanne me dar dachmetten lut, ſo ſchall malck in ſiner groven ſine brende unde ſin vur uthdon unde leſchen, uppe dat öt ſinen neyberen bowen eder beneden to neynen ſchaden en kome.

L. 114. We er nachſanghe anſticket unde vur maket in ſyner groven, den mach me by des barges knechte vor dat Münſter beden laten. etc.

L. 198. — etc. ok wur ne to vure gheſant worde dat bowen de rechten tid gewaret hedde dat ſcholde he melden etc.

L. 204. We vur maket in deme barge brickt dat vur ane ſinen willen alſo dat öt ſchaden doyt eder don well,

unde

unde des nicht leschen en kann, de schall — etc. velle in deme barge ein nod van vure, dar scholden de vroneboden to varen to raden unde to helpen etc.

Vergleichen Sie dieses noch mit dem, was Paul Vtmann in seiner 1565. beschriebenen Nachricht vom Rammelsberge sagt. Calvör hat solche in seiner historischen Nachricht vom Unter- und Ober-Harze drucken lassen, und p. 198. heißt es:

"Es ist auch daneben zu wissen, daß das Rammelsberger Erz so gar feste ist, daß auch der mehreste Theil Feuer gibt, und alles Erz mit Feuer muß gewonnen werden: aber Gott der hat das Erz in dem ganzen Berge gleich wie zu erschütt werden lassen, damit die Feuer an die Klüfte können gesetzt werden und nicht erstlich verschrämen dürfen und hebt das Feuer sehr wohl."

p. 199. Es sind aber die sächsischen Bergleute, die im Rammelsberge arbeiten, wie die Tagelöhner, die können nicht sinken oder längen; allein was das Feuer in der Nacht gearbeitet und gehoben, das werfen sie mit Haufen herein."

Sehen Sie, mein werthester Freund, hier haben Sie mit eins den Aufschluß der ganzen Geschichte. Jene gefährlichen Worte, tali arte appositoque igne, heißen also gerade nichts mehr und nichts weniger, als was von den ältesten Zeiten an bis zu dieser Stunde im Rammelsberge

und

und bey mehreren Bergwerken in beständigem Gebrauche war, um die festesten Felsen zu sprengen: kurz das, was der Bergmann mit Schlägel und Eisen arbeiten und Feuersetzen nennt.

Wie diese Arbeiten geführt werden, wissen Sie. Im Rammelsberge und auch auf andern Bergwerken sind sie noch täglich zu sehen: in mehreren Bergwerksbüchern sind sie deutlich beschrieben: mich länger hiebey aufzuhalten, darf ich mir also nicht erlauben.

Ueberall aber läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit behaupten, daß der Gebrauch des Schießpulvers bey den Bergwerken erst im Anfange des 17ten, höchstens mit Ausgang des 16ten Jahrhunderts eingeführt sey. Einige der hiezu dienenden Beweise führt Calvör im 2ten Theile seiner historischen Nachrichten vom Harzer Maschinen-Wesen an; nämlich p. 19. 20. 21. 22. und diese verdienen allerdings hiebey nachgeschlagen zu werden.

Freund, was dünkt Ihnen nunmehr noch vom Schießpulver im 12ten Jahrhundert? ich dächte, bey meiner Erklärung, und bey dem gänzlichen Stillschweigen der angeführten Nachrichten davon, sey jenes zum wenigsten bey Tyrus und im Rammelsberge, auf immer in die Luft geflogen.

Doch eins muß ich noch anführen. Ist nämlich meine Vermuthung gegründet, daß nur allein die hier angeführte Stelle aus dem Arnoldo Lubecensi zum Beweise

dient, so glaube ich auch darin Recht zu haben, daß eben diese Stelle nicht recht verstanden sey.

Jedoch will ich damit nichts weiter gesagt haben, als nur, daß der Urheber von jener Nachricht den wahren Sinn und die richtige Bedeutung dieser Worte um des Willen verfehlt habe, weil er nicht Bergmann war und die in ältern Zeiten gewöhnlichen Arbeiten des Bergbaues nicht kannte. Dagegen wird der Hr. Calendermacher schwerlich einen andern Vorwurf von sich ablehnen können; den nämlich, daß er die Quelle, so unrein sie auch wahrscheinlich ist, bey dieser so auffallenden Nachricht mit keinem Worte nennt. Und wie gefährlich sind nicht Irrlehren im Calender? Wie mancher Witzling, wie mancher Dilettante, wie mancher angenehme Höfling, nimmt nicht jährlich den nöthigen Vorrath seiner gangbaren Kenntnisse blos aus unsern Almanachen? Was er hier findet, ist ihm ganz Evangelium; oft sein einziges. Widerspricht man ihm da, so entstehen leicht Krämpfe, die auch die beste literarische Curart so leicht nicht wieder beruhigen kann. Die Veranlassung zu solchen Unglücksfällen hat denn der Hr. Calendermacher ganz auf dem Gewissen.

Zweyter Brief.

Bey einer Belagerung von Chorut ist mir inzwischen, noch eine andere beygefallen, die zwar nicht ganz nach

gleicher Methode geführt wurde, jedoch viel ähnliches damit hatte. Es ist die des Narses von Cumä. Agathias Schol. Lib. I. Edit. Paris. 1660. p. 21. sagt davon: Cum vero iam murus, qua erat in antri longitudinem porrectus totus suffossus et e sublimi pendulus esset et tantum tignis firmiter in altum erectis sustentaretur, tum strue foliorum aridorum et quicquid aridorum alterius siccae quaeque facile accendi posset materiae ad manum erat tignis subiecta igneque immisso, spelunca excesserunt, neque multo post flamma excitata sustentacula illa statim perusta conflagrarunt, ponderique cesserunt: etc.

Aber wäre es nicht möglich, daß man auch hier des Feuersetzens sich eben so bedient habe, als bey jener Belagerung von Chorut? und daß Agathias Schol. nur darum diese, sonst auch sehr natürliche Beschreibung gegeben habe, weil er von jener Arbeit keine deutliche Vorstellung gehabt?

Doch dem sey wie ihm wolle, so ist wenigstens so viel gewiß, daß in den ältesten Zeiten, so weit nur immer die Geschichte geht, sowohl überhaupt als auch beym Bergbau, das Feuersetzen zu Sprengung der Felsen und des Gesteines im allgemeinen Gebrauche war. Auch davon kann ich Beweise anführen. Agatharchides liefert im Periplu rubri Maris, c. Geograph. vet. Script. ex ed. Hudsonii, p. 23. seq. eine umständliche Beschreibung von

dem Bergbaue der Aegyptier unweit des rothen Meeres. Bey dieser Gelegenheit sagt er: Montium illorum, vbi aurum reperitur, quae praerupta ſunt et aſperam omnino naturam habent, lignis incendunt: cumque igni laxos et molles fecerunt, experimentum illis demum admouent. Tum, quae in petra emollita ſunt, ferro latomico in fruſtra ſcindunt. Noch ſagt Diodor. Lib. III. c VI. ex Edit. Weſſel. p. 182. Terram auro grauidam, vbi duriſſima eſt, igni ſubactam emolliunt, et tum demum manuum opus adhibent. Petram ita laxatam quae iam mediocri cedere labori didicit, aliquot hominum profligatae ſortis myriades (dena millia) ferro lapicidario diffringunt. Endlich verſichert Plinius, wenn er in ſeiner Hiſt. Nat. L. 33. Sect. 21. Ed. Hard. p. 617. von den Arbeiten beym Bergbau redet: Occurrunt in vtroque genere ſilices. Hos igne et aceto rumpunt. Um dieſes jedoch gleich deutlicher zu verſtehen, will ich noch eine Stelle beyfügen, die mir äußerſt wichtig und angenehm iſt, beſonders ſeitdem ich ſie mit bergmänniſchen Augen leſe. Denn ſehen Sie, wie genau, wie deutlich, und ich mögte ſagen wie ſo ganz bergmänniſch das Feuerſetzen darin beſchrieben wird. Es iſt die bekannte Nachricht von Hannibals Uebergange über die Alpen im Livio, Lib. 21. c. 37. Inde ad rupem minuendam, per quam vnicam, via eſſe poterat, milites ducti quum caedendum eſſet ſaxum, arboribus circa immanibus deiectis detruncatisque,

que, struem ingentem lignorum faciunt: eamque quum et vis venti apta faciendo igni coorta esset, succendunt, ardentiaque saxa, infuso aceto putrefaciunt. Ita torridam incendio rupem ferro pandunt, molliuntque amfractibus modicis cliuos, vt non iumenta solum sed elephanti etiam deduci possent.

Silius Italicus. Lib. III. 643. beschreibt diese Arbeit folgendermaßen:

Excoquitur flammis scopulus, mox proruta ferro,
Dat gemitum patiens resoluto pondere moles.

Schade daß Polybius, der sonst jenen Uebergang so umständlich beschreibt, nicht auch die Arbeit bey Verfertigung dieses Weges näher anzeigt. Was er davon sagt, ist viel zu wenig und viel zu allgemein, als daß es jene Stelle im Livius noch erläutere. Doch glücklicher Weise bedarf sie es nicht.

Man richtete nämlich dicht an dem Felsen große Stöße von Holze auf, setzte diese in Brand, suchte den Luftzug so zu leiten, daß die Flamme beständig gegen das Gestein spielen mußte, und wenn dieses glühend, wenigstens sehr erhitzt und mürbe gebrannt war, wurde es begossen, indem es durch die schnelle Erkältung noch mehr zerspringt und leichter zu gewinnen ist.

Mich hat es immer gewundert, daß man in diese Stelle des Livii, besonders auf Schulen, so viel abentheuerliches hinein und so viel wahres hinaus erklärt hat. Sie wissen,

daß

daß bey dieser Arbeit das Begießen, besonders mit Essig, eine Nebensache, und in Vergleichung dessen, was das Feuer dabey ausrichtet, das am wenigsten wirkende Mittel sey. Aber gerade den Essig hat man als die Hauptsache angesehen, und gewöhnlich erzählt man uns kurz und gut: Hannibal sprengte die Alpen mit Essig.

Von diesem Riesengange, den überhaupt nur ein Hannibal unternehmen und ausführen konnte, findet sich, meiner Ueberzeugung nach, die beste und vollständigste Untersuchung theils in Grosleys Observations sur l'Italie, Tom. I. p. 40. woselbst aus überwiegenden Gründen bewiesen wird, daß Hannibal gerade über den Mont=Cenis gegangen ist, und keinesweges über den S. Bernard oder über den Mont Genevre; theils auch in der Histoire de la Guerre des Alpes ou Campagne de 1744. par le Marquis de St. Simon. Amsterdam 1769. fol. Preface, p. III — XXXIX. So meisterhaft indessen auch diese letzte Untersuchung im Ganzen ist, besonders wegen Bestimmung des Weges, den der Carthagische Held genommen hat, so wird doch offenbar p. XXX. XXXI. XXXII. dem Essig mehr Wirkung und ein größerer Antheil an dieser Arbeit zugeschrieben, als er der Natur der Dinge nach haben kann, gesetzt auch, daß die Gebirgslager da, wo Hannibal sich des Essigs bediente, wirklich nur Kalklager gewesen wären.

Ueber=

Ueberhaupt läßt sich allein schon daher, daß Polybius der Sprengungs-Methode eigentlich gar nicht, und Silius Italicus nur des Feuersetzens, nicht aber des Essigs erwähnt, mit aller Wahrscheinlichkeit behaupten, daß man bey dieser Arbeit keine sehr unbekannte und ungewöhnliche Methode angewendet, auch den Essig nicht als das Hauptwirkungsmittel angesehen habe.

Ganz neuerlich ist wiederum eine Untersuchung von diesem Unternehmen des Carthagischen Helden erschienen, und zwar unter dem Titel: The Courſe of Hannibal over the Alps aſcertained. By John Whitaker. London 1794. 8vo 2 Voll. Indessen ist auch hierin der Antheil des Essigs beym Sprengen der Felsen weit größer angenommen, als es seyn sollte. Es wäre gewiß sehr zu wünschen, daß der General von Nicolai dem Publico ebenfalls diejenigen Bemerkungen mittheilen möchte, die er nach so mühsamen Untersuchungen an Ort und Stelle über diesen Gegenstand zusammengetragen hat.

Haben Sie indessen Lust noch einige Stellen nachzulesen, wo vom Gebrauche des Essigs zu dieser Arbeit die Rede ist, so will ich Ihnen nur den Galenum in seinem Werke de Simpl. medic. facultat. c. 22. den Dion. Caſſium XXXVI. princ. des Apollodori Poliorcetica. p. 21. Scholiaſt. in Iuuen. X. 153. nennen. Allein das neueste Beyspiel, wo, meines Wissens, der Essig noch bey einer Belagerung gebraucht worden, ist das von François de

Lorraine

Lorraine Duc de Guise, der sich dessen 1557. während seiner Vertheidigung gegen die Spanier in Neapel bediente. In seiner Lebensbeschreibung ist es umständlich angeführt. Er sagt nämlich — je m'avisai d'une invention assez extraordinaire. Je fis ouvrir un chemin sous terre, dans un jardin abandonné auprés du Couvent de Saint Sebastien. — Je fis trois ou quatre jours baigner les pierres de la muraille avec du vinaigre et de l'eau de vie, qui étant dissoutes par ce moyen, en grattant tomboient sans aucun bruit toutes par morceaux, et l'on pouvoit la renverser sans faire d'effort. c. Memoires de feu Monsieur le Duc de Guise. Paris. 1668. 4to p. 639. et 40.

Ohne mein Erinnern ist Ihnen hinlänglich bekannt, wenn gleich das Begießen des glühenden Gesteins nicht ganz ohne Nutzen ist, daß es dennoch, und besonders beym Feuersetzen in den Bergwerken, mit sehr vielen Kosten, Aufenthalte und Unbequemlichkeiten verknüpft sey. Eben dieses ist aber auch die einzige und wahre Ursache, warum man solches beym Feuersetzen schon längst wieder abgeschafft hat. Man fand nämlich, daß der Vortheil durch jene Kosten und Unbequemlichkeiten weit überwogen wurde, und man sah augenscheinlich, daß durchs Feuern allein die Absicht, auch bey dem festesten Gesteine, vollkommen erreicht werde, sobald man dieses nur gehörig zu leiten wisse.

Daß inzwischen bey den Alten dieses Begießen im allgemeinen Gebrauche gewesen, habe ich schon vorhin gezeigt. Plinius gibt es daher am angeführten Orte nicht als etwas neues an, sondern vielmehr als etwas beym Bergbau allgemein gewöhnliches und höchst bekanntes. Daß aber die Alten hiezu eben Essig und nicht blos kaltes Wasser nahmen, war ein Vorurtheil, deren sie freylich sehr viele vom Honig, vom Oele, vom Blute und dergleichen Dingen mehr hatten. Dies Vorurtheil, besonders zu dieser Arbeit, führt Plinius umständlich an Hist. Nat. L. 23. Sect. 27. p. 304. 305. ex Ed. Hard. Aceto summa vis in refrigerando, non tamen minor in discutiendo: ita fit vt infusum terrae spumet — etc Wahrscheinlich also wurden sie in diesem Vorurtheile noch dadurch bestärkt, daß einige Erd- und Stein-Arten, als Mergel und Mergel-Schiefer, durch Aufgießung eines scharfen Essigs mit merklichem Brausen aufgelöst werden und zerfallen. Aber wie gern müssen wir nicht den Alten dergleichen verzeihen. In unsern Zeiten, wo doch Chemie, Physik und Naturhistorie zu einem ungleich höhern Grade der Vollkommenheit gebracht sind, schreibt und redet man von Wünschelruthen, von Geisterseherey, von Wunderglauben, von übernatürlichen geheimen Künsten, und Gott weiß wovon noch, und zwar ohne nur im mindesten dabey zu erröthen.

Dritter Brief.

Ohne bey jenen höchsttraurigen Betrachtungen hier länger zu verweilen, will ich vielmehr mit Nachspürung des Feuersetzens bis zu einem höhern Zeitalter fortgehen.

Erschrecken Sie nur nicht, werthester Freund, wenn ich sogleich behaupte, Nachrichten vom Feuersetzen beym Bergbau sogar schon im ältesten Buche zu finden, welches überhaupt vorhanden ist: also — im Hiob!

Dieser große Naturkündiger widmet sein 28stes Capitel beynahe ganz dem Bergbau, und nach des Ritter Michaelis Uebersetzung sagt er im 5ten Verse:

Ein Erdreich, aus dem oben Speise wächst,
Wird unten, als vom Feuer umgewühlt.

Warum denn nicht, mit Feuer? Dieses zu entscheiden, wird schlechterdings eine kritische Untersuchung des Grundtextes erfordert; einer Seits um nichts hineinzutragen, was nicht wirklich darinn liegt, anderer Seits aber, um auch dasjenige zu benutzen, was wirklich darinn liegt. Allein, da ich nicht gelehrter scheinen mag als ich bin, so sage ich Ihnen grade heraus, daß ich vom Grundtexte leider nicht ein Wort verstehe. Dagegen habe ich meine Zuflucht zu einigen mir höchstwerthen Freunden genommen. Ihr Ansehen ist so wichtig, so entscheidend in der gelehrten Welt, daß ich meine Vermuthung dreist mit deren Namen belegen kann. Es ist nämlich der Hofrath und Ritter

Michaelis,

Michaelis, der Herr Abt Velthusen und der Hr. Hofrath Bruns. Hier ist das Resultat ihres so gütigen Unterrichts.

"Es kommt blos darauf an, ob hier ein כ (kaph) oder ein ב (beth) stehen müsse. Im ersten Falle würde es als vom, im zweyten aber mit heißen. Bisher war das erste, nämlich das כ (kaph) angenommen, weil dieses beynahe in allen Handschriften sich so findet. Allein eben diese beyden Buchstaben sind ihrer großen Aehnlichkeit wegen von den Abschreibern an andern Orten oft verwechselt. Gewinnt dabey der Sinn, so ist man, auch bey der strengsten Kritik, allerdings berechtigt, den einen Buchstaben statt des andern wiederherzustellen. Im Kennicottischen Bibelwerke findet sich aber sogar eine Handschrift, nämlich die mit 118 bezeichnete, (in der Harleyischen Bibliothek auf dem Brittischen Museum, nach Kennicotts Angabe vielleicht im Anfange des 14ten Sec. geschrieben,) wo der, welcher die Codices verglich, nicht Kaph, sondern Beth zu sehen glaubte." Man machte mir dabey folgende Anmerkung: "Wahrscheinlich hat der, welcher diese Handschrift verglich, wirklich Beth gesehen, und redet nur darum zweifelhaft, (vt videtur) weil er diese Leseart weder verstand, noch erwartete. Auch käme es noch darauf an, da fast jeder Leser, welcher ein Kaph erwartet, beym geschwinden Durchlaufen überall, wo wirklich ein Beth steht, dennoch Kaph lesen wird, ob nicht bey genauerer Vergleichung mehrerer Handschriften an dieser Stelle sich das

Beth noch weiter durch Codices bestätigen ließe? — Doch höchst wichtig bey dieser Stelle ist mir die Uebersetzung in der Vulgate, in deren Verfasser ich hin und wieder (z. B. beym Salomonischen Tempelbau) einen Kunstverständigen, wenigstens einen Mann, der mit mehr Geschmack, als die übrigen Alten, zu übersetzen pflegt, entdeckt zu haben glaube. Dieser sagt nun ganz bestimmt: Terra, de qua oriebatur panis, in suo loco *igni* subuersa est. Nehme ich dazu, daß Hieronymus, der Verbesserer der Vulgate, in seinem Commentar zwar eine Note zu unsern Worten macht, aber mit keiner Sylbe über seine Abweichung von der Septuaginte, wie er sonst wohl zu thun pflegt, eine Entschuldigung beybringt, so werde ich aus dem Grunde, daß ihm hiebey nicht der mindeste Zweifel beygefallen ist, und dennoch seine Note * ganz bestimmt die Leseart mit Feuer oder durch Feuer voraussetzt, doch wohl annehmen müssen, daß Hieronymus in seiner Hebräischen Handschrift kein Kaph, sondern wirklich Beth gelesen habe.

Daß schon die ersten Könige in Aegypten den Bergbau trieben, ist Ihnen aus den Agatharchides und Diodor bekannt. Letzterer, nämlich Diodor, versichert Lib. III. p. 184. ex Edit. Wesseling. Horum metallorum inuentio perantiqua est, vt quae priscos olim Reges habuerit

*) Diuersas res et obscuras connectit, vt cum superioribus inferiora non haereant: proinde mihi videtur, quia hoc loco *terram Sodomorum* describat, cuius abundantiam et amoenitatem cum admiratione collaudet.

habuerit auctores. Beyde Schriftsteller aber sagen ganz ausdrücklich, daß das Feuersetzen dort beym Bergbau eingeführt wäre. Dem Moses, oder wer sonst der Verfasser von Hiobs Gedichte seyn mag, mußte also auch diese Bergarbeit hinlänglich bekannt seyn, wie er denn übrigens den Grubenbau eben so beschreibt, als Agatharchides und Diodor den Aegyptischen beschreibt. Man ist also nach Verbindung aller Umstände sehr wohl berechtigt zu behaupten, daß alle drey Schriftsteller ihre Kenntnisse und Nachrichten aus einer und derselben Quelle geschöpft haben.

Nun frage ich Sie, mein werthester Freund, ob ich als Bergmann nicht jetzt berechtigt sey, zu behaupten, daß dort im Hiob allerdings ein Beth, und keinesweges ein Kaph, stehen müsse? Die Geschichte zeigt uns schon, bis zu einem hohen Zeitalter hinauf, daß das Feuersetzen zu Sprengung der Felsen allerdings im allgemeinen Gebrauche gewesen sey: Hiob redet gerade hier von der Art, wie zu seiner Zeit der Bergbau geführt worden: im 4ten, 9ten und 10ten Verse sagt er sogar, daß der Bergmann, um Erze zu gewinnen, Stollen und Strecken durch das festeste Gestein führen müsse: eine natürlichere und eine geschwindere Methode konnte zu Hiobs Zeiten gewiß nicht bekannt seyn, als eben dieses Feuersetzen. Endlich so hat ja auch die Leseart Beth wirklich eine zwey- bis dreyfache Wahrscheinlichkeit der historischen Kritik für sich, die der Conjecturalkritik zu Hülfe kommt. Hier zu entscheiden, über-

lasse ich Ihnen zwar gern; aber erinnern Sie sich dabey, daß man an andern Stellen sich manche Berichtigungen erlaubt habe, und — erlauben müssen, wozu gewiß viel weniger Grund und Anleitung vorhanden war, als hier.

Allein zugegeben, daß hier wirklich ein Beth stehen, und die Stelle mit Feuer heißen müsse: wer sagt uns, daß Hiob nicht vom vulkanischen Feuer reden wollen? Hierauf antworte ich: Es heißt ja ausdrücklich ein Erdreich, aus dem oben Speise wächst und bey Vulkanen kann dieses wohl nie der Fall seyn, aber noch mehr; ich behaupte sogar, daß Hiob die Vulkane überall nicht kannte. Denn hätte er sie gekannt, so hätte er auch sicherlich davon irgendwo, und wenigstens im 39sten Capitel, ein schrecklichschönes Gemählde von seiner Meisterhand geliefert, und dieses findet sich nirgends.

Dies war also, werthester Freund, dasjenige, was ich Ihnen vorerst über das Schießpulver vor Tyrus und über das Feuersetzen der Alten zu sagen hatte.

Vierter Brief.

Von der Erfindung des Schießpulvers habe ich jedoch manches noch auf dem Herzen, welches ich Ihnen gelegentlich einmahl mittheilen werde. Denn so viel auch bis jetzt über diesen Gegenstand geschrieben und gestritten ist, so dünkt mich doch, daß er noch immer nicht so bearbeitet und

behandelt sey, als es billig hätte geschehen können und sollen. Gibbon und der Hofrath Heinrich haben wohl recht, wenn ersterer sagt: The vanity, or envy, of shaking the established property of Fame, has tempted some moderns to carry gunpowder above the XIVth. (see Sir William Temple, Dutens etc.) and the Greek fire above the VIIth. century (see the Saluste du President des Brosses, T. II. p. 381.) But their evidence, which precedes the vulgar aera of the invention, is seldom clear or satisfactory, and subsequent writers may be suspected of fraud or credulity. (c. Gibbons Hist. of the Decl: and Fall of the Rom. Emp. Basil. 1789. T. 13. p. 226. not. 23. Cap. 52.) und letzterer: daß kein einziger glaubwürdiger und recht verstandener Schriftsteller mit irgend einem klaren Zeugnisse beweise, daß das Schießpulver vor 1354. in Europa bekannt gewesen und gebraucht worden. (s. dessen Deutsche Geschichte bis zum Tode Maximilian I. 1791. Leipzig, I. S. 534.)

Sie glauben es kaum, lieber Freund, wie zum Theile hierin verfahren ist. Einige sehr brauchbare Stellen sind wirklich noch gar nicht genutzt. Viele hat man zwar, hier oder da, als Beweise für oder wider die Sache angeführt, aber entweder ohne Untersuchung der Glaubwürdigkeit und Aechtheit des Inhalts, oder ohne gehörige Sachkenntniß, oder auch außer dem Zusammenhange, und nur oberflächlich. Bey manchen Schriftstellern wurde die Liebe zur ungekünstel-

ten Wahrheit durch die Ruhmbegierde, eine auffallende historische Entdeckung gemacht zu haben, völlig unterdrückt; bey andern erlaubte es weder die Lage, noch die Zeit, alles dasjenige aufzutreiben und kaltblütig zu prüfen, was doch schlechterdings hiezu nöthig war; andern gestattete die gelehrte Eigenliebe nicht, die einmahl behauptete, obgleich falsche Angabe, wieder zurückzunehmen; sie mußte vielmehr vertheidigt und einige Wahrscheinlichkeit wenigstens erkünstelt werden; andere wollten durch eine sehr gelehrte, recht exemplarische Vorsicht und Bedachtsamkeit bey Prüfung der Wahrheit nur wichtig scheinen, oder einen bisher nie erfundenen Scharfsinn beweisen; andere endlich urtheilten über alles kurz ab, und brachen den Stab, unbekümmert übrigens wegen Wahrheit oder Ueberzeugung.

Carl van Mander sagt im Leben von van Eyk (Ed. de 1604. p. 200.) B. Schwartz habe die Canonen erfunden. Sogleich wird daraus entschieden, C. v. Mander sage bestimmt, daß B. Schwartz nichts weiter als nur allein die Canonen erfunden, an Entdeckung des Schießpulvers aber keinen Antheil habe.

Zur genauen und sichern Richtung der mit Griechischem Feuer umwickelten Balken und Kugeln, oder der damit gefüllten Bomben, welche größtentheils aus gebranntem Tone verfertigt, und mit etwas Eisen versehen waren, bediente man sich, bey den Wurfmaschinen, verhältnißmäßig großer und langer Röhren. Diese waren meistens von Eisen,

auch

auch wohl von Metall, damit sie so wenig, als die Wurfmaschinen selbst, durch die hineingelegten Feuermassen in Brand geriethen. Solche Röhren hießen Canones. Diese sind nun sehr leicht in unsere metallene Canonen umgeschaffen, und dann auch die künstliche Brandmischung, höchst natürlich, Canonenpulver getauft.

Die mit einer ganz außerordentlichen Kraft abgeschossenen Kugeln, eisernen Stangen, Ketten, brennenden Balken, rissen von den in dicken Haufen eindringenden Feinden mehrere Köpfe, auch Arme und Beine mit fort; und, wie gewöhnlich, erhöheten die Geschichtschreiber solche Vorfälle durch etwas verstärkte Ausdrücke. Solche Nachrichten werden dann für buchstäblich genau erklärt, und für anatomisch und chirurgisch richtig beschriebene Operationen ausgegeben, endlich daraus geschlossen, daß solche Mordmaschinen schlechterdings nichts anders, als nur mit Schießpulver gefüllte Canonen, gewesen seyn könnten.

Die großen, in der Luft fortgetriebenen und brennenden Massen, verursachten, in Verbindung mit dem Krachen der oft ungeheuren Wurfmaschinen, ein dem schwachen Donner ähnliches Getöse, wovon unter andern auch Du-Cange Beyspiele nachweist. Dies wird bis zum Donner unserer Canonen erhoben, und folglich — auch alles übrige in Schießpulver und Canonen, sehr glücklich umgeschaffen.

In dem, was ich vorhin von Gibbon aus seiner vortrefflichen Abhandlung vom Griechischen Feuer anführte, liegt

offen-

offenbar ein feiner, obgleich sehr deutlicher Wink, daß wir Deutsche doch ja nicht alles, was die Ausländer, selbst seine eigenen Landsleute, uns für neuentdeckte alte Nachrichten aufgetischt haben, sogleich für wörtlich — ächt und unerkünstelt aufnehmen sollen. Ein Mißtrauen, wozu wir um so mehr berechtigt sind, seitdem man Manuscripte von Ossian, Räwley, Shakespear, rc. so künstlich fabrizirt hatte. Aber dieser so edlen und so gegründeten Warnung ungeachtet, wird alles, was uns die Ausländer gewogentlichst vorsetzen, mit ächt-deutscher Treuherzigkeit und mit der gutmüthigsten Resignation geradezu verbraucht, ohne nur irgend an der Quelle zu forschen, ob auch die in Paris, oder Dublin, oder Padua, oder Palermo aufgefundenen Manuscripte durch und durch ächt sind, und ob nichts von späterer Hand hineingekünstelt worden.

Noch bis gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts bediente man sich hin und wieder bey Belagerungen von kleinen Städten und Flecken der sogenannten Feuerschützen. Diese führten sehr weit tragende starke Armbrüste. Damit schossen sie lange Pfeile ab, welche vorn mit eisernen Spitzen und Wiederhaken versehen waren, um an den Dächern der Häuser und Thürme oder an hölzernen Hütten leicht hängen zu bleiben. Diese Pfeile waren mit Werg umwunden, welches mit der zum schleunigen Entzünden geschickten Mischung durchtränkt und überzogen war. Unmittelbar vor dem Abschießen wurde dieses vorn angezündet, und so in

die Städte über die Mauern abgeschossen. Solche Feuerschützen müssen nun durchaus unsere jetzigen Büchsenschützen, und ihre Brandmischung unser Schießpulver gewesen seyn.

Die Wurfmaschinen, deren man sich im Mittelalter bediente, waren, nach Verschiedenheit ihrer Bestimmung, ihrer Größe und ihrer mechanischen Einrichtung, unter sich gar sehr verschieden. Mit einigen warf man große Bomben von Stein, mit andern Bomben oder auch Fässer, die mit einer Brandmischung gefüllt waren; mit andern schoß man Balken ab, die man nicht in Brand setzte, mit andern Balken, die im Brand waren, mit andern einen Schwarm von Pfeilen und Steinen, mit andern nur einzelne Pfeile, u. w. d. m. Nach dem Unterschiede dieser unter sich so verschiedenen Bestimmungen, Größen, mechanischen Einrichtungen und Abstuffungen, auch nach Verschiedenheit der Nationen und deren Sprachen, hatten nun dergleichen Kriegsrüstungen, eben so wie die jetzigen, mehrere unter sich sehr verschiedene Benennungen. Daher denn die Namen Arcubalista, Balesta a trueno, Baliste, Bombarde, Catapulte, Engennos, Enguin, Espignarde, Fonderos, Fundibalum, Ign. sagittar., Marga., Onager. Pierriere, Tormentum, Trebuchet, und noch so viel andere mehr. Billig hätte man nun den Anfang damit machen sollen, alle diese so verschiedenen Kriegsrüstungen des Mittelalters, so viel es nur irgend möglich war, genau zu bestimmen, und gewiß ist es, daß hiezu viele brauchbare

und noch unbenutzte Quellen und Anleitungen vorhanden sind. Aber, weil hierin nicht gründlich vorgearbeitet worden, so ist diese Dunkelheit solchen Schriftstellern ungemein willkommen, denen es nicht auf strenge allgemein überzeugende und zugleich bleibende Wahrheit ankommt, sondern nur darauf, etwas recht auffallend Neues gesagt zu haben, und viel zusammengeschriebene Stellen vorzusetzen. Da gibt es denn Möglichkeiten und Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten und Behauptungen ohne Ende, und da ist bald dieses, bald jenes in Canonen, und Büchsen, und Flinten und Schießpulver umgetauft und heraus demonstrirt.

In einigen Mischungen des Brandpulvers, dessen man sich im mittlern Zeitalter bediente, lag freylich schon der Stoff zum Schießpulver. Bey der ältesten Mischung des Griechischen Feuers war die Naphta offenbar die Grundlage. In der Mitte des 13ten Jahrhunderts bediente man sich derselben noch häufig im Oriente bey den Belagerungen. Die angesetzten Sturmleitern wurden sogar von den Belagerten mit brennender Naphta begossen, und überhaupt gaben sich damals immer noch unglaublich viel Menschen mit der Kunst ab, die Brandmischung aus Naphta zu bereiten, um bey den Belagerungen durch Wurfmaschinen abzuschleudern. Unter mehreren Stellen, die solches unwidersprechlich beweisen, bitte ich vorerst nur nachzusehen:

Abul-

Abulpharagii Chron. Syr. Lipſ. 1789. p. 562. und p. 536.

Späterhin und besonders in solchen Gegenden, wo es schwer oder gar unmöglich war, Naphta zu erhalten, erfand man eine andere Mischung aus Pech, Oel, Kohlen, Schwefel, auch fügte man wohl Salpeter hinzu. Kurz, man setzte alles zusammen, wovon man wußte, daß es irgend die Eigenschaft hatte, schnell Feuer zu fangen und dieses schnell zu verbreiten. Dies war nur allein die Absicht und auch der Gebrauch; der Grundstoff war jedoch immer Harz oder Pech. Dieses Brandpulver enthielt also freylich auch mit die Grundlage und eine Anleitung zur Erfindung des Schießpulvers. Allein, in keiner Wissenschaft, so bald es auf bestimmte, reine, fortdaurende Wahrheit ankommt, darf und wird der philosophisch denkende Mann sich solche Ausdrücke, Benennungen und Behauptungen erlauben, die schwankend und nur halb wahr, auch der Natur des Gegenstandes nicht vollkommen und scharf angemessen sind. Die Schlußfolgen sind sodann auch nur halb wahr und schwankend, und können nie allgemeine Ueberzeugung bewirken.

Ich behaupte daher, daß man die Verfertiger von jenem Brandpulver eben so wenig die Erfinder des Schießpulvers nennen könne, als jenes Brandpulver selbst Schießpulver.

Oder

Oder mit gleichem Rechte müßte man auch den Cicero, weil er von einzelnen durch einander geworfenen Buchstaben redet, die ältesten Stempelschneider, weil sie Namen und Buchstaben oftmals abdruckten, die Becker in Herculanum, weil sie verschiedene Worte auf den Brodten abdruckten, die Römischen Soldaten, welche die Namen ihrer Legion mit einem Stempel auf die von ihnen verfertigten Ziegel druckten, für die Erfinder der Buchdruckerkunst; ferner den Künstler, der für den Nero einen Smaragd zum deutlichen Sehen entfernter Gegenstände zuschliff, für den Erfinder der Telescope; ferner den Marcus Varro nach Plin. Hist. Nat. L. XXXV. Sect. 2. für den Erfinder der Kupferstecherkunst: ferner den ersten Töpfer für den Erfinder des ächten Porzellans, ausgeben wollen!!! u. w. d. m. So etwas kann ein Bailly und Dutens sehr wohl drucken lassen, ein Deutscher aber doch wohl nicht.

Zu was für sonderbaren Vermuthungen, Folgerungen Streitigkeiten und Behauptungen hat die berüchtigte Canone von Amberg nicht Anlaß gegeben. Bald ist die Jahrszahl nicht recht gelesen, bald ist sie 1303, bald 1301, bald ist sie mit Römischen Zahlen ausgedruckt, bald ein C vom Stückgießer vergessen, u. s. w. Zuerst bemerken Sie nur, lieber Freund, daß die Jahrzahl, die zu diesem gelehrten Streite Anlaß gegeben hat, gar nicht in Römischen Zahlen ausgedrückt ist, mithin kein C vergessen seyn kann: ferner,

ferner, daß sie weder 1303. noch 1301. lautet: ferner, daß sie überall weder 1300. noch 1400. heißt, sondern ganz deutlich und bestimmt — 1501. Das erste Versehen besteht darinn, daß derjenige, der die Entdeckung gemacht haben wollte, nicht mit den Zügen, Verzerrungen und Figuren bekannt war, die man den Zahlen hin und wieder im 15ten und 16ten Jahrhundert gab, und die man auch in vielen Dokumenten und Handschriften antrifft. Die Jahrzahl sieht genau so aus —

1501.

und heißt 1501. Aber nun zur Hauptsache; was werden Sie wohl denken, lieber Freund, wenn ich Ihnen gerade heraus sage, daß diese ganze Amberger Canone niemals in rerum natura existirt hat, und bis in diesem Augenblicke nicht existirt! die Sache ist folgende: Mit Ausgang des 15ten Jahrhunderts hielt sich zu Amberg ein Mathematiker auf, mit Namen Merganus Martini. Dieser dirigirte und besorgte das Gießen einiger Canonen. Er starb 1501, wurde zu Amberg begraben, und man errichtete ihm daselbst ein zwar kleines aber doch ehrenvolles Denkmahl aus Bronce. Auf diesem Denkmahle stehen nun seine Wapen; ein Griff auf einem Schilde, und auf dem andern Schilde eine Canone, in der Ueberschrift aber, die eben bemerkte Jahrszahl 1501. Dies ist nun die wahre Geschichte der so berühmten Amberger Canone. Indessen glauben Sie nur nicht, daß dieses eine von mir gemachte

Ent=

Entdeckung sey. Nein, lieber Freund. Es ist sogar schon gedruckt. Unter andern noch neuerlich in den Oeuvres de Voltaire Edit. de Gotha Tom. 19. p. 382. Wie gefallen Ihnen nun die wohl hin und wieder aus der Amberger Canone gefolgerten Schlüsse?

Es ist wirklich ein ganz eigener und charakteristischer Zug der Deutschen, (rühmlich kann ich ihn doch unmöglich nennen,) daß sie sich die größte Mühe geben, es sich recht sauer werden lassen, und, wenn gar nichts mehr helfen will, sogar unstreitige Thatsachen abläugnen, um, wo möglich, ihrer Nation und ihren Vorfahren die Ehre der wichtigsten Entdeckungen abzudemonstriren.

Wie beym Schießpulver, so auch bey der Buchdruckerkunst. Davon nur gelegentlich hier ein Beweis.

Peter Schöffer von Gernsheim ließ 1492. hinter der Croneke der Saßen, einem Werke, welches damals in mehr als einer Rücksicht viel Aufsehen erregte, mit großen Buchstaben, und zwar, damit es jedermann recht in die Augen fallen sollte, ganz mit rothen Buchstaben drukken, Maynz sey der Geburtsort der Buchdruckerkunst. Von Johann Schöffern wird in der Dedication zu seiner Römische Historien Titi Livii, welche er 1523. zu Maynz druckte, diese Angabe nicht nur ganz ausdrücklich bestätigt,

son-

sondern es werden sogar die ersten Erfinder namentlich aufgeführt, und der Antheil angegeben, welchen ein jeder davon an dieser Erfindung gehabt hatte. Niemand unterstand sich, dieser so öffentlichen Behauptung damahls zu widerdersprechen. Uffenbach brachte Peter Schöffers Behauptung von 1492. wieder in Erinnerung. Bald nachher aber wurde die Existenz dieses von P. Schöffer gedruckten Zeugnisses doch hin und wieder bezweifelt, und Uffenbachs Versicherungen nicht für entscheidend zuverlässig angenommen.

In Panzers Annalen der Deutschen Literatur, Nürnberg 1788. S. 196. finden sich die Belege zu dem, was ich hier sage. Und doch kennen Sie zum wenigsten ein ganz vollständiges und wohl conservirtes Exemplar von dieser Croneke der Saßen, hinter welchem sich die Schöffersche Ehrenerklärung auf das genaueste so findet und erhalten hat, als es Uffenbach angibt. Der Augenschein, das Papier, die Lettern, der Zusammenhang des Bogens, kurz alles ergibt es ganz unstreitig, daß es durchgehends ächt und richtig sey.

Ein Exemplar davon besitze ich, wie Sie wissen, selbst in meiner Büchersammlung.

Schöffers Behauptung steht auf dem letzten Blatte. Eben daher aber konnte es leicht beym Gebrauche verlohren gehen,

und mag vielleicht gar — bey einigen Exemplaren von übelgesinnten Neidern vorsetzlich destruirt seyn.

Doch von der Buchdruckerkunst wollte ich ja nicht reden. Alles, was diese Erfindung betrifft, wird uns, wie ich hoffe, Hr. Breitkopf gewiß noch vollständig mittheilen. Ich wollte Ihnen hier nur vorläufig ein paar Worte von der Erfindung des Schießpulvers sagen, und davon denn nächstens, si Diis placet, ein mehreres.

Leben Sie wohl.

Gedanken

Gedanken über die Bildung des Basaltes und die vormalige Beschaffenheit der Gebirge in Deutschland.

Sr. Excellenz

Herrn

F. A. Freyherrn von Heynitz,

Erb= und Gerichtsherrn auf Dröschkau, ꝛc.

Königl. Preußischen wirklichen geheimen Staats=

Kriegs= und dirigirenden Minister, auch

Ritter des schwarzen Adler=

Ordens,

gewidmet

vom

Verfasser.

Tot locis tot incendiis, rerum natura terras cremat. Praeterea cum ſit huius vnius elementi ratio foecunda, ſeque ipſe pariat et minimis creſcat ſcintillis, quid fore putandum eſt in tot rogis te rae.

C. Plinii Sec. Hiſt. Nat. L. II.

Der Baſalt gehört wohl mit Recht zu den Steinarten, die den Forſchungsgeiſt der Naturkündiger vorzüglich beſchäftigen. Der erſte, der ihn überhaupt namentlich anführt, iſt Plinius. Er beſchreibt ſogar eine Kindergruppe aus dieſer Steinart, wovon leider das Original nicht mehr vorhanden iſt, ſondern nur eine Nachbildung in weißem Marmor, welche zu Rom am Eingange des Belveders liegt. 1) Die erſte mineralogiſche Beſchreibung von dem Baſalte liefert uns dagegen Strabo. Denn wenn gleich aus Pococks Deſcr. of the Eaſt. London. 1743. Vol. I. p. 119. noch mehr aber aus Nordens Voyage en Egypte. Copp. 1755. fol. p. 93. ſo viel erhellet, daß diejenigen Steine, welche

er

er bey Siena sah, kein Basalt, sondern Granit sind, so ergibt es dennoch die Verbindung aller Umstände, daß er sie im Vorüberfahren wirklich für Basalt angesehen habe. Er glaubte richtig zu sehen, und verband damit, was ihm vorhin schon vom Basalte bekannt war. Er sagt nämlich in seiner Beschreibung von Egypten: "Beynahe hundert Stadien fuhren wir von Syena nach Phylas, in einer Ebene fort. Auf beyden Seiten des Weges sahen wir an vielen Orten den Hermessäulen sehr ähnliche hohe Steine, die säulenförmig (cylinderförmig), sehr glatt, und beynahe rund, auch von eben der schwarzen und s[illegible]r harten Steinart waren, deren man sich zu den Mörsern bedient. Diese Steine standen auf andern größern, und auf solchen standen wieder andere; einige lagen jedoch einzeln herum. Der größte davon hatte nicht weniger als 12 Fuß im Durchmesser, die übrigen aber zum wenigsten 6 Fuß." Noch beschreibt er eine Pyramide, die auch jetzt, mehreren Nachrichten zufolge, bis zu ihrer halben Höhe, wirklich aus Basalt erbauet seyn soll, und wozu man die Steine aus den entfernten Gebirgen von Aethiopien geholt hatte. 2) In ältern Zeiten haben Herodot und Diodor, und in neuern Zeiten Belon und Norden diese Pyramide ebenfalls beschrieben. Der erste, der nach Wiederbelebung der Mineralogie dieser Steinart ihren alten Namen wiedergab, war Agricola. 3) Von dieser Zeit an wurde zwar der Basalt von mehreren Naturforschern angeführt und in den

Mineralogien aufgenommen, die Untersuchung seines Ursprungs wurde jedoch nur mit wenigem Eifer betrieben. 4) Endlich trat Hr. Demarest, und beynahe zu gleicher Zeit Hr. Ferber auf, und zeigten durch eine Menge von Beobachtungen und Gründen, bis zu einem hohen Grade von Evidenz, daß der Basalt wahrscheinlich vulkanischen Ursprungs sey. 5) Sogleich setzte dieses ein Heer von Kennern und Halbkennern bis zum noch unmündigen Dilettanten in Bewegung. Deutsche und Engländer und Franzosen und Schweden und Italiäner ergriffen diesen Gegenstand mit Vorliebe. Man bestätigte oder bestritt diese Hypothese; man erfand neue oder modificirte nur jene; man bauete auf oder riß nieder, und so untersuchte und compilirte und kämpfte man fort, oft freylich mit ungleichen Kräften und mit sehr verschiedenem Glücke. 6) Inzwischen gewann die Naturkunde dabey allerdings. Denn man erhielt eine Menge von Materialien, die nicht nur über die Mineralogie, sondern auch über die Geogenie selbst, ein großes Licht verbreiteten. Beynahe erhielt es das Ansehen, als ob man sich endlich über eine Theorie vom Ursprunge des Basaltes vereinigen würde. Denn gegen die Vulkanität desselben wurden im Ganzen nur wenige und ziemlich unbedeutende Zweifel erregt, und die Meinung, daß er eine ins Meer ergossene Lava sey, erhielt einen vorzüglichen, fast allgemeinen Beyfall. So verhielt es sich ungefehr mit diesem Gegenstande, als Hr. William Hamilton

milton zu Dublin, eine neue Theorie hievon vortrug. In seinen Letters concerning the northern coast of the county of Antrim, containing a natural History of its Basaltes, London 1786. sagt derselbe nämlich p. 163.: "It is not in the erupted torrents of these volcanos we are to look for the phaenomena of crystallization, but in the interior parts of the mountains themselves, and under the surface of the earth, where the metallic particles of the lava have not been dephlogisticated by the access of fresh air, and where perfect rest, and the most gradual diminution of temperature, have permitted the parts of the melted mass to exert their proper laws of arrangement, so as to assume the form of columnar lava: That we must wait, until these volcanic mountains, which at present burn with so much fury, shall have compleated the period of their existence; until the immense vaults which now lie within their bowels, no longer able to support the incumbent weight, shall fall in, and disclose to view the wonders of the subterranean world: And then may we expect to behold all the varieties of cristallization, such as must needs take place in these vast laboratories of nature; then may we hope to see banks and causeways of basaltes and all the bold and uncommon beauties, which the abrupt promontories of Antrim now exhibit."

Wenn

Wenn es nur irgend von Nutzen wäre, so würden viele meiner Freunde es bezeugen müssen, daß ich schon mehrere Jahre vorher, über die Bildung des Basaltes, eben diese Theorie angenommen hatte. Es war auch allerdings meine Absicht, eine etwas ausführliche Abhandlung davon aufzusetzen, und diese der nähern Prüfung des Publici zu unterwerfen: allein, eine immerwährende Folge höchstdringender Geschäfte wollte mir dieses nie erlauben. Eben dadurch aber ist jener Schriftsteller mir jetzt zuvorgekommen. Es bleibt mir also nichts übrig, als ihn nur mit einigen Bemerkungen zu begleiten, die, wie ich hoffe, seine Hypothese noch mehr bekräftigen, und durch Anwendung derselben auf bekannte Gegenstände den Kreis ihrer Benutzung erweitern werden.

Eins muß ich jedoch anführen, bevor ich weiter gehe. Vor kurzem wurde nämlich der Wunsch, den ich vorhin geäußert, aufs neue bey mir rege. Ich suchte daher alles durch, wo nur irgend Belehrung zu hoffen war, und so fand ich sehr bald eine Stelle, die ich schon längst hätte finden sollen, und die mich hinlänglich überzeugte, daß auch ich nicht der erste würde gewesen seyn, der diese Hypothese vorgetragen hätte. Der Mann, von dem ich hier rede, ist der Ritter William Hamilton, welcher mit jenem von Dublin nicht zu verwechseln ist, und die Stelle, die ich meine, findet sich in seinem Supplement to the Campi Phlegraei, Naples 1779. p. 5. not. a. Er sagt daselbst:

"As

"As the fragments of Basalt columns, which I found on the cone of Vesuvius, had been evidently thrown out of it's crater, may not Lava be more subject to cristalize within the bowels of a Vulcano, than after it's emission and having been exposed in the open air? and may not many of the Giant's causeways already discover'd, be the nuclei of Volcanik Mountains whose lighter and less solid parts may have been worn away by the hand of time?"

Wie es gekommen, daß diese Stelle bisher so wenigen, ich möchte sagen, gar keinen Eindruck gemacht hat, ist mir doch unbegreiflich; auch daß der Ritter Hamilton diesen Gedanken nicht selbst weiter verfolgt und ausgeführt hat. Ich dächte immer, er hätte es wohl verdient von denen mehr beherziget zu werden, die uns noch neuerlich so viel Schwankendes über Vulkane und Basalte und Laven gesagt haben.

Ueberhaupt aber glaube ich, bey den vielen vortreflichen Nachrichten, verschiedenen Theorien, und so mancherley durchdachten Gründen und Gegengründen, sey es unerlaubt, nur immer noch das, und oft mit wäßrichen Brühen, wieder aufzuwärmen, was andere gesagt haben, oder sagen können, oder nicht sagen sollen; oder wie sich hier an einer Basaltsäule ein Glastropfen anders ausnehme als an jener, oder wie da ein Müschelchen besser als dort erhalten sey, oder wie die graue Farbe sich hier mehr ins Blauliche, und

dort ins Grünliche verliere, und was dergleichen Micrologien noch so viele sind; bey welchen man mehr ein gründlicher Naturkundiger zu seyn scheint, als in der That ist. Mich dünkt vielmehr, es sey endlich einmahl Zeit, daß man mit männlichem Ernste zusammentrete, von den gesammleten Schätzen das Unnütze aussichte, das Brauchbare gehörig ordne, mit Wahrheitsliebe weiter vorwärts rücke, und so eine mehr zutreffende Theorie zu bestimmen suche, ohne sich durch kindische Rechthaberey verleiten, oder durch Mäckeleŋ unbedeutender Dinge aufhalten zu lassen.

Die Frage, ob überall der Basalt vulkanischen Ursprungs sey, berühre ich hier nicht. Denn kaum glaube ich, daß der noch aus Ueberzeugung hieran zweifeln könne, dem die Schriften eines Demarest, des Hrn. Ferbers vortrefliche Briefe aus Welschland, Hamiltons Campi Phlegraei, Raspens Beytrag zur natürlichen Geschichte von Hessen; jene Briefe des Dubliner Hamilton über die Küste von Antrim; das Memoire sur les Iles Ponces par le Commandeur de Dolomieu, u. d. m. bekannt sind, und dann mit Aufmerksamkeit und hinreichender Kenntniß mehrere vulkanische und Basaltgebirge untersucht hat.

Bey einigen Sätzen übergehe ich auch die Anführung der Beweise. Man wird jedoch leicht bemerken, daß es nur da sey, wo sich Beweis und Ursache meiner Voraussetzung

von selbst ergiebt, oder die Quellen doch leicht zu finden sind.

Zu besserer Uebersicht des Ganzen will ich dagegen von den Theorien, welche über den Ursprung des Basaltes bisher vorgetragen sind, die wichtigsten berühren; jedoch nur höchst kurz, indem man sich ihrer, als zu bekannter Dinge, schon hinlänglich erinnern wird.

Einige nahmen nämlich an: die Lava habe sich ins Meer ergossen, und sey durch die schnelle Erkältung in Basaltsäulen krystallisirt.

Andere: Vulkane hätten den Grund des Meeres durchbrochen, die Lava durchs Wasser in die Höhe getrieben, und diese sey dann wie jene gebildet.

Noch andere: Die Basaltsäulen wären, so wie die Berg- und andere Krystalle, blos auf dem nassen Wege erzeugt.

Ferner: Als die Lava in dem Innern der vulkanischen Gebirge noch völlig im Flusse gewesen, sey Wasser hineingestürzt, und dadurch die Krystallisation bewirkt worden.

Wiederum andere: Einige Basalte wären zwar auf diesem nassen Wege, andere aber durchs Feuer, wie oben erwähnt, hervorgebracht.

Ferner: Die Lava habe außerhalb den Vulkanen mächtige Weitungen gebildet, in welche bey noch flüssigem Zustande sich die flüssigere Basaltlava ausgesaigert, und so im Feuer stalactitisch zu Säulen geformt hätte.

Endlich:

Endlich: In den erkalteten Lava-Gebirgen habe das Wasser die Bestandtheile des Basaltes aufgelöst, und in den angetroffenen Weitungen oder Abhängen ohngefehr eben so stalactitisch in Säulen abgesetzt, als dieses von dem gewöhnlichen Tropfsteine bekannt ist.

Von dem Systeme einer gleichzeitigen Schöpfung, nach welchem alles, wie wir es jetzt in den Gebirgen antreffen, mit eins so vom Schöpfer erschaffen worden, sage ich hier nichts; denn nach diesem ist alle fernere Aufspürung der Naturkräfte, Veränderungen und Revolutionen ohnehin schon überflüssig.

Auch übergehe ich das System der Uebergänge, wo am Ende im Mineralreiche, alles in alles, und eins ins andere, und vorwärts und rückwärts, durchs Wasserbad oder sonst, übergehen und umgewandelt werden kann. Sollte die Lehre der Transsubstantiation auch im Mineralreiche Statt finden, so würde doch wahrscheinlich der Metallgehalt einiger im Innern der Gebirge umgewandelten Steinarten wohl ebenfalls nur hinein gewandelt seyn. Dann hätten wir schon die Umwandlung der Erdarten in Metall gewonnen; die fernere Umwandlung aber der Metalle unter sich würde nun weit weniger Bedenken finden; und dann mag gar noch Deukalions Geschichte wahr seyn, der aus Steinen Menschen machte! Auch würde bey diesen Umständen wohl anzurathen seyn, daß den Bergämtern noch ein Collegium Medicum zugeordnet würde, um bald Era-

sin,

sin, bald Crisin der Gebirge gehörig zu bemerken, und darnach den richtigen Zeitpunkt zu ihrem Aufschlusse anzugeben.

Noch gehört billig hieher der Auswuchs jenes Italiäners, der die Mineralien aus männlichen und weiblichen Saamen, dagegen die Menschen per Crystallisationem entstehen läßt. 7)

Doch ich will lieber von den vielen Zweifeln, bey welchen mir jene Hypothesen vom Ursprunge der Basaltsäulen so gar nicht einleuchten wollten, einige anführen.

1) Warum findet man bey den noch brennenden Vulkanen, entweder überall keine Basaltsäulen, oder doch verhältnißmäßig nur, in so geringen Massen, daß solches im Ganzen nur unbedeutend ist?

2) Warum findet sich unter diesen Basaltbergen doch nicht ein einziger, von dem man nicht immer noch mit einiger Wahrscheinlichkeit zeigen könnte, daß er einem älteren in dieser Nachbarschaft gelegenen Vulkane sein Daseyn verdanke, und so schlechterdings nicht dem noch brennenden zuzuschreiben sey?

3) Warum hat es denn nie ein Sterblicher erlebt, daß ausfließende Lava sich wirklich in Basaltsäulen umgebildet, und zwar so wenig im Meere als auf dem Lande?

4) Warum treffen wir die Basaltberge auch da so häufig an, wo keine Spur von noch brennenden Vulkanen vorhanden ist, dagegen alles um sie her, die unläugbarsten

Beweise einer durch Wasser ausgeführten höchst convulsivischen Revolution darbietet?

5) Warum finden wir auf hohen Gebirgesrücken so viele isolirte Basaltberge, ohne weder um, noch unter ihnen eine Spur vulkanischer Ausbrüche anzutreffen?

6) Warum finden wir den säulenförmigen Basalt wiederum bis zu einer außerordentlichen Tiefe, unterhalb und an den Seiten vom einfachen selbst Granitgebirge unmittelbar eingeschlossen?

7) Warum treffen wir oft Stücke von Basalt an, durch welche Lagen von innigst damit verbundenem und vollkommen erhaltenem Granite hindurch setzen?

8) Warum bemerkt man an einigen der schönsten Basaltfelsen, daß ihre Säulen durch mächtige und horinzontale Lagen einer unförmlichen Lava unterbrochen und dadurch in zwey oder mehr Stockwerke abgetheilt sind?

Diese und noch mehr dergleichen Zweifel waren es, die ich mir bey den bisherigen Hypothesen nie zu meiner Befriedigung auflösen konnte, die aber, nach meiner Meinung, völlig verschwinden, und wovon sogar die Facta genau so und schlechterdings nicht anders erfolgen konnten und mußten, sobald man nur die Hypothese annimmt, welche dort der Ritter Hamilton, wiewohl nur frageweise und nicht ganz ausschließend, vorträgt, die ich mir jedoch folgendermaßen mit dem Dubliner Hamilton bestimmt und eingeschränkt denke.

Die Basaltsäulen entstehen nämlich nur allein in dem Innern der vulkanischen Gebirge, und zwar wenn eisenreiche Kiese (Pyrites) die erste Veranlassung zur innern Entzündung gaben, in der Nähe liegende Steinkohlenflötze dieses unterirdische Feuer weiter verbreiten und unterhalten, dadurch nebenliegende Erdarten zu einer dünnflüssigen Lava aufgelöst werden, diese in den unterirdischen Haupt- oder Neben-Weitungen Seen bildet, und darauf das Ganze ruhig wieder erkaltet, ohne daß der Zufluß der freyen Luft die Metalltheile dieser Masse gehörig dephlogistisiren könne. Da wo wir jetzt aus Basaltsäulen geformte Felsen antreffen, lagen in einem frühen Weltalter vulkanische Cordilleren, die eine nachfolgende Revolution völlig abgetragen, und ihr Inneres theils mehr, theils weniger aufgedeckt hat.

Bey Prüfung dieser Hypothese muß ich ausdrücklich folgende Thatsachen in Erinnerung bringen.

1) Aeußerst wichtig und gewiß höchst merkwürdig, ja beynahe möchte ich behaupten, für meine Hypothese entscheidend sind alle Basaltfelsen und Klippen, welche an der Küste von Sicilien, bey Jaci und den Isles Cyclopes sich finden, wenn man die herrlichen und so äußerst genauen Zeichnungen ohne Vorliebe betrachtet, welche uns Houel davon geliefert hat. Sie stehen in dem bekannten Prachtwerke Voyage pittoresque des Isles de Sicilie, de Malte et de Lipari, p. Houel. Paris 1782-87. T. 1-4. Imp. fol. Wem es irgend darum zu thun ist, nur Wahr-

heit

heit und Ueberzeugung über dieses Naturproblem zu verbreiten, den bitte ich, vor allen andern, folgende Vorstellungen zu betrachten: zuerst T. 2. Vue generale des Ecueils des Cyclopes Pl. CVII. p. 67. dann Vue du premier Ecueil des Cyclopes Pl CVIII. p. 68., hierauf Ecueil de Basalte au Port de Trezza Pl. CVI. p. 66., ferner Basalte au pied du Promontoire de Castel d'Jaci Pl. CXII. p. 71., endlich Basalte dans l'Etat de destruction Pl. CX. p. 70.

2) Der Ritter Hamilton will auf der Spitze des Vesuvs wirkliche Basaltsäulen gefunden haben, welche dieser Berg unmittelbar vorher aus seinem Innern herausgeworfen haben soll. 8) Den Beweis von diesem Facto übernehme ich zwar nicht, vielmehr überlasse ich dieses gänzlich dem Ritter Hamilton, zumahl da ich in diesem Augenblicke von einem der ersten Naturkündiger, unmittelbar aus Italien, die Versicherung erhalte, daß der Vesuv nie Basaltsäulen ausgeworfen habe; allein, da der Ritter Hamilton die Wahrheit von diesem merkwürdigen Vorfalle doch so öffentlich versichert, so verdiente er auch allerdings hier mit angeführt zu werden. Meine Hypothese beruht jedoch nicht auf diesen Vorfall; ich überlasse es also gern einem jeden, davon zu glauben was er will.

3) Herr Faujas de S. Fond hat einen ausgebrannten Vulkan abgebildet, in dessen Crater sich noch jetzt Basaltsäulen finden. 9)

4) In dem bekannten erloschenen Vulkane bey Cassel stehen die Basaltsäulen grade da und in Menge, wo der gewiß ansehnliche Crater noch in diesem Augenblicke höchst deutlich zu sehen ist, und wo unmittelbar umher beynahe alle Produkte zum Theile in unglaublicher Menge vorhanden sind, die gewöhnlich in den vulkanischen Gebirgen angetroffen werden.

5) Daß in den Brieven over Italien etc. van Dr. Ed. Sandifort, Prof. te Leyden, door Wilh. Xaver Jansen, Med. Dr. te Dusseldorf. Leyden 1790. bey Neapel auch des Hrn. Minervino's Sammlung von vulkanischen Producten angezeigt wird, und zugleich, daß darunter zwey große krystallisirte schöne Basalte aus dem Innersten des Vesuvs befindlich sind.

6) Herr Ferber sagt in dem 11ten seiner vortreflichen Briefe aus Welschland S. 138: "der P. de la Torre, als er einst mit Lebensgefahr versucht habe, den innern Bau des Vesuvs zu beobachten, glaube darin gleichsam Balken gesehen zu haben." Ich gestehe zwar aufrichtig, daß ich den Ausdruck von Balken, in der Beschreibung, welche gedachter P. de la Torre zu Neapel 1755. herausgab, nicht auffinden könne, wo ich ihn jedoch wohl gegen das Ende des ersten Capitels vermuthen dürfte; allein da es seyn kann, daß ich diesen Ausdruck irgendwo übersehen, oder daß der P. de la Torre sich dessen in einer andern Schrift bediene, überhaupt aber, wenn Herr Fer-

ber und ich verschieden sehen, ich in meinem Sehen immer einiges Mißtrauen habe, so mag es dennoch mit diesem Ausdrucke seine Richtigkeit haben. Wollte man nun nicht lieber annehmen, daß diese Balken nur hervorragende Steinschichten oder Gesteinlager gewesen, so ließe sich dieser Ausdruck sehr bequem durch Basaltsäulen erklären.

7) Bey verschiedenen Feuerarbeiten erfolgt eine Bildung von Krystallen ganz offenbar und zwar in Menge. z. B. die schön krystallisirten Ofenbrüche bey der Niederschlagsarbeit am Oberharze; in den Schlacken beym Kiesschmelzen ꝛc.

8) Herr Keir hat in den Phil. Trans. Nro. 34. Vol. LXVI. eine Nachricht mitgetheilt, wie eine Glasmasse, die sehr langsam und ruhig aus dem flüssigen Zustande in den festen übergeht, Krystalle bilden könne.

9) Es erfolgen nicht nur prismatische, sondern auch sogar rhomboidalische abgestumpfte Säulen von einigen Erdarten, wenn diese für sich geschmolzen werden und so ruhig erkalten; selbst noch alsdann, wenn die Schmelzung wiederholt wird. Die vortreflichen und höchstlehrreichen Versuche, so uns der H. Geheimerath Gerhard im 2ten Theile seiner Geschichte des Mineralreichs mittheilt, geben davon S. 20. und 21. sub Nro. 49. und 76. sehr auffallende Beyspiele an.

10) Daß vor einigen Jahren in England dem, wegen seiner Kenntnisse, seiner Glasfabriken, und seines außer-

ordentlich

ordentlich großen Brennglases, so bekannten H. Parker, ein mit geschmolzenem Flintglase gefüllter Hafen, durch Zufall und Vernachlässigung der Arbeiter, im Glasofen für sich ruhig erkaltete, und dadurch diese Glasmasse vollkommen die Krystallisation und prismatische Form der Basaltsäulen annahm. Ein Zufall, der für unsern Gegenstand in mehr als einem Betrachte höchst lehrreich ist, und wobey noch die Form des gewölbten Ofens füglich als ein Modell eines Vulkans anzusehen ist. 10)

11) Daß Lord Stanley, der mit vielen Kosten eine Reise nach Island unternahm, um die Naturgeschichte dieser Insel zu untersuchen, von Island ein ansehnliches Stück einer Basaltsäule mitgebracht hat, und zwar von folgender Beschaffenheit: Der untere Theil, gegen einen Fuß lang, besteht aus eben der porösen Lava, die die gewöhnlichste am ganzen Hekla ist. Sie ist grau und blasig mit vielen Löchern, wovon besonders die kleinern mit dem gelblichen Glase angefüllt sind, welches sich in der Lava von Fulda und Frankfurt so häufig findet. Eben dieses Stück Lava vom Hekla hat die sechseckige Säulengestalt angenommen, wird aber, je weiter es sich über den Boden erhebt, dichter und dichter, daher auch schärfer in den Kanten und endlich oberhalb eine völlig durchaus dichte schwarzblauliche Basaltmasse. Hiervon kann sich jedermann in London im Hause von Lord Stanley durch den Augenschein überzeugen, wie es denn auch gewiß ist, daß sich mehr eben so gebildete

Basalt=

Basaltsäulen unter den alten Lavaströmen des Hekla finden. 11)

12) Daß sich sogar auch die Krystallisation der vulkanischen Granaten blos im Feuer genau nachahmen lasse, wenn man kleine Stücke reiner und durch Phosphorsäure grün gefärbter Bleyerde vor dem Lothröhrchen zu Kugeln schmelzt. Diese bilden beym Erkalten vollkommen die Granatkrystallisation, und zwar so oft man dieses mit demselben Stücke wiederholt.

13) Daß der Abate Fortis in Memoria orittografica della Valle vulcanico-marina di Ronca. Venezia. 1778. 4to. allerdings einige Lager von Basaltsäulen anführt, die offenbar nicht anders als nur im Innern des vulkanischen Gebirges gebildet seyn können.

14) Daß in den Inseln Ponza eine große Menge von Basalten mitten in einem zwar zerrütteten, jedoch wirklich noch glimmenden Vulkane stehen, vgl. Briefe über den Basalt, übersetzt von C. A. v. Salis Marschlins, Zürich und Leipzig 1792. S. 59.

15) Daß bey so ungeheuren Schmelzungen, als diejenigen sind, welche in den Haupt- und Nebenweitungen der vulkanischen Gebirge unläugbar vorgehen, die Krystallisation dieser eisenhaltigen Schlacken, sowohl gegen unsere Feuerarbeiten und kleinen Versuche, als auch unter sich selbst verglichen, gewiß in eben dem Verhältnisse größer, regelmäßiger und gleichförmiger seyn müsse, als diese Seen

von

von Lava größer, gleichförmiger durchgeschmolzen, und vollkommener aufgelöst waren, zugleich aber ruhiger und langsamer erkalteten.

16) Daß man alsdann eine schwarzgraue Schlacke erhalte, die sowohl nach ihrer Textur als auch nach ihren Bestandtheilen dem Basalte höchstähnlich ist, wenn man Kiese von beträchtlichem Eisengehalte nimmt, diesen, ohne sie jedoch zu rösten und ohne ihnen etwas zuzusetzen, welches den Schwefel und Arsenik besonders aufnehmen würde, etwas Thon und Kalkerde, auch nur Granit beymischt, einen großen Tiegel damit anfüllt, solchen gegen allen Zutritt der Luft äußerst verwahrt, und dann das Ganze in einem starken und anhaltenden Feuer vollkommen durchschmelzen läßt.

17) Daß man häufig solche Schlacken und verglaste Körper erhalte, zu deren Wiederumschmelzung nur ein sehr geringer Grad von Hitze nöthig ist, obgleich ihre erste Verschlackung einen sehr hohen Grad erforderte; ferner, daß bekanntlich durch Wedgewoods Pyrometer auch der Grad der Hitze wieder aufzufinden sey, den ein verglaster Körper vorhin ausgestanden hatte; daß aber alle mit wirklichem Basalte auf diesem Pyrometer angestellte Versuche ohne Ausnahme ergeben, daß zwar nicht aller Basalt einerley, inzwischen immer einen außerordentlich hohen und ungleich höhern Grad von Hitze ausgestanden habe, als jetzt zu dessen Umschmelzung erfordert wird.

18)

18) Daß alle durch den nassen Weg gebildete Krystallen eine blättrige Textur haben, dagegen die Basalte niemals von blättriger, sondern durchgehends von körniger Textur sind, mithin auch schon um deswillen nicht auf dem nassen Wege gebildet seyn können.

19) Daß die Olivin-Nieren, welche sich in so großer Menge in der Lava am Carlsberge bey Cassel finden, gewöhnlich in einer ganz schwarzen, völlig glasigen, und sehr blasigen Schlacke unmittelbar eingewickelt sind, auch die an der Oberfläche mehr ins dunkelgrüne übergehende Farbe das Eindringen einer durch Feuer bewirkten Eisenfärbung zu verrathen scheint.

20) Endlich, daß jemehr wir dem großen Gange der Natur in ihren Werken nachspühren, jemehr finden wir, daß ihre Mittel einfach und ihre Wege gleichförmig sind, obgleich ihre Wirkung höchst unterschieden seyn kann. Daß wir auch der Natur sehr oft zusammengesetzte Mittel um deswillen irrig zuschreiben, weil wir nicht bedenken, daß bey ihren unendlich größern Arbeiten ein geringer Umstand schon eine sichtbare Veränderung bewirken könne, die bey unsern höchst kleinen Versuchen entweder gar nicht erfolgt, oder nur unsern Sinnen entwischt.

Wenn nun alles, was ich bisher über diese Hypothese gesagt habe, mit einander verbunden wird: so glaube ich auch mit Recht behaupten zu dürfen, daß sie ein großes

Ueber=

Uebergewicht von Wahrscheinlichkeit gegen die bisherigen erhalte.

Allein so wenig ich jemals den Bindeschlüssel meines Glaubens blindlings einem Andern überlassen werde, eben so wenig kann mir einfallen, daß ein Anderer mir solchen übergeben wolle. Auch habe ich vorhin bemerkt, daß ich diese Hypothese, so wie ich sie dort bestimme, mir schon längst entworfen hatte, ohne jemals das mindeste von dem zu wissen, was der eine oder andere Hamilton davon gesagt hatte. Es kann daher wohl seyn, daß nur Vorliebe mich in verschiedenen Stellen mißleite.

Ich erwarte es also und wünsche es sogar, daß man diese Hypothese gründlich untersuchen und ohne Vorurtheil prüfen wolle. Der Hauptgegenstand muß dabey immer gewinnen. Entweder wird diese Hypothese noch mehr bestätigt, oder man muß uns eine andere liefern, die noch einleuchtender, noch allgemein zutreffender, der Sache noch angemessener ist. Wer kann dies mehr wünschen als ich, und sollte es wirklich erfolgen, so bin ich der erste, der diese Hypothese zurücknimmt, und dem, der mich eines andern überzeugt, öffentlich dafür danke. Denn wahrlich eine neue Wahrheit in der Naturgeschichte, die mir auch der unbedeutendste Laie sagt, ist mir unendlich lieber und schätzbarer als die blendendste Unwahrheit, die ich selbst gesagt hätte. Den Beyfall des Kenners, seine freymüthige Zurecht-

rechtweisung, selbst seinen strengen Tadel kann niemand auf der Welt höher schätzen als ich.

Aber der platte Zusammenschlepper! — Immer noch findet sich irgendwo ein purer puter Zusammenträger, dessen Beobachtungs-Welt höchstens sechs Meilen im Durchschnitte hat, oder wohl gar nur sein Schreibtisch ist, und dennoch die übrige ganze Welt nach seiner kleinen Welt sogleich umschaffen will. Daß dieser sich dagegen auf das richtige Hinein- oder Hinaustragen des Sinnes äußerst schlecht verstehe, ist bekannt; daß er denn mit höchst trivialen und lächerlichen Einwendungen aufgezogen komme, versteht sich von selbst; blos also um dieser Schwachen willen muß ich noch Folgendes bemerken.

1) Da wo ich hier von Basalt oder Basaltsäulen rede, verstehe ich nur allein solchen Basalt, welcher deutlich und augenscheinlich zu mehrseitigen Säulen ausgebildet ist, die zwar dicht auf und neben einander stehen oder liegen, deren Seitenflächen aber durch Steinscheidungen gleichförmig unterschieden werden, und auch nach diesen, mehr oder weniger vollständig, von einander zu trennen sind.

2) Ich läugne keinesweges, vielmehr bin ich davon überzeugt, daß eine Lava, die mit den Basaltsäulen gleiche Bestandtheile hat, gehörig durchgeschmolzen ist, sich außerhalb den Vulkanen in sehr hohe Thäler ergießt, und daselbst ruhig erkaltet, sich zu einem, den Basaltsäulen ähnlichen Gewebe ausbilden könne; allein ein nur mittelmäßig

geübtes

geübtes Auge wird, durch Vergleichung so wohl des Ganzen als auch der innern Textur, zwischen diesem Basalte und dem, welcher im engern Verstande säulenförmig zu nennen ist, gewiß sehr leicht einen auffallenden Unterschied bemerken, und noch bestimmter wird man ihn da finden, wo sich dergleichen Lava ins Meer stürzte oder durch andere Veranlassung und schnelle Erkaltung in längliche Stücke zersprang. Es kann viel Lava ihren Bestandtheilen, ihrer innern Mischung nach, sehr wohl Basalt seyn, der aber um deswillen noch lange nicht zu dem säulenförmigen gehört.

3) Ich bin gewiß sehr weit entfernt zu behaupten, daß alle Lava, die in dem Innern der vulkanischen Gebirge erkaltet, sich in Basaltsäulen ausbilde. Dies kann nur unter denen Umständen erfolgen, die ich bey Bestimmung der Hypothese angeführt habe. Ist die Auflösung nicht vollständig, nicht gleichförmig: sind die Bestandtheile nicht die erforderlichen; ist der Eisengehalt nicht beträchtlich; geht das Schmelzen, wie sich der Hüttenmann ausdrückt, musig; wird durch zudringendes Wasser oder andere Convulsionen der Zeitpunkt der Krystallisation gestört; so werden auch im Innern der vulkanischen Gebirge nur unförmliche, verworrene, durchaus ungestaltete Lagen von Basalt und andern Laven erfolgen. Die Natur der Dinge und die große Verschiedenheit der ausfließenden Laven und der so mancherley ausgeworfenen Produkte ergibt dies von selbst. Es kann daher sehr wohl seyn, daß einige vulkanische Gebirge in

ihrem Innern gar keine Basalte bilden; daß andere dagegen davon sehr viele enthalten; daß sie in einigen nur in Nebenweitungen, in andern auch im Hauptfeuerheerde anzutreffen wären u. w. d. m. Kurz ich hoffe, daß der Mineraloge, der nicht etwa den Mann von schweren Begriffen spielen will, oder nicht Sophisterey der Wahrheit vorzieht, den Sinn meiner Hypothese von selbst richtig fassen werde, ohne daß dieses einer weiteren Ausführung bedürfe.

4) Von Einigen könnte behauptet werden, daß ja die Herrn Banks und Solander Augenzeugen gewesen, als sich in Island auf frischer Lava Basaltsäulen gebildet hätten. Dieses ist freylich von mehrern vorgegeben, und der Herr Geheimerath Gerhard behauptet es wörtlich, nicht nur im 1sten Theile seiner Geschichte des Mineralreiches, Berlin 1781. S. 172. sondern beruft sich deshalb ausdrücklich auf Troils Briefe, woselbst der Beweis S. 20. aufzufinden sey, ja in seinem neuen Grundrisse eines Mineralsystems, Berlin 1786. trägt er S. 308. diese Sage aufs neue vor.

Hätte das Factum seine Richtigkeit, so war Troil allerdings der Mann, der es wissen konnte, der es wissen mußte, und der es gewiß bestimmt würde gesagt haben. Er war in diesem Fache weder Neuling noch Schwärmer, hatte die Herren Banks und Solander auf ihrer Reise nach Island begleitet, alle Vorfälle mit Sorgfalt geprüft, und uns eine ausführliche Nachricht davon mitgetheilt. Allein,

lein, so wenig am angeführten Orte, als im ganzen Troil steht ein Wort von dem, was hier gesagt wird; ja ich behaupte sogar, daß Troil grade das Gegentheil davon beweise, nämlich, daß zwar während des Aufenthalts dieser Reisenden auf Island, "eine Steinart bey Laugarnås, welche viel gröber und glasartiger als der gewöhnliche Basalt und offenbar Lava war, in vielseitige und ordentliche Stücke, obgleich nicht so reguläre Figuren als die angeführten Pfeiler waren, zerbarst;" daß außerdem aber diese Reisenden, bey einer Bildung eigentlicher Basaltsäulen, auf keine Weise gegenwärtig gewesen, vielmehr darinn immer noch ungewiß geblieben sind, und verschiedene Zweifel für und wider die bekannten Theorien geäußert haben. Um sich hievon zu überzeugen, bitte ich nur Troils Briefe, Upsal 1779. den 22sten Brief von S. 264. bis 268. mit einiger Aufmerksamkeit zu lesen. Dieses Vorgeben war jedoch zu meiner Belehrung viel zu wichtig, als daß ich davon nicht noch mehr Gewißheit hätte einholen sollen. Einige meiner Freunde in England ersuchten also den Ritter Banks auf mein Bitten, um die Zeichnungen und Nachrichten, so er auf dieser Reise gesammlet hätte, über gedachten Vorfall aber, um eine nähere Belehrung. Die Antworten, so ich hierauf erhalten, lauten nun ausdrücklich dahin, daß er alle auf dieser Reise gesammleten Zeichnungen und Nachrichten dem Herrn Pennant überlassen habe, der dann, wie bekannt ist, in seinem Tour in Scottland and

Voyage

Voyage to the Hebrides, London 1776. T. I. p. 299. seq. das was Staffa betrifft, nebst sehr schönen Zeichnungen von den merkwürdigsten Basaltfelsen einrücken lassen, daß von jenem Vorgeben aber grade nichts wahr sey, als was im Troil davon angeführt worden. Schon das gänzliche Stillschweigen eines Banks, eines Troils, eines Pennants von diesem höchstmerkwürdigen Vorfalle mußten ihn äußerst verdächtig machen. Mit einem Worte, er ist völlig ungegründet, sehr unrichtig verstanden und falsch ausgelegt, und eigentlich hat nur der Bischof Harwy allein diesen Mißverstand zu verantworten.

5) Sehr oft habe ich den Vorfall selbst erlebt, daß man ein mächtiges Lager von dichtem schwarzem Schiefer, oder aber eine Gebirgsart, die offenbar nur Trapp war, für Basalt ausgab. In zweifelhaften und auf eine oder andere Weise entscheidenden Fällen, bitte ich daher inständigst, es nach dem Verhalten im Ganzen, nach den äußern Kennzeichen und nach den Bestandtheilen jedesmal gründlich zu prüfen, ob es mit dem vorgegebenen Basalte seine Richtigkeit habe. Daß noch viele Basaltlagen alsdann wieder umzutaufen sind, vermuthe ich gewiß. Ueberhaupt ist es kaum zu glauben, wie irrig und falsch ein großer Theil der Angaben ist, mit welchen man uns seit einiger Zeit über Gebirgsarten beehrt hat. Wenn es mich nicht zu weit von dem Hauptgegenstande ableitete, so könnte ich Beyspiele

in nicht gleichgültigen Fällen angeben, wo man uns Grabhügel unserer heidnischen Voraltern, die der großen darinn befindlichen Steine wegen, sehr tief ausgegraben waren, und um welche noch die kleineren Steine herum lagen, die man während der Arbeit ausgeworfen hatte, für Craters ausgab; wo man uns einen einfarbigen Granit von feiner Mischung für Sandstein, eine gleichförmige gemischte feine Bresche für Granit, einen Trapp für Basalt, und Basalt für Trapp, einen Gneiß von gröberer Mischung für Granit, ja sogar einen dem Brocatell ähnlichen Marmor für Granit mit Versteinerungen, und was dergleichen falsche Dinge mehr sind, mit einer Zuversicht, mit einer Selbstzufriedenheit in die Hand drückt, die kaum ihres gleichen hat. Sogleich finden sich Andere, die, ohne diese Angaben nur irgend zu bezweifeln, Folgen und Entdeckungen und Weißagungen für und wider die Lehre von den Gebirgslagern bis ins Unendliche daraus herleiten, und die Köpfe junger Anfänger mit einem Nebel überziehen, den nur eine langjährige Erfahrung wieder vertheilen kann;

— — — — vt mihi saepe
Bilem, saepe iocum vestri mouere tumultus.

HORATIVS.

Möchte doch ein freundlicher Genius die Augen dieser Herren nur etwas erleuchten! Möchten sie doch diese Steine des Anstoßes recht gründlich untersuchen, bevor sie uns solche als Wunderdinge aufheften wollen! Möchten sie doch

beden=

bedenken, daß, so gelehrt und entscheidend wir unser Gesicht auch immer dabey verziehen, dennoch die Zeit das Wahre oder Falsche unserer Angaben zuverlässig ans Licht bringe, und dann solche Dinge zu nichts weiter nützen, als höchstens zum Denkmale unserer Schande und Unwissenheit!

Der große Linne' sagt so vortreflich in einem seiner Briefe: Si vera nostra sunt aut falsa, erunt talia, licet nostra per vitam defendimus. Post fata nostra pueri, qui nunc ludent, nostri iudices erunt. Und dies mögten doch ja solche Herren zu Herzen nehmen, die ihre Meinungen, nicht sowohl aus Ueberzeugung und mit Gründen, sondern mehr aus Eigenliebe und Rechthaberey vertheidigen und andern aufdringen wollen.

6) Es ist bekannt, daß die Steinscheidungen einiger Erd= und Steinarten eine solche Richtung haben, daß sie bey ihrer Trennung Parallelepipeden geben, die den Basaltsäulen nicht ganz unähnlich sind. Allein wie unbedachtsam, wie voreilig, wie äußerst inconsequent würde es nicht geschlossen seyn, wenn man solche, blos aus diesem Grunde mit dem Basalte verbinden und ihrer Bildung eine damit gleiche Ursache beylegen wollte. Daß höchstähnliche Bildungen aus sehr verschiedenen Ursachen entstehen, ist so bekannt, daß es kaum einer Erinnerung bedarf. Krystallisirte Salze; krystallisirte Spathe; krystallisirte Schlacken; Tropfsteinsäulen, die im Durchschnitte dem versteinerten

Holze völlig gleichen, und was dergleichen noch mehr ist; und dennoch wird jeder Unbefangene sogleich zugeben, daß die vollständigsten Stücke jener Erd- und Steinarten einer nur mittelmäßig schönen Basaltsäule noch weit weniger ähnlich sind, als diese auf so verschiedenen Wegen entstandene Krystalle einander gleichen. Allein in wie viel anderem Betrachte finden sich nicht noch merkliche Abweichungen. Die Glastropfen und schlackigen Blasen, den Bimstein, die vulkanischen Granaten, die Ströme von Schlacken und Laven aller Art, die Puzzolanerde und mehr dergleichen offenbar vulkanische Produkte, die sich an und um so vielen Basaltgebirgen finden, wird man bey den Parallelepipeden des Porphyrits wohl vergeblich suchen, und die Bildung der Puzzolanerde in ähnliche Stücke, läßt sich gewiß auf andere Weise viel leichter und viel angemessener erklären. Die Puzzolanerde ist bekanntermaßen, wie auch Herr Ferber in seinen Briefen aus Welschland S. 147. und S. 108. es beschreibt, nichts anders, als die nicht zu Tuff zusammen gebackene, sondern mürbe und lose vulkanische Asche, die sich in vielen Gegenden noch mit feinen Bimsteinstückchen vermischt, in Hügeln und ganzen Lagen findet. Wie eine solche Erdart, wenn sie durch und durch zu einem Schlamme erweicht worden, und ruhig bey starker Hitze austrocknet, dergleichen den kleinen Basaltsäulen beynahe ähnliche Stücke bilden könne, läßt sich analogisch sehr leicht erklären, wenn man bedenken will, daß bey großen, mit vielem

Schlamme

Schlamme angefüllten Teichen, unter gleichen Umständen eben dergleichen Stücke gebildet werden.

7) Vielleicht möchten mir Einige den Berg entgegenstellen, welchen Herr Faujas de S. Fond in seinen Recherches sur les Volcans eteints du Vivarais et Velay auf der 10ten Tafel S. 293. abgebildet hat.

Ich muß es grade heraus sagen, daß ich diese Zeichnung, so wie sie da zu sehen ist, für höchst problematisch halte, an ihrer strengen Genauigkeit zweifele und überzeugt bin, daß der lebhafte Gallier entweder an einigen Stellen etwas übersehen, oder à la françoise embellirt habe. Mit vieler Zuversicht ruft er dabey aus; "là on jouira du Spectacle le plus satisfaisant pour un naturaliste, on verra d'une maniere distincte et non equivoque que la lave dans une pente encore rapide et avant que d'avoir coulé sur un terrein egal, a affecté la forme prismatique; que cette même lave, en descendant dans le basfond, a formé une charmante Colonnade etc." Wem es bekannt ist, was das Gerücht von des Herrn Faujas Betragen gegen Herrn Demarest, wegen der in Frankreich entdeckten Puzzolanerde, und gegen Lord Dundonald wegen des aus Steinkohlen zubereiteten Theeres sagt, darf bey dessen Angaben wohl zuweilen zweifeln. Doch, es sey darum. Ich will mir sogar gefallen lassen, daß alles und nichts mehr und nichts weniger wahr sey, als was der Herr Faujas uns hier vorgemahlt und dazu er-

zählt hat. Dagegen aber sey mir anzunehmen erlaubt, daß in einem frühen Weltalter über den Basaltsäulen noch die Fortsetzung des vulkanischen Gebirges, oder ein alter Nebenvulkan, eben so nahe an dem noch vorhandenen Berge gelegen habe, als nach der 5. 6. 10. Tafel in Hamiltons Campis Phlegraeis die Somma am Vesuve liegt, und daß sich unter diesem Nebengebirge eine große Weitung oder ein zum Theil aufgerissener alter Crater befunden habe, in welchem der vom Herrn Faujas gezeichnete Lavastrom eingestürzt, darauf ruhig erkaltet und krystallisirt sey. Ueberhaupt bitte ich diese drey Hamiltonschen Zeichnungen hiebey aufzuschlagen, indem man gewiß noch mehr auffallende Aehnlichkeit mit meiner Erklärung bemerken wird. Wollte man aber dem Herrn Faujas es überhaupt nicht so gradezu glauben, wenn er sagt: "que la lave avant que d'avoir coulé sur un terrein egal, a affecté la forme prismatique," so ließe sich die Sache noch weit leichter dadurch erklären, daß die Somma die Basaltsäulen vorhin aus eigenen Mitteln in ihrem Innern gebildet habe, und als durch eine spätere Revolution diese Somma eingestürzt und weggeführt worden, die Basaltsäulen aber stehen geblieben, sey der daselbst gezeichnete Lavastrom höchst zufällig in diese Gegend herabgeflossen, und habe sich mit den schon vorhandenen Basaltsäulen vereinigt. Kurz, ich kann um dieser französischen Zeichnung willen unmöglich jene Hypothese aufgeben, und mich überzeugen, daß sie Herr

Faujas hiedurch auf eine entscheidende Weise erschüttert habe. Doch eben sehe ich ja, daß dieser Berg des Herrn Faujas, wenigstens so wie er ihn beschreibt, wirklich ein Phantom ist. Herr Haidinger in seiner Abhandlung von den Gebirgsarten, Wien 1787. Anm. S. 58. erklärt ihn aus sichern Nachrichten öffentlich dafür.

8) Der Herr von Dolomieu sagt zwar in seinem Memoire sur les Iles Ponces, Paris 1788. S. 45. "Les Laves anciennes de l'Etna prenoient frequemment cette forme (prismatique). On trouve des Colonnes de Basalte dans tout son contour; elles lui font une espece de ceinture circulaire à une hauteur de deux ou trois cent toises au dessus de la surface de la mer etc." Aber hier frage ich, warum dann nur die Laves anciennes und zwar frequemment? und dagegen nicht eben so die Laves modernes? Dies ist, wie mich dünkt, eine Frage, die billig schon dem Herrn Commandeur hätte beyfallen und ihn im Entscheiden etwas vorsichtiger machen sollen. Man glaube auch ja nicht, daß diese Ceinture circulaire so nahe und so enge um den Aetna herumliege, als man es dem Ausdrucke nach billig glauben sollte. Der Herr von Dolomieu sagt selbst S. 455. Je vais indiquer les parties de l'Aetna ou se trouvent les phenomenes les plus curieux de ce genre, und da sind es denn: les Iles Cyclopes; le rivage de Trezza aupres du Mole; le rivage de la mer entre Jaci et la Trezza; la montagne du chateau de Jaci;

les montagnes de la Trezza; Jaci Reale; la montagne de la Motte; montagne de Paterno: die Gegend von Bianca-Villa, von Aderno, von Bronte. Aus welchen Gründen will der Herr von Dolomieu aber beweisen, daß diese Basaltlava schlechterdings nur aus dem Aetna herabgeflossen seyn müsse, und daß in einem frühen Weltalter nicht auch hier, so wie an unzähligen Orten Siciliens und Italiens, noch mehrere Vulkane gelegen haben, die durch Revolutionen abgetragen und aufgedeckt sind, zumahl der Herr von Dolomieu S. 451. selbst hinzusetzt: "il est evident que tout le pied de cette montagne etoit submergé dans les premiers tems de son inflammation, la mer s'elevoit à plus de 400 toises au dessus de son niveau actuel; ainsi que le prouvent les coquillages marins qui se trouvent à cette hauteur:" und wie kommt denn überall das, was hier der Herr von Dolomieu von Jaci und den Iles Cyclopes sagt, mit dem überein, was er eben davon in den Voy. pittor. T. IV. c. 4. S. 78. behauptet, welches ich daher S. 74. umständlich anführe? Gehören nicht etwa die übrigen in Sicilien noch zerstreueten Basaltfelsen, wie z. E. der von Vizini und dergleichen mehr, auch noch zu dem beau Ceinturon basaltique du mont Etna? Ueberhaupt scheint mir der Herr von Dolomieu, darinn etwas rasch zu verfahren, daß er den Basalt, den er sieht, sogleich und ohne weitere Untersuchung dem nächsten jetzt noch brennenden Vulkane zueignet; wie z. E.

S. 450.

S. 450. die Basalte unter dem Schlosse von Portici. Diese müssen schlechterdings nur dem Vesuve zugehören, da doch alles unwidersprechlich beweist, daß in dieser ganzen Gegend, in ältern Zeiten, Vulkane in großer Menge gelegen haben. Ohne mich länger hiebey aufzuhalten, so wird doch, wie ich hoffe, soviel hieraus erhellen, daß wenn das, was der Herr von Dolomieu hier anführt, gleich nichts für meine Hypothese beweise, es doch auch gewiß nichts dagegen entscheide.

9) Noch lassen sich Beyspiele anführen, wo Basaltlava auf Kalklagen von wenig versehrten Schaalthieren ruhet, und wiederum mit gleichen Schichten von noch völlig erhaltenen Schaalthieren überdeckt ist. Wollte man diese Beyspiele gegen die Allgemeinheit des Satzes anführen, daß aller Basalt vulkanischen Ursprungs sey, so würde ich mir dieses dadurch erklären, daß ein Strom Basaltlava sich vom Ufer in ein tiefes Meer gestürzt und über die Schaalthiere unter dem Wasser verbreitet habe. In der Folge legten die Schaalthiere über diese Basaltlage ihren Bau aufs neue an, und durch noch spätere Revolutionen wurde diese Gegend zu Land oder auch über die Meeresfläche erhoben. Wenn man sich der so verschiedenen Vorfälle erinnert, welchen die vulkanischen Gegenden an ihren Küsten unterworfen sind, (man denke hier nur an Sicilien) so wird man, wie ich glaube, in dieser Erklärung wohl nichts Uebernatürliches und Ueberspanntes antreffen.

10) Auf eine ähnliche Weise ließe es sich auch erklären, wenn Steinkohlenflötze sich unter einer Lage von Basaltlava finden, und von selbiger nur durch ein schwaches Dach oder Steinschicht getrennt sind. Sollten die an den englischen Küsten von New-Castle aus unter das Meer einschießende Kohlenflötze wohl in Brand gerathen, wenn sie mit einer Lava überzogen würden? ich zweifle sehr daran. Außerdem ist es eine bekannte Erfahrung, daß Steinkohlen, so wie Holzkohlen, wenn sie völlig dicht eingeschlossen und vor allem Zutritte der freyen Luft durchaus verwahrt sind, allerdings durchglühen, nicht aber verbrennen können. Auf Kohlenwerken ereignet es sich zuweilen, daß solche durch Unvorsichtigkeit der Arbeiter in Brand gerathen. Ist man nicht im Stande dieses sogleich wieder zu löschen, so fährt man zwischen Dach und Sohle so nahe um den Brand mit einem Orte auf, als es die Hitze erlaubt, setzt diesen Ort genau mit Thon aus, schneidet dadurch alle Gemeinschaft des Brandes mit der freyen Luft und dem übrigen Flötze ab, und läßt es ruhig ausglühen. Ist dieses wirklich erfolgt, wozu freylich ein nicht geringer Zeitraum erfordert wird, so trifft man diese Steinkohlen in eben dem guten und brauchbaren Zustande wieder an, den sie vorhin hatten; nur mit dem Unterschiede, daß sie in kleinere Stücke zerfallen und matter von Ansehn sind.

Bey Erklärung anderer Vorfälle, wo mit Basaltlava mehrere Kalkschichten abwechseln, die keine Versteinerungen erhal-

erhalten, und wovon in dem Voyage pittor. de Naples et de Sicile T. IV. Chap. 14. S. 342. ein merkwürdiges Beyspiel beschrieben und in Kupfer gestochen ist, verweile ich hier um so weniger, da sie eigentlich außerhalb dem Kreise meiner Untersuchung liegen, und sich noch leichter als obige Fälle erklären lassen.

Diese Einwürfe waren es also, denen ich gern im Voraus begegnen wollte.

Dagegen sey mir erlaubt; es durch einige Beyspiele noch näher zu zeigen, wie ich mir, nach Anleitung jener Hypothese, die Schwierigkeiten erläutern würde, die bey den merkwürdigsten Basaltfelsen etwa vorkommen möchten.

1) Hamiltons Campi Phlegraei Tom. I. tab. I. nro. II. ist ein aus dem Meere hervorragender Felsen, welcher aus Säulenbasalte besteht. In der unmittelbar darauffolgenden Erklärung wird gesagt: "and was part of a great lava that ran form that vulkano, (mount Etna) into the Sea" und S. 8. heißt es: "an ancient current of lava, that ran into the sea from Mount Aetna at Jacci near Catania, now formes an island entirely composed of distinct colums of Basalte etc." Allein hier frage ich, wenn ist denn dieses geschehen? und wo findet sich der mindeste überzeugende Beweis davon, daß es schlechterdings Lava aus dem Aetna gewesen? Dieser Basaltfelsen ist so alt, daß keine Geschichte von dessen Bildung etwas sagt, auch der Ritter Hamilton gibt keinen Beweis

davon,

davon, wenigstens beym nochmaligen Durchsuchen seines ganzen W:rkes habe ich nicht das mindeste davon auffinden können; jetzt bitte ich die XXXVI. Tafel im II. Theile aufzuschlagen, wo er mit nro. 2. neben dem Schiffe rechter Hand bemerkt ist, und in der Erklärung zu dieser Tafel eben so wenig ein Beweis von jenem Vorgeben angeführt wird. Man betrachte daselbst die große Entfernung, in welcher dieser Felsen rund um vom Meere eingeschlossen, vom Ufer und vom Aetna abliegt, und ob nicht danach schon jene Behauptung sehr zweifelhaft werde. Wenn nun ferner noch damit verglichen wird: Voyage pittoresque de Naples et de Sicile Tom. IV. chap. IV. das S. 75. befindliche Kupfer und daß S. 78. der Commandeur von Dolomieu ausdrücklich sagt: "Les isles Cyclopes sont isolées, elles ne dependent d'aucun courant; elles sont distinctes entre elles et separées de la côte et des Montagnes qui la bordent par un espace d'un mille et baignées par une mer profonde; on ne peut pas supposer l'intersection d'un courant auquel elles auroient apartenû; puisqu'il n'y en a point, qui se dirige vers elles, qui ait leur élevation et qui soit formé des mêmes laves etc." Außerdem finden sich in Sicilien in der That schon mehrere Basaltberge, die ganz offenbar älteren und längst ausgebrannten Vulkanen, keinesweges aber den Aetna zugehören. Ich will hiervon nur den bey Bizini anführen, der in obgedachtem V. P T. IV. c. 14. p. 341. seq. umständlich

beschrie-

beschrieben ist. Wenn man ferner die eben daselbst cap. I. pag. 11. befindliche Charte von Sicilien zur Hand nimmt, und dabey erwägt, wie unendlich viel ausgebrannte Vulkane theils in Sicilien selbst, theils an den ganzen Küsten herum vorhanden sind, wie viel sogar noch brennende Vulkane in dieser Gegend ausgestreut liegen, und welche erstaunende Zerrüttungen überhaupt diese ganzen Küsten durch vulkanische Revolutionen erlitten haben, so kann wohl niemand behaupten, daß ich für jene Hypothese zu viel fordere, wenn ich annehme, daß über dem bey Jaci liegenden Basaltberge in ältern Zeiten ebenfalls ein Vulkan gelegen habe, nach dessen Niederreißung nur dieser Basaltfelsen der Zerstörung widerstanden hat. Ich wünschte, daß man bey dieser Gelegenheit eine hiemit sehr übereinstimmende Betrachtung nachlesen möchte, die Herr Shwinburn über eine ähnliche Gegend Italiens angestellt, und in seinen Travels in the two Sicilies, London T. I. p. 58. auf eine so überredende Weise vorgetragen hat.

2) Auf den Zeichnungen der Drury vom Riesenwege bey Antrim, und zwar auf dem Westprospect, wird man am Horizonte grade unter den Worten Caufwai in, eine Reihe von Basaltpfeilern bemerken, die auf einer solchen Höhe stehen, daß man bis zu dieser den gewöhnlichen Stand des Meeres wohl schwerlich annehmen dürfte, selbst nicht in jenem Zeitalter. Unter den Worten Antrim in, finden sich die 60 Pfeiler mit nro. 2. bezeichnet, welche gewöhnlich

wöhnlich die Orgelpfeifen heißen, und die ich blos für eine ausgefüllte Nebenweitung halte. Nur erst bey spätern Ergießungen ist sie mit den darauf befindlichen Lavaschichten überdeckt worden.

3) In des Faujas de S. Fond Recherches sur les Volcans eteints du Vivarais et du Velay, finden sich verschiedene merkwürdige Fälle.

P. 271. Pl. II. Diesem Basaltberge sieht man es wohl deutlich genug an, daß er nur ein kleiner Ueberrest eines vormaligen weit größern sey, auch daß die Revolution, welche ihn bis zu diesen isolirten kaum noch haltbaren Stükken durch- und niedergerissen, nothwendig mit einer übergroßen Gewalt gewüthet haben müsse.

P. 278. Pl. IV. Diese Vorstellung läßt sich, wie ich glaube, auf zweyerley Weise erklären. Einmal, es sey dieses eine große Nebenweitung gewesen, in welche sich die dünnflüssige Basaltlava wagerecht ergossen und zu Säulen ausgebildet habe, ohne jedoch die Weitung ganz auszufüllen, erst bey nachfolgenden Convulsionen habe die unförmliche Lava diese säulenförmige überdeckt. Wiederum ließe sich sagen, die Weitung sey mit der unförmlichen Lava zuerst ausgefüllt gewesen, und nachher sey die untere Lage wieder durchgeschmolzen, worin sich denn diese besser aufgelöste Basaltlava krystallisirt habe. Kurz, ich glaube nicht, daß diese beyden Lagen gleichzeitig sind.

P. 300.

P. 300. Pl. XI. Die Lava ergoß sich hier zuerst wagerecht in eine große vulkanische Nebenweitung bis an die Grotte, woselbst noch ein Kern von einem festen Felsen stand, und so bildete sie sich zu Säulen. Hierauf, jedoch später, überfloß eine gröbere Lava dieses Säulenlager, und bildete über den vorhandenen Kern das bogenförmige und concentrische Gewölbe. Als durch noch spätere Revolutionen dieses Gebirge zertrümmert und aufgedeckt wurde, ist dieser Felsenkern mit fortgerissen, und dies war um so leichter, da er durch öfteres Durchglühen äußerst mürbe seyn mußte, oder was ich noch wahrscheinlicher finde, er ist in neuern Zeiten blos durch Menschenhände zu Bausteinen weggeführt worden. Die hinter den Häusern befindlichen Säulen halte ich mit denen, so neben der Grotte stehen, nicht von einer gleichzeitigen Schmelzung, da diese gegliedert, und jene es nicht sind.

P. 328. Pl. XIV. Dieser Gegenstand gehört zwar nicht eigentlich zu meiner gegenwärtigen Untersuchung; da er jedoch einige Verwandtschaft damit hat, und immer sehr merkwürdig ist, so sey es mir erlaubt, gelegentlich meine Gedanken darüber mitzutheilen.

Die Kalkgebirge von Villeneuve de Berg lagen unmittelbar an den mächtigen vulkanischen Gebirgen von Coueirou, und noch näher an dem Montredon. Die Erdbeben, wodurch diese Vulkane die ganze Gegend erschütterten, zertrümmerten noch weit mehr die unmittelbar

daran stoßenden Kalklager, veranlaßten darinn sehr viele und mächtige, theils horizontale, theils verticale Risse, Spaltungen, Verrückungen und Kalkschlotten.

Die dieser Gegend nahe liegenden innern vulkanischen Weitungen schmolzen immer weiter aus, näherten sich den Kalkgebirgen mehr und mehr, zuletzt brachen sie selbst auf diese großen Risse und Spaltungen durch, und da sie offen waren, schoß die dünnflüssige Lava mit eins hindurch, und füllte sie aus. Daß man in dieser Gegend noch mehr ähnliche Vorfälle auffinden könne, davon bin ich völlig überzeugt. Mit diesen großen Trennungen und Spalten ließen sich diejenigen gut vergleichen, welche man in Darbyshire, Staffortshire, Schropshire bey Colbrook-Dale findet, welche Whitehurst in seinen Inquiry into the original State of the Earth, London 1778. im App. von S. 154. u. f. umständlich beschreibt.

P. 363. Pl. XIX. Es ist gewiß recht zu bedauren, daß man sich auf die Angaben der Herrn Franzosen, besonders bey Gebirgsarten, nur selten so ganz verlassen und es blindlings glauben dürfe, wenn da geschrieben steht: les bancs de Granit. Es kann inzwischen dennoch seyn, daß die Angabe hier ihre Richtigkeit habe, und dann erkläre ich sie mir folgendermaßen. Daß mächtige Kießgänge selbst durch das uranfängliche Granitgebirge hindurch setzen, davon finden sich verschiedene Beyspiele. Statt mehrerer will ich nur den bey Schreiberhau in Schlesien anführen.

Man weiß ferner, daß vulkanische Gebirge zuweilen sehr nahe, theils auf, theils an den Granitgebirgen liegen. Will man nun hier den ersten Fall annehmen, so läßt es sich leicht begreifen, daß der Feuer- und Lavastrom eines unmittelbar darüber liegenden vulkanischen Gebirges mit Hülfe dieses Kießganges, sich in das Granitgebirge sehr tief hinein, auf dem Streichen des Ganges in dem Gebirge fort, und mittelst der dem Gange etwa zufallenden oder zustreichenden Klüfte selbst ins Hangende oder Liegende hinein, und an verschiedenen Gegenden, sogar wieder mitten aus dem Granitgebirge hinausarbeiten konnte. Ich halte es in solchem Falle auch für höchst möglich, daß die damit verbundenen ungeheuren Convulsionen, im noch festen Hangenden und Liegenden, mächtige Spaltungen, Risse und Verrükkungen, theils seiger, theils schwebend haben hervorbringen müssen, und daß solche sodann nicht nur mit unförmlicher, sondern sogar auch mit säulenförmiger Lava ausgefüllt seyn könnten. Will man jedoch lieber den zweyten Fall annehmen, so sage ich: die vulkanischen Gebirge arbeiteten sich mit ihren innern Weitungen völlig an das dicht neben ihnen liegende Granitgebirge, zum Theile auch hinein, und eröffneten sich zuletzt eben so als vorhin gedacht, durch die sie immer begleitende und gewiß alles überwältigende Convulsionen, einen Durchgang dicht an oder selbst durch diese Granitgebirge. In beyden Fällen aber behaupte ich, daß eine spätere Revolution diese vulkanischen Gebirge völlig nieder-

niedergerissen, auch den mürbe gebrannten Granit fortgeführt, und nur dieses Monument allein hier habe stehen lassen.

4) Pennant's Tour in Scotland and Voyage to the Hebrides. Second Edition, London 1776. Tom. I.

P. 304. et 305. tab. 30. et 31. sind die gebogenen Säulen auf Staffa, und die der Insel Booscha-la gegen über, deutlich und besser beym Troil vorgestellt. Daß diese Beugung durch einen Druck von oben veranlaßt sey, glaube ich nicht. Wäre dieses, so müßte man doch annehmen, die Lage der Säulen sey zuerst wagerecht, das Gebirge, so den Druck verursacht, ohngefehr von der Größe und Figur des Beckens gewesen, so jetzt noch auf diesem Felsen zu sehen ist, die Zeit endlich, wann es geschehen, sey grade die gewesen, wo die Säulen noch in einem halb weichen Zustande waren. Allein bey dieser Voraussetzung glaube ich, daß die Pfeiler in der Mitte des Beckens auf keine Weise ihre Figur behalten, sondern breit in einander, die äußern am Rande dagegen merklich auseinander gedruckt, das Ganze aber überhaupt weit unordentlicher hätte gebildet werden müssen. Drey andere Fälle halte ich daher für wahrscheinlicher. Entweder man nehme an, der Grund der Weitung, worin sich hier die Lava ergossen, habe schon die Form eines Beckens gehabt, und dadurch veranlaßt, daß die untersten Säulen in ihrer Krystallisirung sich ebenfalls nach dieser Form angelegt, die fol-

genden aber wegen ihrer fortgesetzten Berührung diese Figur beybehalten hätten. Oder man könnte sagen, in dieser Weitung wären zuerst wagrecht liegende Säulen gebildet; als diese noch im halbweichen Zustande gewesen, sey der Grund dieser Weitung sehr langsam niedergesunken, und dadurch die Beugung in der Mitte nebst den Querbrüchen veranlaßt. Oder endlich ließe es sich als möglich denken, daß diese Weitung trichterförmig gewesen sey, und in der Mitte eine Oeffnung nach einer untern Gegend gehabt habe. Die Masse der dünnflüssigen Lava, so mit eins hineingestürzt, hätte nur sehr langsam durch diese Oeffnung abfließen können, während dieser Zeit aber sey das, was zurück blieb, in wagrechte Säulen krystallisirt, und diese hätten sich denn während des beständigen und nur allmähligen Nachsinkens gebogen.

5) Carte d'une partie de l'Auvergne, ou sont figurés les Courants de Laves, pour l'intelligence du Memoire de Mr. Desmarest sur le Basalte. Mem. de l'Academie R. de Sc. 1771. p. 774. Pl. XV.

Je mehr ich diese Charte betrachte, je mehr überzeuge ich mich, hier einen herrlichen Grundriß von dem aufgedeckten Innern eines großen vulkanischen Gebirges zu sehen; wo mehrere Hauptfeuerheerde lagen, wo wiederum Nebenweitungen sich ausgebreitet hatten, wie alles durch unendliche Kanäle verbunden war, und wie nach allen Seiten Lava umhergeströmt hatte, dort zu Basalt krystallisirt, hier

nur unförmlich geblieben war, alles aber mit den schrecklichsten Verwüstungen von Grund aus umgekehrt und überzogen hatte.

Wenn man bedenkt, was für eine große, nicht vulkanische Landfläche, sich von Champeix an, über Aidat, von da nach Nebouzet, ferner nach Laschamp und so nach dem Puy-de-Dome hinüber zieht, und wie viele unzusammenhängende vulkanische Gebirge von Champeix an bis nach Clermont hinauf zerstreut liegen, so wird man gewiß zugeben, daß hier eine heftige Revolution sehr viel vulkanisches Gebirge von Grund aus weggerissen habe, die also zuverlässig auch mächtig genug war, um jenes noch vorhandene nur aufzudecken. Mit Sicherheit läßt sich jedoch von den hier angegebenen Massifs, auch anciens et modernes Courants freylich nur an Ort und Stelle urtheilen. Immer Schade, daß wir von den Paduanischen, Vicentinischen und Veronesischen Gebirgen auch denen am See Bolzena, wovon uns Herr Ferber S. 66 und 283. seiner Briefe aus Welschland, von letzteren aber Herr Breislak im Saggio di Osservazioni mineralogiche sulla Tolfa etc. umständlich Nachricht mittheilen, nicht auch so deutliche Charten aufzuweisen haben, als diese vom Herrn Desmarest.

6) Mineralogie des Volcans p. Mr. Faujas de S. Fond, Paris 1784. Die auf den beyden letzten Kupfertafeln hier abgezeichnete Butte d'Ardennes ist gewiß ein höchst merk-

merkwürdiger Gegenstand. Allein, da sich in den mehr- sten vulkanischen Gebirgen sehr viele Basaltkugeln finden, deren inneres Gewebe augenscheinlich beweist, daß sie diese Kugelfigur gleich anfangs gehabt haben, und ferner solche Kugeln von höchst verschiedenen Dimensionen angetroffen werden, so ist freylich die Größe allein nicht das Merk- würdigste dieses Gegenstandes, sondern die Krystallisation, worin sie eingeschlossen ist. Von den Gesetzen und dem Mechanismo der Krystallisation, hat man jedoch bis jetzt noch viel zu wenig entdecken können, als daß ich es irgend wagen dürfte diese nur einigermaßen zu erklären. Alles also, was ich mir zu sagen erlaube, ist, daß, wie bekannt, auch bey andern Feuerkrystallisationen im Kleinen, Kügel- chen von Eisen und Schlacken erfolgen. Die vorangeführ- ten Versuche des Herrn Geheimenrathes Gerhard be- weisen dies ebenfalls. Bey dieser Gelegenheit aber darf ich noch den Wunsch äußern, daß man über die Krystalli- sationen im Feuer doch recht viele Versuche, und wo mög- lich mehr im Großen anstellen möchte. In den Glas- und Porcellain-Oefen würde man hiezu gewiß eine sehr be- queme Gelegenheit haben, und nicht nur über die Theorie der Basalte überhaupt, sondern auch über die Ursachen ihrer so verschiedenen Stellungen und Artikulationen, ja über weit mehr Gegenstände noch, ein großes Licht dadurch ver- breiten können.

7) Charpentiers Mineralogische Geographie der Chursächsischen Lande, Leipzig 1778. Von S. 34 an ist der bekannte Stolpener Basaltberg so genau und deutlich beschrieben, als man solches gegenwärtig, nach Verschüttung des Brunnens, nur erwarten konnte. Der Basalt findet sich hier offenbar in Granit eingeschlossen, und zwar bis in einer großen Tiefe, die jedoch, weil der Brunnen verstürzt worden, nicht zu bestimmen ist. Die Lage dieses Basaltberges läßt sich nun sehr leicht eben so erklären, als ich solches vorhin bey dem Faujas de S Fond ad p 365. Pl. XIX. umständlich angeführt habe, daher ich dieses hier nicht wiederholen mag.

8) Leskens Reise durch Sachsen, Leipzig 1785. S. 545. Ich glaube, daß ein hier vormals liegender Vulkan sich mit einer Nebenweitung seitwärts bis in dieses Granitgebirge hineingeschmolzen und hineingearbeitet habe. In einem solchen Falle nun, wo alsdann in dem festen Granite, durch ein natürliches Feuersetzen (wenn ich mich so ausdrücken darf) eine große Weitung entstanden, und diese mit durchaus glühender Basaltlava angefüllt ist, kann ich es mir als höchst natürlich vorstellen, daß mehrere Schalen und Stücke von dem Granite noch zu der Zeit losgesprengt sind, als die Basaltlava schon zu dem halbweichen Zustande übergegangen war, und sich krystallisiren wollen, da sie denn beym Hineinfallen theils mehr theils weniger tief hineinsanken, und zuletzt in den Basalt selbst

festge=

festgeschmolzen wurden. Eben so würde ich mir auch die Granitstücke erklären, welche Herr Ferber in seinen Briefen aus Welschland S. 273 unter dem Namen Basaltes orientalis fasciis granitosis anführt.

Dies sey genug, um zu zeigen, wie ich mich theils aus innern Gründen, theils durch Vergleichung mit andern Theorien, endlich durch Anwendung dieser Theorie auf die merkwürdigsten Fälle selbst, von ihrer Richtigkeit überzeugt habe.

Allein, irre ich darin nicht, und sollte der Kenner die Wahrheit derselben bestätigen, so dürfen wir hier noch auf keine Weise stehen bleiben. Ich behaupte vielmehr dreist, daß alsdann die Gewißheit, wie der Basalt gebildet worden, in Vergleichung des Ganzen, nur ein höchst geringer und unbedeutender Nutzen von dieser Theorie sey. Sobald wir sie als wahr, als völlig zutreffend, als unwidersprechlich, und zwar in ihrem ganzen Umfange annehmen, so muß sie uns schlechterdings auch darüber eine große Aufklärung geben, wie in einem frühen Weltalter, und zwar noch vor den letzten Hauptrevolutionen unserer Erde, die Oberfläche derselben gebildet war.

Die Basaltberge sehe ich jetzt als eben so viele Urkunden an, die durch eine richtige Zusammenstellung unter sich, und dann erst durch eine genaue Vergleichung mit den vielen um und neben ihnen sich findenden Belegen aus der Vorwelt, uns ein ziemlich deutliches Bild von den Lagen

der

der Meere und der Gebirge in jenem Weltalter liefern, und zwar nicht blos können, sondern sogar müssen.

Ich gestehe, daß ich mir nach dieser Anleitung über einen großen Theil unseres Erdbodens schon viele solcher Gemählde entwickelt habe. Doch nicht allein dieses, sondern zugleich bin ich bemüht Belege dazu aufzufinden, diese mit größter Strenge zu prüfen, und sie wo möglich in ein Ganzes zu ordnen. Von allen will ich es zwar nicht behaupten, von vielen aber doch gewiß, daß sie den Beyfall solcher Naturkündiger sich erwerben würden, die gewohnt sind, Philosophie und Geschichte mit diesem Theile der Naturkunde zu verbinden.

Niemand wird mir zumuthen, diese Belege nur unvollständig zu liefern; ich weiß auch, daß es der guten Sache weit mehr schaden als nützen würde. Sie vollständig zu liefern, ist mir gleich jetzt unmöglich, da überhäufte Geschäfte mir solches nicht erlauben: schlechterdings also muß ich mir dieses bis zu einer bequemern Zeit vorbehalten.

Es sey mir jedoch erlaubt, statt mehrerer nur ein Fragment dieser Gemählde, und zwar mit wenigen Hauptzügen zu entwerfen.

Von den Carpatischen Gebirgen ohngefehr über Teschen, Troppau, Glaz, durch Schlesien, Mähren und Böhmen bis zum Riesengebirge, mit diesem und den Böhmischen auch Lausitzer Gebirgen weiter bis zum Erzgebirge, mit die-

sem wiederum und den Böhmischen Gebirgen gegen Eger zu, nach dem Fichtelberge und so weiter fort, lagen in einer zusammenhängenden Reihe erstaunend hohe mit Vulkanen gekrönte Cordilleren, die sich jedoch auf diesem Zuge noch hin und wieder seitwärts ausbreiteten.

Schon in einem höchst frühen Zeitalter der Welt waren sie durch Umschaffung und ungeheure Revolutionen so gebildet, daß die einfachen Ganggebirge aller Art theils auf, theils an den uranfänglichen Granitgebirgen abgesetzt waren, und so wiederum bis zu einer erstaunenden Höhe von den vulkanischen überdeckt wurden. Man denke hier nur an Amerika.

Diesen beynahe gegenüber lagen wiederum andere vulkanische Cordilleren, von ähnlicher Höhe und Beschaffenheit.

Sie nahmen ihren Anfang ohngefehr in der Gegend des Brockens, gingen mit den Harzgebirgen weiter durch das Eichsfeld gegen Cassel hin, ferner durch das Fuldische und Hessische über Wetzlar und Frankfurt gegen den Rhein, jenseit des Rheins mit seinem Laufe heraufwärts durch das Trierische, Pfälzische, Zweybrückische und so weiter bis zum Schwarzwalde, mit diesem endlich über Freyburg und Basel, bis an die Schweizergebirge.

Die großen Landflächen des Mecklenburgischen, Lüneburgischen, der Mark Brandenburg, des Magdeburgischen, Braunschweigischen, Halberstädtischen, Anhältischen und

Sächsi=

Sächsischen, gehörten damals von der Ostsee an noch völlig dem offenbaren Weltmeere; hin und wieder lagen jedoch einige Inseln.

In dieser großen Weltperiode war es das Hauptgeschäfte der Schaal- und Corallenthiere dieses Oceans, die Kalkerde reiner und in mächtigen Lagen immer mehr aufzuthürmen, und zwar nicht allein im Grunde dieses Meeres, sondern auch an den Einhängen der Gebirge und selbst als Inseln.

Das Pflanzenreich brachte dagegen theils aus den verwitternden Laven, theils aus andern Erdschichten die Thonerde in besondere Lagen näher beysammen, und in den Brüchen der hohen Gebirgsflächen entstanden mächtige Torfmoore.

Die Vulkane wütheten indessen um sich her und bis in die Grundgebirge, auf welchen sie lagen, unaufhörlich fort, und bildeten in ihrem Innern schon Basalte.

Fürchterliche Erdbeben, mit welchen diese Vulkane ihre Gebirge von Grund aus erschütterten, vielleicht auch eine noch tiefer im Schooße der Erde liegende Ursache zu Erdbeben, veranlaßten mächtige Spaltungen und Klüfte und Verrückungen und Erhebungen in den Ganggebirgen.

Diesen ältern Spaltungen und Klüften führten die auf den lagerhaften Steinscheidungen der Ganggebirge durchdringende Grundwasser, die aufgelösten feinern Erdarten und Mineralien aus der ganzen Mischung der Ganggebirge

zu,

zu, und bildeten sie sowohl dadurch, als auch durch Mitwirkung der Vulkane, theils unter theils neben diesen, zu den edelen Gängen aus.

Dies war ohngefehr die Lage, in welcher das ganze Naturreich auf seinen verschiedenen Wegen durch eine lange Weltperiode fortwirkte, bald mit vereinigten Kräften, bald auch nur jede für sich.

Endlich brachen von Süden her erstaunliche Revolutionen über unsere Erde aus, und zwar nicht eine allein, sondern mehrere und nach sehr langen Zwischenräumen.

Die erste riß nur die untern Regionen dieser Cordilleren nieder, füllte einen Theil des zwischen ihnen liegenden Oceans aus, schwemmte an einige sich hineinziehende Flächen der Gebirge das rothe Liegende an, schnitt einen großen Raum vom noch vorwärts liegenden Weltmeere ab, bildete dadurch ungeheure Seen, überdeckte einige sehr mächtige Torfmoore der hohen Gebirgsflächen, woraus denn Steinkohlenflötze entstanden; 12) bereitete wieder neue Brüche zu Torfmooren zu, und setzte bey ihrer Beruhigung aus der aufgelösten Lava die kiesigen Schiefer über jene Verflächungen des rothen Liegenden ab.

Hierauf fingen die Seethiere in dem ihnen noch übrigen Gebiete ihre Geschäfte aufs neue an, so wie das Pflanzenreich und die Vulkane ebenfalls in dem ihrigen fortrückten.

Eine folgende, aber weit spätere Revolution, riß mehr noch von den hohen Gebirgen nieder. Die Seethiere wurden abermals überdeckt; die ungeheuren Seen ausgetrocknet, dadurch die großen Schätze des Meersalzes im Grunde der Flötzgebirge, theils in Lagern, theils in zerstreueten Vorräthen gebildet; über diese so wohl als über die schon vorhandenen Torfmoore aus dem Grunde des Meeres oder von den Gebirgen verschiedene Erdlagen verbreitet, und wiederum kleine Seen und Brüche zu neuen Torfmooren angelegt.

Jetzt versuchte es die Natur aufs neue, durch die Landthiere und das Pflanzenreich diese dem Wasser größtentheils entrissene Gegend durch einen langen Zeitraum wohlthätig auszubilden. Auch die Vulkane dieser vormaligen Cordilleren trugen in dieser Periode, wie wohl auf mehr als einem Wege, immer noch vieles zur ferneren Ausbildung der edelen Gänge und der Wechsel in den ältern Flötzgebirgen bey. Die Ausfüllung der Quecksilbergänge bewirkten sie höchst wahrscheinlich durch Sublimation und die von einigen andern Metallen vielleicht auf ähnliche Weise. 13)

Endlich ergriff diese stolzen Gebirge eine neue Revolution, riß sie von Grund aus nieder, deckte ihr Inneres auf, entblößte sogar hin und wieder die Granitgebirge, führte erstaunende Erdlager über die Torfmoore, schaffte diese dadurch abermals zu Steinkohlenflötzen um, zerspaltete und verrückte die edelen Gänge der Einfachen und die Lager

der

der Flötzgebirge, füllte jene mit tauben Erdarten aus, und bereitete diese zu den Rücken und Wechseln vor; und so raseten Feuer und Wasser und Erdbeben mit gemeinschaftlicher Wuth und abwechselnden Kräften über diese ganze Gegend, bis die Natur erlag, und von den vulkanischen Gebirgen nur Spuren, auch viele Basaltfelsen zurückblieben, die durch ihre gegossene Massen den Greuel der Verwüstung überlebt hatten.

Doch da zuletzt noch die wohlthätige Hand der Vorsehung, bey Beruhigung der Fluthen und aus dem abtrocknenden Wasser, schwarze und fruchtbare vulkanische Erde über mehrere Landflächen verbreitet hatte, und alles wieder eine glückliche Ruhe genoß, so konnte auch die Natur und der anhaltende Fleiß des Menschen mit verjüngten Kräften diese wilden Gegenden wieder zu ruhigen Wohnsitzen umschaffen.

— — nulli sua forma manebat
Obstabatque aliis aliud: quia corpore in vno,
Frigida pugnabant calidis, humentia siccis,
Mollia cum duris, sine pondere habentia pondus
Hanc Deus et melior litem natura diremit.

Ovidivs.

Nichts als Roman! wird man ausrufen, denn wo sind die Belege.

Vollkommen räume ich dies ein, und gewiß es wäre höchst thöricht, wenn ich nur irgend verlangen wollte, dies

für

für mehr als Roman anzunehmen, so lange ich die Belege nicht auch dazu ausliefere. Doch warum wollte man ihn nicht bis dahin mit eben der Nachsicht dulden, als so viel ähnliche Romane über denselben Gegenstand geduldet werden.

Ob dieser der Natur mehr oder weniger widerspreche als jene, mag indessen Jeder beurtheilen, der hiezu Lust und Beruf und Kenntniß hat. Daß man von denen Belegen, die ich hiezu gesammlet habe, mehrere sehr leicht ausforschen werde, glaube ich gewiß; daß man noch verschiedene hinzusetzen könne, die mir entgangen sind, glaube ich auch; daß man aber meine Belege alle ohne Ausnahme auffinden sollte, daran zweifele ich doch sehr.

Freylich wird dem Naturkündiger, der nur einigermaßen mit diesem Gegenstande vertraut ist, folgendes leicht beyfallen: daß unsere Hauptwelttheile gegen den Südpol durchgehends in Spitzen, und zwar von mächtigen Granitfelsen, gebildet sind; 14) daß am Südpole gar kein festes Land vorhanden ist; daß die unzähligen Inseln der südlichen Halbkugel jetzt noch Vulkane in Menge aufweisen, und wahrscheinlich nur Ueberreste von Ländern sind, die durch vulkanische Revolutionen zerrissen worden; 15) daß die uranfänglichen Gebirge der südlichen Welttheile, überhaupt betrachtet, mehr entblößt und weniger mit Flötzgebirgen überdeckt sind, als die nördlichen; daß die großen Weltmeere ihre Hauptrichtung von Süden nach Norden haben; daß

unsere Welttheile gegen Norden zu sich immer mehr verbreiten; daß sich im nördlichen Theile von Asien und Amerika Gerippe von den größten Land- und Seethieren der Südländer, sogar hekatombenweise finden, ja einige derselben im ewigen Froste noch völlig erhalten; 16) daß die Gerippe von Nashörnern, welche man in Deutschland findet, durchgehends das zweyhörnige Africanische sind, so wie die, welche im nördlichen Theile Asiens gefunden werden, nur zum einhörnig-asiatischen gehören. 17) Daß die Originale von vielen Pflanzen- und Thierabdrücken, die sich in den Flötzgebirgen unserer nördlichen Länder finden, nur in Japan, Ceylan und überhaupt in Ostindien einheimisch sind; 18) daß man in den Flötzgebirgen der nördlichen Länder noch so viel andere Producte der südlichen Länder, dagegen in den Flötzgebirgen der südlichen Länder keine absolute Producte der nördlichen finde. Daß die Häfen, welche an südlichen Küsten, besonders der Europäischen Länder liegen, ungleich tiefer und geräumiger sind, als die an den nördlichen Küsten. Daß die Küsten von Afrika und Amerika in solchen Wendungen gegen einander fortlaufen, als ob die Hauptmasse einer vom Südpole eingebrochenen Fluth, vom südlichen Amerika ab, nach dem südlichen Afrika zu, und von hier um das nördliche Afrika gegen den Caraibischen und Mexikanischen Meerbusen hingetrieben sey, daselbst einen großen Theil des festen Landes in unzählige Inseln zerrissen habe, endlich von hieraus zwischen Europa und Nordamerika fort-

gerückt

gerückt sey; daß man in den Europäischen Flötzgebirgen auch viele Abdrücke von solchen Producten finde, die nur in Westindien einheimisch sind; 19) daß in Europa die Stämme der durch Revolutionen verschütteten Wälder in einerley Richtung von Südwest nach Nordosten neben einander liegen; 20) daß die südliche Halbkugel überhaupt ungleich weniger Versteinerungen und Abdrücke von Pflanzen- oder Landthieren liefere als die nördliche; 21) daß die größten Sandwüsten und Sandländer den Hauptgebirgen nördlich liegen; daß viele Sand- und Erdlager von den Flötzgebirgen der nördlichen Halbkugel Waschgold enthalten, wenn gleich die Ganggebirge, um welche sie liegen, kein Gold enthalten, wogegen aber die Aequatorialländer überhaupt ungleich mehr gediegenes Gold liefern als die nördlichen; daß die Versteinerungen der ältern Kalkgebirge nur aus Fragmenten von Schaal- und Corallenthieren bestehen, die höchst verworren durch einander, nicht aber so bank- und familienweise liegen als in den jüngern Flötzgebirgen, auch nie Ueberreste oder Abdrücke von Pflanzen, Amphibien oder Landthieren enthalten, daß dagegen in den jüngern Flötzgebirgen alles dieses häufig anzutreffen sey; daß solche Flötzlager vormals offenbar Meeresgrund gewesen seyn müssen, mithin auch die ungeheuren Erd- und Steinlager, womit solcher Meeresgrund in so vielen Gegenden jetzt überdeckt ist, doch wohl nicht anders, als nur durch gewaltsame Revolutionen aufgetragen seyn können; daß die

Massen,

Massen, welche so beträchtliche Meeresflächen ausfüllen können, vorhin nothwendig in andern Gegenden ansehnliche Gebirge bilden müssen; daß diese am wahrscheinlichsten wohl in der Nachbarschaft des ausgefüllten Meergrundes werden gelegen haben, und zwar da, wo so viele aneinanderhangende Spuren von niedergerissenen Vulkanen die vormalige Existenz von mächtigen, den Cordilleren höchstähnlichen Gebirgen so auffallend verrathen. Daß sich in den Steinsalzlagern und Gebirgen Conchylien sogar noch in Bänken finden, besonders die Jakobsmuschel und zum Theile noch völlig erhalten; 22) daß man ebendaselbst nicht nur Treibholz, sondern sogar die Algam antreffe; 23) daß das natürliche Steinsalz specifisch weit leichter als das durch Feuer geschmolzene sey, auch Krystallisationswasser enthalte, so dieses nicht hat; daß die Wechsel oder Rücken der Flötzgebirge nie ein eigentliches Sahlband führen wie die Gänge, auch niemals wirklich in das rothe Liegende hineinsetzen; daß die kupferhaltigen Schiefer gewöhnlich nur Abdrücke von Fischen, selten aber von Pflanzen oder Conchylien liefern, wogegen sich in den Tafelschiefern und Steinkohlenflötzen größtentheils nur Abdrücke von Pflanzen finden; daß die Erd- und Steinlager, so über den Kupferschieferflötzen liegen, beynahe durchgehends kalkartig, dagegen die darunter befindlichen beynahe durchgehends thonartig sind; daß, im Ganzen betrachtet, die Kupferschieferflötze gewöhnlich mit der Oberfläche ihres Ge-

birges

birges steigen und fallen; daß man von diesen Flötzen nie mehr als nur eins unter einander antreffe, dagegen von Steinkohlen oft viele über einander liegen; daß man auf Gängen verschiedentlich solche Erze und Drusen angetroffen, von denen man mit Zuverlässigkeit behaupten konnte, daß sie nur durch den nassen Weg gebildet worden, 24) wogegen man wieder andere fand, die offenbar durch Sublimation entstanden waren; 25) daß geschwefelte Niederschläge von Metallen, welche im nassen Wege gefället sind, niemals zu Krystallen anschießen; daß dagegen verschiedene Erzarten sich beynahe eben so, wie sie sich im natürlichen Zustande finden, auch durch Kunst, und zwar durch die Feuerarbeit darstellen lassen; z. B. einige Zinnobererze, Glaserz, gediegenes Haar- und Borstensilber, Silberhornerz, Rothkupferglas, Bleyglanz, einige Antimonialerze, Kiese, Kupfer-Fahl- und Glaserze, die gestrickte Textur im Stückmessing, u. d. m. daß die mächtigsten, beständigsten, und an edelen Geschicken reichsten Gänge sich grade in denen Ländern und Gebirgen finden, die jetzt noch die mehresten Vulkane aufzuweisen haben. 26) Daß die Krystallisationen der Erden und Erze sich ungleich häufiger in den obern Regionen der Gänge finden, als in den tiefsten. Daß nach den so verschiedenen Klimaten der Thiere, Amerika mit Afrika nie, dagegen aber Asien mit Amerika höchstwahrscheinlich im ersten Weltalter zusammengehangen habe, jedoch nirgends jenseit des vierzigsten Grades. 27)

Diese

Diese und dergleichen Bemerkungen mehr werden jedem Sachkundigen freylich leicht beyfallen; inzwischen kann ich versichern, daß es bey weitem nicht alles sey, was ich zur Begründung meines Romans noch anführen könnte.

Nichts würde mich jedoch mehr freuen, als wenn Kenner es der Mühe werth hielten, auch diesen Belegen, und zwar für sich selbst, nachzuspühren. Ohne durch mich verleitet zu seyn, würden sie ihren eigenen freyen Weg gehen, und so vielleicht einen gradern, hellern und durchaus zusammenhangenden auffinden, nach welchem dieser Roman entweder im Ganzen, oder zum Theil berichtigt, oder auf immer verworfen würde. Und so schließe ich hier mit einem Gedanken, den mir einst unser unvergeßlicher Lessing sagte, nämlich: "Sollten wir nicht im Stande seyn, über einen wichtigen Gegenstand selbst etwas vollständiges zu liefern, so ist es zwar ein sehr geringes, doch immer einiges Verdienst, andere große Männer dahin vermogt zu haben, daß sie ihren Scharfsinn mit erneuerten Kräften auf solche Gegenstände richten, und die Resultate ihres Nachdenkens dem Publikum mittheilen."

Rerum natura sacra sua non simul tradit; initiatos nos credimus, in vestibulo eius haeremus; illa arcana non promiscue, non omnibus patent, reducta et interiori sacrario clausa sunt; inuoluta veritas in alto latet. SENECA.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Vielleicht iſt es jüngern Mineralogen angenehm, wenn ſie über einige Angaben noch folgende Schriftſteller nachſchlagen.

1. C. Plinii Sec. Hiſt. Nat. L. 36. c. 7. ex ed. Hard. T. II. p. m. 734.

2. Strabo L. 17. Amſt. 1707. fol. p. 1173. p. 1161.

3. G. Agricola de Nat. foſſ. L. 7. Baſil. 1657. p. 631.

4. J. Kentmani Nomencl. rer. foſſ. in oper. C. Gesneri. Tiguri 1565. p. 53. b.

C. Gesner de rer. foſſ. fig. Tig. 1565. p. 20 ſeq.

Caeſalpinus de metall. Norib. 1602. p. 92. c. 13.

Boetii de Boot, Hiſt. lap. Lugd. B. 1647. p. 496. ſeq.

Muſaeum Calceolarii. Veronae 1622. p. 293.

Aldrovandi Muſ. metall. Bononiae 1648. p. 750. 779.

Muſ. Wormianum p. 42.

Imperati Hiſt. nat. L. 24. c. 10. L. 25. c. 8.

B. Cariophyli Opuſc. de antiq. Marmor. Traj. ad Rhen. 1743. §. 39 tit. Baſaltes.

Lachmundi Oryctogr. Hildesh. c. 19. p. 60.

G. Charletoni Onomaſt. Zoicon. Lond. 1668. p. 245.

J. Hill's nat. Hiſt. London. 1748. p. 467.

M. da Coſta nat. Hiſt. London 1757. p. 252.

Es würde ſehr überflüſſig ſeyn, die neuern Mineralogien und andere Schriften hier anzuführen, worinn vom Baſalte gehandelt wird, da ſolche zu gut bekannt ſind.

5. Memoires de l'Acad. Royale, Paris 1771. p. 705-768.

Encyclopedie art. Baſalte, Volcans.

Ferbers

Ferbers Briefe aus Welschland, Prag. 1773.

6. Raspens Beytrag zur Naturgeschichte von Hessen-Cassel 1774.

Troyl's Briefe über Island, Upsal. 1779.

T. Bergmanni Diss. de product. ign. subt. l. vulcan. in op. T. III. p. 184.

Collini voyage et observ. sur les Basaltes etc. Manheim 1776.

7. Elementi e Mineralogia analitica e systematica del' Abate Volta. Pavia 1778.

8. W. Hamilton's Supplement to the Camp. Phlegr. Naple 1779. p. 5. not. a.

W. Hamilton vom gegenwärtigen Zustande des Vesuvs, Dresden 1787. S. 20.

9. Faujas de Saint-Fond, sur les Volcans eteints du Velay etc. Paris 1778. f. p. 286.

10. Gentleman's Magazin, März 1787. p. 197.

Nouvelles de la Republique des Lettres etc. des Arts. T. VIII. 1787. no. 24. p. 265. Angleterre Hist. naturelle.

W. Hamilton vom gegenw. Zust. des Vesuvs. S. 19.

So eben erhalte ich noch folgende sehr interessante Nachrichten von der Krystallisation des Glases im Feuer. Sie werden dem Mineralogen um so angenehmer seyn, da sich sogar eine, den Basalten höchstähnliche Krystallisation abermals mit darunter befindet.

Journal de Rozier. T. 33. Sept. 1788.

Observations de Mr. Pajot de Charmes, sur quelques produits de fourneaux, crystallises.

Item, Journal d. R. T. 34. Janv. 1789.

Lettre de Mr. l'Herminat sur des Crystallisations du Verre.

11. Zimmermann's geogr. statist. Annalen, Braunschw. 1790. B. 1. S. 580.

12. Buffon sur les Epoques de la Nature, Tom. I. Seconde Epoque.

v. Beroldingen, Beobachtungen die Mineralogie betreff. Hannover 1778.

13. Leibnitii Protagaea, Götting. 1749. p. 24.

v. Justi Geschichte des Erdkörpers, Berlin 1771. S. 105.

v. Justi chymische Schriften, Berlin 1771. Th. 3. S. 315. u. folg.

Bowles Histoire naturelle de l'Espagne, Paris 1776. p. 188 seq.

v. Beroldingen Reisen durch die Pfälzischen und Zweybrückischen Quecksilber-Bergwerke. 1788.

14. Forsters Observations, London 1778. 4 p 17.

Cook's, etc. Voyages to the pacific Ocean. London 1785. 4. Vol. I. p. 44.

G. Forsters Reise um die Welt, Berlin 1778. Th. 1. S. 60.

15. Forsters Observat p 17. seq. vorzüglich p. 28.

Pallas Observations sur la formation des montagnes etc. Petersbourg 1777. 4 p 44 seq.

Cook's and Fourneaux Voyage, London 1777. 4. Vol. I. p. 294.

16. Pallas Observations sur la form p. 38.

Gmelins Reisen durch Siberien, Th. 3. S. 153. u. folg.

Memoires de l'Acad. Royale des Sc. 1762. p. 206.

Philo-

Philosoph. Transactions, T. 58. t. 4.

Annual Regiſter f. the Year 1767. p. 85. 1768. p. 74. 1769. p. 71.

Atti di Siena. T. III.

Hiſtoire naturelle de Buffon, Tom. 11. p. 86. 147. T. 12. p. 63.

17. Lettres ſur les os foſſiles d'Elephans et de Rhinoceros qui ſe trouv. en Allem Darmſt. 1783.

18. Scheuchzers Herbarium diluvianum, Lugd. Batav. 1723. fol.

Obſervations d'Hiſt. nat. par Mr. le Monnier, Paris 1739. p. 193.

Juſſieu in den Memoires de l'Academie Royale des Sc. Paris 719.

Bertrand Dict. Oryct. II. p. 204.

Volkmanni Sileſia ſubt. P. I. t. 11, 12, 13, 14, 15, P. II. t. 4.

Pallas obſervations ſur la form. p. 44.

19. J. Hill's natural Hiſt. p. 640.

20. J. Lulofs Einleitung zur Kenntniß der Erdkugel, S. 385.

Oudheeden dar Cimb. 2. p. 50. p. 120.

Leibnitii Protogaea, p. 184. 185.

21. Forſters Obſervations. p. 27.

22. Schober von den Salzgruben zu Wielicza und Bochnia, Hamb. Magazin. Th. 6. S. 133. 142.

23. Derſelbe im Hamb. Magazin, Th. 4. S. 296. Th. 6. S. 122.

24. Gerhards Geſchichte des Mineralreiches, Berlin 1781. Th. 1. S. 17.

Der Vorfall, welchen der Herr Geheime Rath hier anführt, hat ſeine völlige Richtigkeit. Im Jahre 1772 wurde nämlich zu Lautenthal am Oberharz, in der Grube Lautenthalsglück mit einem Suchorte im Alten-Mann geſchlagen. Der Bau unterhalb demſelben hatte ſich ge-

ſetzt

setzt und dadurch der Alte eben hier einige Losung bekommen. Soweit es mir möglich war, fuhr ich hinein, und fand zu meinem großen Vergnügen alle Oberflächen dieses rolligen und rissigen Gebirges, soweit ich nur immer kommen und sehen konnte, mit den schönsten durchsichtigen Nadeln und Krystallen von Gypsspath besetzt. Sie waren zum Theil an vier Zoll lang, allein nicht stärker als ein bis zwey Linien. Einige waren ganz hart, andere aber so weich, daß sie bey der leichtesten Berührung in sich selbst zu einem klaren Wassertropfen zurücksanken. Zuverlässigen Gruben-Nachrichten zufolge, konnte dieser Alte-Mann nicht älter seyn, als höchstens 80 Jahr. An einigen Stellen fand sich ein feiner Ueberzug von Gypsspath als ein Sahlband angelegt, auch war der Grund, worauf die Krystallen standen, durchgehends mit feinem Eisenocher überzogen. Von diesen Drusen nahm ich so viele mit als nur möglich war; allein da der Alte-Mann an sich äußerst mürbe und vom Wasser durchdrungen war, so blieben nur wenige gut. Verschiedenen meiner mineralogischen Freunde theilte ich inzwischen davon mit.

Sammlung zur Physik und Naturgesch. Leipzig 1779. Th. 2. S. 259.

v. Trebra vom Innern der Gebirge, Dessau 1785. S. 54. S. 232. Tab. 4.

Investigandae Cristallifodinarum Oeconom. quaedam pericula Praes. Storr. Tub. 1785.

Crells chemische Annalen 1784. Th. 1. S. 17. Th. 2. S. 520. 1785. Th. 2. S. 395.

25. Ferbers Briefe aus Welschland. S. 68. 289.

v. Beroldingen Reisen in die Pfälz. und Zweybrückschen Quecksilber-Bergwerke.

26. Molina Naturgeschichte von Chili, Leipzig 1786. S 79-83. verglichen mit der Charte.

27. Zimmermanns geograph. Gesch. des Menschen, Leipzig 1783. Th. 3. S. 239.

Vermu-

Vermuthungen
vom
M a n n e
mit der
e i s e r n e n M a s k e.

[illegible]

Sammlung zur Physik und Naturgesch. Leipzig 1779. B. 1. S. 151.

4 ... vom Innern der Gebirge, Dessau 1785. S. 54 S. 130. Tab. ...

Investigatio ... Oeconom. ... 1785.

Crells chemische Annalen 1784. B. 1. S. 17. B. 2. S. 510. 1785. B. 2. S. 395.

25. Ferbers Briefe aus Welschland. S. 68. 160.

B. Beroldingen Reisen in die Pfälz. und Zweybrückischen Quecksilber-Bergwerke.

26. Molinas Naturgeschichte von Chili, Leipzig 1786. S. ... verglichen mit der Charte.

27. ... geograph. Gesch. des Menschen, Leipzig 1783. B. 3. S. 239.

Nanu-

Sr. Excellenz

Herrn

C. A. Freyherrn von Hardenberg,

Erb= und Gerichtsherrn auf Hardenberg, rc.

Königl. Preußischen wirklichen geheimen Staats=

Kriegs= und dirigirenden Minister, auch

Ritter des schwarzen Adler=

Ordens.

zugeeignet

vom

Verfasser.

Nicht ohne Ursache habe ich gegenwärtigen Aufsatz hier wörtlich und ohne die mindeste Veränderung so beybehalten, wie er zuerst in den Anekdoten vom französischen Hofe, Strasburg, (Braunschweig) 1789. S. 38. eingerückt wurde. Man wird in der Folge meine Bewegungsgründe hiezu sehr leicht schon von selbst errathen.

Am Schlusse dieses Aufsatzes habe ich dagegen einige Bemerkungen beygefügt, die, wie ich glaube, allerdings noch etwas Licht über diesen Gegenstand verbreiten. Sie sind durch einige Abhandlungen veranlaßt, die jedoch später als mein Aufsatz erschienen. Weil inzwischen eben diese Bemerkungen sich oft auf solche Thatsachen gründen und beziehen, wovon ich die Beweise, oder doch die Wahrscheinlichkeit in diesem Aufsatze schon angegeben habe, so bitte ich sehr, diesen vorher noch mit Aufmersamkeit durchzulesen, bevor man zu jenen Schluß-Bemerkungen übergeht.

Mein

Mein erster Aufsatz über die Masque de Fer war nun folgender.

In den Briefen der Herzogin von Orleans, welche eine Schwiegertochter von Anne d' Autriche war, finde ich einige Nachrichten, welche die Aufmerksamkeit des Geschichtsforschers wohl in mehr als einer Rücksicht verdienen. Sie sagt nämlich:

1) "Die alte Beauvais so der Reine Mere premiere femme de Chambre war, hatte das Secret von der abgeschmackten Heirath; das obligirte die Königin, daß sie alles thun muste was ihre Confidentin wollte; Eben daher ist kommen, daß hier im Lande, die premieres femmes de Chambre in unsern Kammern so viel Recht haben. Den 13ten Sept. 1713."

2) "Die Reine Mere, Ludovici XIII. Gemahlin, hat es wohl noch ärger gemacht als den Kardinal Mazarin lieb zu haben; sie hat ihn geheirathet gehabt, denn er war kein Priester, hatte keine Orden, so ihn zu heirathen verhindert hätten. Er wurde der guten Königin abscheulich müde, und lebte hart mit ihr, welches der verdiente Lohn von solchen Heirathen ist. Es war zu der Zeit Mode. Die Reine Mere Caroli I. Gemahlin von Engelland hat auch eine clandestine Heirath gethan, und hat ihren Chevalier d' honneur genommen, welcher sie auch übel tractirte, und unterdessen, daß die arme Königin weder Holz noch Essen hatte, hielt er in seinem Apartement großes Feuer,

und

und gab große Malzeiten. Er hieß Mylord Germain, Comte de St. Albain. Er hat seiner Königin kein gut Wort gegeben. Wann die Reine Mere zum Mazarin kam, soll er allezeit gesagt haben: Que me veut cette femme? Er war verliebt von einer Dame, so bey der Königin war; ich habe sie gekannt, sie logirte in Palais royal, man hieß sie Madame de Bregie. Sie ist gar schön, und viele Leute sind von ihr verliebt gewesen, aber sie war ein ehrlich Mensch, und hat ihrer Königin treu gedient und gemacht, daß der Kardinal besser mit der Königin gelebt als er sonst gethan hatte. Diese Dame ist vor 24 Jahren gestorben, sie hatte gar vielen Verstand, Monsieur hatte sie auch sehr lieb, weil sie der Königin seiner Frau Mutter so treu gewesen. Den 2ten Nov. 1717."

3) "Sie die Reine Mere war sehr tranquil über den Kardinal Mazarin. Er war kein Priester, also konnten sie einander wohl heirathen. Man weiß nun alle Umstände davon; der heimliche Weg, wo er alle Nächte zu ihr kam, ist noch im Palais royal. Den 2ten Jul. 1729.

So viel ich weiß, ist dies die erste sichere Nachricht, die wir von der wirklichen Verheirathung der Anne d' Autriche mit dem Kardinal Mazarin in der Geschichte finden.

Es ist zwar allerdings wahr, daß diese Herzogin von Orleans auch manche höchstabgeschmackte, selbst unsichere Nachrichten mit aufgenommen habe, und daß man schon aus dieser Ursache nicht alles, was sie erzählt, so schlechter-

dings

dings für ausgemachte Wahrheit annehmen dürfe. Ueberdem ist es bekannt, daß bey allen Höfen, besonders unter dem schönen Geschlechte, Partheygeist, Anekdoten-Jagd, nur halb wahre Ueberlieferungen, und willkührliche Ausmahlungen von kaum skizzirten Cabinetsstücken, mit der Größe der Höfe in gleichem Schritte fortgehn.

Durch folgende Betrachtungen wird, jedoch meinem Gefühle nach, alles dieses weit überwogen.

1) Diese Herzogin von Orleans war die wirkliche Schwiegertochter von Anne d' Autriche.

2) Die Madame de Bregie, welche gerade zu der Zeit beständig um der Anne d' Autriche und den Kardinal Mazarin war, hat sie noch selbst persönlich gekannt.

3) Von ihrem Gemahle, welcher doch der leibliche Sohn der Anne d' Autriche war, sagt sie ausdrücklich, er sey um deswillen dieser Madame de Bregie so gewogen gewesen, weil sie der Königin eine bessere Begegnung vom Kardinale ausgewirkt habe; welches doch so viel anzeigt, daß sie über das Verhältniß, welches zwischen Anne d' Autriche und dem Kardinale obwaltete, sich mehrmals freundschaftlich mit ihrem Gemahl unterredet habe.

4) Selbst schon bey Lebzeiten der Anne d' Autriche, besonders im Jahre 1647, und den folgenden Jahren, sprach man in Paris beynahe in allen Straßen und öffentlich, sowohl von den verliebten Neigungen der Königin überhaupt, als auch besonders von ihrem verbotenen Umgange

gange mit dem Kardinale Mazarin. Die Geschichte bestätigt dieses hinlänglich, besonders aber

La pure Verité cachée;

Les qu'a tu vû a la Cour?

La vieille Amoureuse;

L' Ambassade burlesque des filles de joïe au Cardinal;

Les amours des Rois et des Reines de France;

les Memoires de Madame de Motteville.

5) Die unbegrenzte Macht des Kardinals über die Königin Mutter, sein oft wegwerfendes, verächtliches Betragen gegen sie, sein, auch in den verzweiflungsvollesten Augenblicken, immer unerschütterliches Ansehen über die Königliche Familie und über die französische Monarchie, wird man wohl nie leichter und natürlicher erklären können, als eben durch diese Verbindung.

6) Wenn man diese Briefe der Herzogin mit einander vergleicht, so tragen sie im Ganzen gewiß das Gepräge eines festen Characters, einer gesunden Beurtheilung und einer freymüthigen Wahrheitsliebe.

7) Bey diesen so edeln Eigenschaften werden von der wirklichen Schwiegertochter der Anne d' Autriche diese Nachrichten hier nicht etwa als eine nur ungewisse dunkele Sage angeführt, sondern als eine ganz unstreitige, völlig bestätigte, nie mehr zu bezweifelnde Wahrheit.

8) Eben dieses versichert sie auch nicht blos in einem Briefe, sondern in mehreren, und nach verschiedenen Jahren mit zunehmender Gewißheit und verstärkter Ueberzeugung: nämlich Anno 1713, 1717, und 1729.

9) Einen ihr selbst auffallenden Zweifel dagegen, der in dem Stande des Kardinals lag, hebt sie meiner Meinung nach, und besonders wenn man auf die damaligen Zeiten und auf die Politik jener Kirche Rücksicht nimmt, nicht nur sehr glücklich, sondern führt, des Ganzen wegen, zwey um die Reine Mere befindliche Frauensleute namentlich als Zeugen an.

10) Dieses Secret d'Etat, wie sich vermuthlich nur Chamillard ausdrückte, konnte damals immer den allernächsten Blutsverwandten, auch höchst wenigen der treuesten Diener bekannt seyn, und dennoch allen übrigen im Volke ein eben so undurchdringliches Geheimniß bleiben als die Masque de Fer.

Wenn ich nun alles dieses mit einander verbinde, so dünkt mich, daß die Nachricht selbst einen hohen Grad von historischer Gewißheit erhalte, und ohne offenbare Ungerechtigkeit gegen eine Fürstin, die so reichlich mit edlem deutschem Sinn ausgerüstet war, nicht ferner bezweifelt werden könne.

Dann aber sey es mir erlaubt, noch eine historische Conjectur damit zu verbinden. Es ist folgende:

Die

Die so bekannte Masque de Fer, war nichts mehr und nichts weniger, als ein Sohn aus dieser Ehe der Anne d' Autriche mit dem Kardinale Mazarin. Er war ohngefehr in den Jahren von 1646 bis 1656. gebohren. Auch war er kein älterer Bruder von Ludewig XIV. sondern nur sein jüngerer Halbbruder. So lange der Kardinal lebte, konnte er noch sehr leicht heimlich und unbemerkt erzogen werden. Denn als er Anno 1661. unmittelbar nach des Kardinals Tode gefänglich eingesetzt wurde, war er ohngefehr 12 Jahr alt. Als unstreitigem Halbbruder des Königs wurde ihm von denen, so um das Geheimniß wußten, mit der größten Ehrerbietung begegnet, und er war überhaupt nur darum in sichere Verwahrung gebracht, um wo möglich die Schande auf ewig auszulöschen, welche diese verächtliche Verbindung über des stolzen Königs Mutter, über den König selbst, über das Haus Oestreich, über den geistlichen Stand, ja über ganz Frankreich, wenigstens damals würde verbreitet haben.

Freylich ein nicht geringes Unternehmen, wenn ich hier versuche den Schleyer mit eins aufzudecken, in welchem dieses Räthsel vom Manne, so großen Geschichtsforschern und so vielen Staatsmännern, beynahe anderthalb hundert Jahre hindurch, undurchdringlich verhüllt lag. Allein, so sehr mich auch dieses abschrecken sollte, und so lebhaft ich das Gewagte hievon in seinem ganzen Umfange fühle, so wenig ist es mir dennoch möglich, die auffallende Uebereinstimmung

aller, auch der geringsten Nachrichten zu verlängnen, die ich alsdann zu sehen glaube, sobald ich diese Hypothese nur einen Augenblick annehme. Denn,

I. Er war in den Jahren von 1646 bis 1656. gebohren, etwa 12 Jahr alt, als er 1661. gefänglich eingezogen wurde, und starb 1703. in der Bastille, ungefehr in einem Alter von 52 Jahren.

ad I. In dem Journale des de Jonca, Lieutenant du Roi à la Bastille, wird ausdrücklich gesagt, daß der unbekannte Gefangene mit der schwarzen Sammtmaske Anno 1703. in der Bastille gestorben und auf dem St. Pauls Kirchhofe zu Paris begraben sey.

In dem Kirchenbuche von St. Paul zu Paris heißt es, daß dieser Staatsgefangene Marchiali Anno 1703. in der Bastille gestorben, ohngefehr 45 Jahr alt gewesen, und bey St. Paul begraben sey.

Der Apotheker der Bastille versicherte, daß ihm dieser Staatsgefangene wenig Tage vor seinem Ende gesagt habe, er glaube an die 60 Jahr alt zu seyn.

Nimmt man nun bey diesen ohnehin nur ungefehren Angaben, eine billige Mittelzahl von etwa 52 Jahren zum Alter an, so fällt die Geburt immer zwischen die Jahre 1646 bis 1656. Nehme ich von diesen abermals die mittleren Jahre, nämlich von 1649 bis 1653. zu seinem wirklichen Geburtsjahre an, so kann er Anno 1661, nämlich bey

seiner

seiner Gefangensetzung, kaum nur 12 Jahr alt gewesen seyn.

II. Er kann kein älterer Bruder von Ludewig XIV. und kein Sohn von Mylord Bukingham gewesen seyn.

ad II. Wäre er ein Sohn der Anne d' Autriche von Mylord Bukingham und ein älterer Bruder von Ludewig XIV. gewesen, so müßte er 1627. gebohren und 1703. schlechterdings 76 Jahre alt gewesen seyn. Denn die Reise nach Amiens und die Bekanntschaft der Königin mit dem Bukingham fällt in das Jahr 1626. Das Alter von 76 Jahren ist jedoch viel zu hoch, als daß es weder die Angaben des Kirchenbuches von St. Paul, noch die des Apothekers der Bastille, nur mit einigem Scheine erlaubten.

Gesetzt aber, er sey ein älterer Bruder von Ludewig XIV. gewesen, nur von einem spätern Günstlinge als Mylord Bukingham, so bedenke man, daß wenigstens bis jetzt sich hiezu nicht die mindeste Anleitung in der Geschichte finde, und daß kein Geschichtsforscher berechtigt sey, dergleichen nur aus der Luft gegriffene Dinge anzunehmen, blos — weil sie möglich sind. Ferner, daß er sodann wohl spätestens Anno 1636. gebohren seyn müsse, weil Ludewig XIV. Anno 1638. gebohren wurde! daß er also 1703. an die 70 Jahr alt seyn müssen. Ein Alter, welchem das Kirchenbuch sowohl als selbst der Apotheker immer noch zu auffallend widersprechen.

Aber noch mehr. Man nehme nun das erste oder das letzte an, so müßte er Anno 1661. bey seiner Gefangennehmung, im ersten Falle 35, und im letztern wenigstens 25 Jahr alt gewesen seyn. Wie läßt es sich aber als möglich denken, daß ein Mann von solchem Alter, der eine Kenntniß von seiner Abkunft hatte, ohne schon längst gefangen zu sitzen, im Publiko unbemerkt geblieben und mit eins verschwunden sey, ohne nur irgend vermißt zu werden? Wer dieses behaupten will, wird es gewiß sehr bald fühlen, wie viel Vordersätze er hiezu ganz willkührlich annehmen müsse, um dennoch kaum — die bloße Möglichkeit zu coloriren.

Dagegen ist es nur bey einem Kinde von 10 bis 12 Jahren denkbar, daß es dunkele Begriffe von seiner Abkunft habe, bis dahin zwar mit aller Sorgfalt, dennoch heimlich erzogen und endlich den Augen des Publici entrückt sey, ohne nur irgend vermißt zu werden.

III. Er war eine Person vom ersten Range und von der höchsten Geburt.

ad III. Als der stolze, unbiegsame Lovois diese Masque de Fer einst noch auf der Insel St. Marguerite besuchte, sprach er nur stehend mit ihr, und mit einem solchen Betragen von Ehrfurcht als er nur irgend den ersten Prinzen vom Geblüte zugestehen konnte. Auch der Gouverneur der Bastille setzte sich niemals in ihrer Gegenwart.

IV. Er war kein Staatsverbrecher.

ad IV. Nur die Freyheit war ihm genommen; und wäre es möglich diesen Verlust durch irgend etwas auf der Welt zu ersetzen, so könnte die Masque de Fer hievon gewiß zum Beweise dienen. Ihr wurde mit der allergrößten Achtung und Liebe begegnet, und es wurde ihr alles, selbst mit königlichem Aufwande gegeben, was sie nur immer zur Bequemlichkeit, zum Wohlleben und zum Vergnügen sich wünschen mogte. Außerdem aber entfernt ihre Jugend, als sie ein Staatsgefangner wurde, schon auf alle Weise jenen Verdacht.

V. Obgleich vom ersten Range, so war er dennoch kein Mann, der bisher in der Welt eine Rolle gespielt hatte oder sonst bekannt war.

ad V. Auf dem ganzen Erdkreise, soweit die französische Monarchie nur reichte oder ihre Mitglieder verbreitet waren, ist kein Mann von einigem Range verlohren gegangen. Daß er kein älterer Bruder von Ludewig dem XIV. gewesen, ist eben gezeigt, und daß er weder der Graf von Beaufort, noch von Monmouth, noch von Vermendois seyn können, ist durch neuere Geschichtsforscher schon hinlänglich bewiesen.

Ueberhaupt aber war die Masque de Fer bey ihrer Gefangensetzung noch viel zu jung, als daß sie schon eine Rolle in der großen Welt hätte bekleiden können.

VI. Ihm selbst war seine Abkunft in soweit wenigstens bekannt, daß er solche zu entdecken im Stande war.

ad VI. Es waren die gemessensten Befehle ertheilt, ihn in dem Augenblicke zu tödten, wenn er beym Hingehen in die Messe oder seinem Arzte, oder überhaupt andern als denen sich entdecken würde, die zu seiner unmittelbaren Aufsicht und ewigen Gesellschaft bestimmt waren, und als der Gouverneur der Insel St. Marguerite den silbernen Teller wieder erhielt, auf welchem diese Masque de Fer Nachrichten von ihrer Abkunft eingekrizelt und so aus dem Fenster geworfen hatte, ließ er den armen Fischer, der ihn wiederbrachte, mit der Erklärung los: wie glücklich bist du, daß du nicht lesen kannst!

VII. Ob er gleich noch sehr jung auf die Insel St. Marguerite gebracht wurde, so mußten dennoch die Züge seiner Gesichtsbildung sogar noch im Alter seine Abkunft verrathen können.

ad VII. Er durfte die schwarze Sammtmaske nie, selbst nicht in den letzten Tagen seines Lebens ablegen, sogar nicht als er die Hülfe des Arztes bedurfte. Ja Herr Linguet will in der Bastille sichere Nachricht eingezogen haben, daß nach seinem Tode der Kopf erst völlig entstellt, und so verstümmelt begraben sey.

VIII. Er mußte mit besonderer Sorgfalt, vieler Liebe und selbst mit Aufwande erzogen seyn.

ad VIII. Da er in seiner Gefangenschaft vom ersten Augenblicke an, den Putz, die größte Reinlichkeit, äußerst feine Wäsche, kostbare Möbeln und Silberzeug, auch den ausgesuchtesten Tisch verlangte und erhielt, so läßt sich jenes wohl mit Recht hieraus schließen.

IX. Wahrscheinlich stand er mit dem Kardinale Mazarin in einem sehr nahen Verhältnisse.

ad IX. Da er erst unmittelbar nach dem Tode des Kardinals gefänglich eingezogen wurde, auch dieser Umstand gleich damals allen denen, so um dies Geheimniß wußten, so auffallend war, daß er immer in Verbindung mit seiner Gefangenschaft überliefert ist, so läßt sich sein nahes Verhältniß zum Kardinale, und daß, so lange dieser lebte, ihn solches für eine frühere Gefangenschaft beschützt habe, wohl kaum noch bezweifeln.

X. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er von italiänischer Abkunft gewesen.

ad X. Wozu sonst der so italiänisch klingende Nahme Marchiali, und zwar mitten in Paris? Vielleicht aber auch Marchi — olo oder nach französischer Schreibart Marquiolo, und dann wohl gar nur ein Beynahme, der ihm in der Kinderstube oder im Kloster, wo er erzogen werden mogte, blos aus Scherz gegeben wurde, um den Begriff, kleiner italiänischer Marquis, dadurch auszudrücken; daß

er

er diesen Beynahmen bey seiner Einziehung, da er kaum erst 12 Jahr alt war, mit sich fortgenommen, ließe sich dann auch noch begreifen.

XI. In einiger Rücksicht läßt sich sogar behaupten, daß Ludewig der XIV. den Kardinal Mazarin für einen nahen Verwandten seines Hauses gehalten habe.

ad XI. Als Mazarin gestorben war, legte der sonst so stolze, selbst übermüthige Ludewig der XIV. mit seinem ganzen Hofstaate öffentlich die Trauer für ihn an; freylich nur unter dem Vorwande einer außerordentlichen Hochachtung; allein auch vielleicht, um unter diesem Vorwande die Pflichten gegen seine Mutter und seinen Stiefvater zu erfüllen, ohne jedoch das wahre Verhältniß anzuerkennen.

Nach ruhiger Vergleichung aller dieser Umstände und unter der Voraussetzung, daß man die wirkliche Verheirathung der Anne d' Autriche mit dem Kardinale Mazarin nicht ferner in Zweifel ziehe, glaube ich jeden unbefangenen Geschichtsforscher jetzt freymüthig fragen zu können: ob er das Problem der Masque de Fer durch irgend eine andere Hypothese noch leichter, zusammenhangender und natürlicher erklären könne, als durch die meinige?

Das Publikum mag es indessen beurtheilen, ob ich diesen Gordischen Knoten der neuern Geschichte glücklich gelöst habe oder nicht.

Wer

Wer zur Prüfung dessen, was ich hier ausgeführt habe, die von der Masque de Fer bekannten nähern Nachrichten damit vergleichen will, wird solche in der Histoire de l'homme au Masque de Fer, Londres 1783. 8vo. noch am vollständigsten finden, woselbst auch dasjenige mit angeführt ist, was Linguet neuerlich davon gesagt hat.

Anmerkungen und Zusätze.

Die Briefe der Herzogin von Orleans ließ ich 1789. in der Schulbuchhandlung zu Braunschweig drucken, und zwar unter folgendem Titel: Anekdoten vom Französischen Hofe, vorzüglich aus den Zeiten Ludewigs des XIV. und den Duc Regent aus Briefen der Madame d'Orleans Charlotte Elisabeth, Herz. Philip. I. von Orleans Witwe, welchen noch ein Versuch über die Masque de Fer beygefügt ist. Strasburg 1789.

In der Vorerinnerung bemerkte ich ausdrücklich, daß der vormalige Herzogl. Braunschw. Geheimerath von Praun diese Anekdoten aus den Original-Briefen auf höhere Veranlassung habe ausziehen und zusammentragen müssen.

Endlich von S. 38. bis 46. ließ ich in diesen Anekdoten gegenwärtigen von mir verfertigten Aufsatz von der Masque de Fer vollständig mit einrücken.

Bald

Bald nachher, nämlich 1790, erschien über denselben Gegenstand, Le veritable Homme au Masque de Fer par Mr. de St. Mihiel. Strasbourg 8vo. Dieser führt hierin eben dieselbe Hypothese umständlicher aus, die ich in diesem Aufsatze vorgetragen hatte.

Sehr auffallend mußte es jedoch für mich seyn, als ich folgende Stellen darin fand:

P. 109. not. V. un ouvrage en langue Allemande, qui a pour titre: anecdotes de la Cour de France, principalement du tems de Louis XIV. et du Duc Regent, tirées des frágmens de lettres de Madame la Princeſſe Palatine d' Orleans au Duc Antoine-Vlrich de Bronſuic-Wolfenbuttel etc. par Mr. de Praun etc. Ces fragmens ſont annoncés comme imprimés à Strasbourg, mais ils l'ont été à Bronſuic à l'imprimerie du College de cette ville.

P. 110. und 111. werden aus meinem deutschen Originale die drey Briefstellen geliefert, die ich gegenwärtigem Aufsatze voranschicke.

P. 111. in der Note, bekennt M. de St. Mihiel ausdrücklich, daß er sie aus diesem deutschen Originale genommen habe, und um deswillen daraus nehmen müssen, weil sie in der französischen Uebersetzung welche 1788 von diesen Briefen zu Paris erschien, nicht mit befindlich wären.

P. 112.

P. 112. in der Note, verweiset er auch deshalb auf das deutsche Original, und zwar unter andern auf pag. 40. Hierbey ist es jedoch höchst merkwürdig, daß p. 40. ganz und gar nicht die Briefe stehen, die er nachweiset, sondern meine Abhandlung über die Masque de Fer, und zwar eben dieselbe Hypothese, die er, Mr. de St. Mihiel, vorträgt.

Aller dieser so auffallenden Nachweisungen ungeachtet, bemerkt er in seinem Buche mit keiner Sylbe, daß im deutschen Originale eben diese Hypothese schon ein volles Jahr vorher ausgeführt sey. Er gibt sie vielmehr ganz für seine eigene Erfindung aus, und beschließt daher sein Buch p. 235. mit folgendem Selbstlobe:

J'ai encore cité trois lettres de la Princesse Palatine, epouse du frere de Louis XIV. qui ne laissent aucun doute sur le mariage de la veuve de Louis XIII. avec le Cardinal Mazarin, auteurs des jours du plus innocent comme du plus malheureux de tous les heros de l'histoire: c'est ce que je crois avoir prouvé d'une maniére plus convaincante, que le fait, par sa nature, ne pouvoit en promettre l'espoir. On ne me contestera donc pas la gloire, d'avoir bien réellement demasqué l'homme au Masque.

Beynahe möchte ich vermuthen, daß ein Mann, der ein so offenbares Plagium begehen kann, ohne dabey irgend zu erröthen, selbst mit einer Masque de Fer versehen sey.

Indes=

Indessen gestehe ich gern, daß Mr. de St. Mihiel diese Hypothese sehr artig ausgeführt, und durch einige Bemerkungen allerdings noch wahrscheinlicher gemacht habe.

Man wird jedoch zugeben, daß es ein leichtes sey, alsdann noch einige Beweise mehr zu einer Hypothese aufzufinden, sobald nur von andern die Bahn erst glücklich gebrochen, und zur Auflösung des Problems der Anfang des Fadens mit Sicherheit nachgewiesen ist.

Hieraus aber läßt es sich auch erklären, warum Mr. de St. Mihiel darüber so aufgebracht ist, daß die Nachrichten von der Verheirathung des Kardinals sich in der französischen Ausgabe von den Briefen der Herzogin von Orleans nicht gefunden haben. Denn eben dadurch war er gezwungen, die deutsche Ausgabe dieser Briefe anzuführen, und so konnte er es freylich nicht läugnen, meine Hypothese von der Masque de Fer zugleich mit gelesen zu haben.

In des Mr. de St. Mihiel Tractate scheint mir folgendes das wichtigste zu seyn:

1) Daß er p. 112. aus einer Broschüre, die gerade zu Lebzeiten der Anne d' Autriche in Paris heraus kam, sogar den Namen desjenigen Priesters nachweiset, der die Trauung zwischen der Anne d' Autriche und dem Kardinal Mazarin verrichtet hat. Der Name dieses Priesters war le P. Vincent, auch Vincent de Paul, und die Broschüre, worin er angegeben

wird, führt den Titel: "Requete civile contre la conclusion de la paix 1649."

2) Daß er p. 126. seq. aus den Memoires der Madame de Motteville den Zeitpunkt nicht ohne Wahrscheinlichkeit nachweiset, in welchem Anne d' Autriche unter dem Vorwande einer sehr heftigen Gelbsucht im Palais royal heimlich in die Wochen gekommen ist, und dadurch das Geburtsjahr des Homme au Masque de Fer noch genauer bestimmt, als ich es zu thun im Stande war, weil mir jene Angaben entgangen sind.

Zufolge dieser Nachricht wäre also die Masque de Fer 1644. gebohren, 1661. bey ihrer Gefangensetzung 17 Jahr, und 1703. bey ihrem Tode 59 Jahr; Anne d' Autriche aber wenig über 42 Jahr alt gewesen, als sie mit diesem Kinde in die Wochen kam; mithin die Masque de Fer nur drey Jahr jünger, als der jüngste Sohn von Anne d' Autriche, nämlich Philippe Duc d' Orleans.

Ganz neuerlich hat auch der Herr von Meilhan in seinen Oeuvres philosophiques et literaires, Hambourg 1795. T. 2. p. 324. einen Aufsatz über die Masque de Fer drukken lassen. Diesen Herrn von Meilhan schätze ich, wegen seiner gewiß seltenen literarischen Kenntnisse, ganz außerordentlich. Allein die Gründe, nach welchen er seine Hypothese zu vertheidigen, und meine zu widerlegen sucht, haben

mich

mich keinen Augenblick in meiner Vermuthung wankend gemacht. Sie haben mich sogar mehr als jemals darin bestärkt.

Nach seiner Meinung soll die Masque de Fer ein Minister des Herzogs von Mantua gewesen seyn, den man darum heimlich aufgegriffen, weil er seinen Herrn abgerathen habe, die Stadt Mantua an Frankreich zu verkaufen.

Um diese Hypothese desto sicherer beurtheilen zu können, will ich meine Gegenbemerkungen hier einzeln auf einander folgen lassen. Es wird dieser Aufsatz hiedurch freylich ein etwas pedantisches Ansehen erhalten. Soll jedoch einiges Licht über diesen Gegenstand verbreitet werden, so kann dies nur Schritt vor Schritt geschehen.

1) Die vom Herrn von Meilhan hier vorgetragene Hypothese ist nichts weniger als neu. Sie findet sich schon in mehreren Schriften, sogar im (Hoffmanns) Historischen Handbuche für Jünglinge, Tübingen 1789. unter dem Artikel: Erstürmung der Bastille.

2) Ob, wie p. 326 angeführt wird, die erste Nachricht von der Masque de Fer in einem Romane stehe oder nicht, kann bey diesen Untersuchungen nicht das mindeste entscheiden. Genug, das Journal des de Jonca, ferner das Kirchenbuch von St. Paul, endlich die so übereinstimmenden Außagen vom Duc Regent, von Louis XV. von Chamillard, vom Dauphin, von Voltaire, von Richelieu, von Lenglet du Fresnoy und soviel andern Personen vom ersten Range,

setzen

setzen die vormalige Existenz dieses problematischen Mannes ganz außer Zweifel.

3) Es ist gewiß sehr unbillig, wenn p. 360. und 361. dem, was die Herzogin von Orleans von der Verheirathung der Anne d' Autriche mit dem Kardinale versichert, eine solche Wendung gegeben wird, als ob sie diese Nachricht von der wirklichen Verbindung, nur aus den Vorrechten der premieres femmes de Chambre und aus dem Escalier derobé erst geschlossen und gefolgert hätte. So verhält sich die Sache nicht. Sondern die Herzogin sagt es von ihrer eigenen Schwiegermutter ganz bestimmt, mit voller Gewißheit, ohne alle Conjectur, als eine Thatsache, die sie ganz sicher wisse, und die sie daher mit gleicher Zuversicht, Anno 1713, A. 1717. und A. 1729. wiederholt. Dieser Nachricht fügt sie also jene Bemerkungen nur gelegentlich bey, und nicht umgekehrt, wie es der Herr von Meilhan hier zu verwenden sucht. Einem Theologen und Advokaten, nicht aber einem Geschichtsforscher ist es wohl erlaubt, seinem Grundtexte einen etwas veränderten Sinn als Folie unterzulegen. Es ist daher weder richtig noch artig gesagt, wenn er hinzufügt: ce raisonnement est une absurdité, oder telles sont les observations dont est susceptible l'anecdote rapportée par Md. la Duchesse d' Orleans.

4) Diese Herzogin wurde von jedermann für eine äußerst rechtschaffene und verständige Frau erkannt. Ihre Briefe bezeu=

bezeugen dies auch durchgehends. Duclos in seinen Memoires, Paris 1791. T. I. p. 211. sagt von ihr: Cette Princesse, avec un sens droit, etoit attachée à la vertu, à l'honneur, aux bienseances, à l'etiquette de son rang. — Franche jusqu' à la grossiéreté, bienfaisante, capable d'amitié, elle ne cherchoit point à plaire, elle ne vouloit etre aimée que de ceux qu' elle estimoit. etc. Diese vortreffliche Frau versichert nun ganz bestimmt, und in drey von einander sehr verschiedenen Jahren, daß ihre Schwiegermutter allerdings mit dem Kardinale verheirathet gewesen sey. Außerdem findet Mr de St. Mihiel, in einer Broschüre die zu Lebzeiten der Anne d' Autriche öffentlich in Paris erschien, sogar den Namen des Priesters angegeben, der die Trauung verrichtet hat.

Dem allen ungeachtet wird die Glaubwürdigkeit dieser vier so auffallend übereinstimmenden Angaben, p. 356. 360. und 361. blos darum bezweifelt, weil sie nicht außerdem noch durch andere Beweise belegt und documentirt sind. Dies ist freylich eine sehr bequeme Methode, um die Beweise für eine gegenseitige Meinung sogleich aus dem Wege zu räumen. Allein der unpartheyische Geschichtsforscher, der ein ihm vorsetzlich entzogenes Geheimniß auszuforschen sucht, wird vier so auffallend zusammentreffende Angaben, die aus solchen Quellen kommen, gewiß dankbar zu benutzen wissen.

5) Sobald man indessen jene Methode als ein critisch-richtiges Verfahren annehmen wollte, so wäre ich gewiß noch ungleich mehr berechtigt, die Wahrheit von derjenigen Angabe zu bezweifeln, auf welche die Hypothese vom Mantuanischen Minister doch nur allein beruht. Diese gründet sich lediglich auf einen einzigen Brief; dieser ist noch dazu anonymisch; er wird durch gar nichts belegt; und an dessen Authenticität scheint der Einsender selbst noch zu zweifeln; denn p. 365. sagt dieser: j'avertis aussi, que je ne voudrois pas etre garant du tout etc.

6) Eben so willkührlich und unhaltbar als jene Gründe sind offenbar auch diejenigen, nach welchen p. 328. und 329. Voltairs und anderer Angaben vom Gouverneur der Bastille, und vom Louvois, so gradezu weggeläugnet werden. So lange nicht bessere als diese Gründe beygebracht sind, glaube ich um so mehr diese Anekdoten als wahr benutzen zu dürfen, da in dem Aufsatze, den der Herr von Meilhan selbst, p. 330. mit zu den Hauptdocumenten rechnet, p. 333. und 337. wenigstens die Nachricht von der außerordentlichen Achtung des Gouverneurs gegen die Masque de Fer, und von der ansehnlichen Argenterie, ganz ausdrücklich bestätigt wird.

7) Es ist bey weitem nicht für entschieden anzunehmen, wenn p. 327. Chamillards Aussage bestimmt so angenommen wird, c'est *le* Secret de l' Etat. Andern Nachrichten zufolge, bleibt es sehr ungewiß, ob Chamillard nicht

gesagt hat: "c'est *un* Secret d' Etat"? und dies ist hier nicht ganz einerley.

8) Was p 364. vom Abbe' Lenglet du Fresnoy angeführt wird, ist nicht dessen unmittelbare Angabe. Sie kommt erst von Mr. d' Anquetil her, der es so verstanden haben will. Es bleibt also die Frage, ob du Fresnoy sich wörtlich eben so ausgedruckt habe? und, da außer dem Gouverneur, dem Confesseur, dem Arzte, und einer alten Wartefrau, niemand sich in der Bastille mit der Masque de Fer unterhalten durfte, so kann du Fresnoy dasjenige, was er hier gesagt haben soll, auch nur in der Bastille durch Hörensagen erfahren haben, mithin kein bedeutender Aufschluß hieraus gefolgert werden. Ueberdem heißt es auch nur: on *jugeoit par* sa conversation etc.; dies sagt eigentlich nichts mehr, als: man folgerte, man vermuthete aus seinen Reden ꝛc. Gesetzt aber, es sey wörtlich so gesagt, und auch wahr, so vermuthe ich allerdings, daß dieser junge Mann, so lange der Kardinal lebte, eine sehr gute Erziehung erhalten habe, aber in den letzten Jahren seiner Freyheit nicht in Frankreich, sondern in Italien, und zwar in Jesuiter-Collegiis erzogen sey, auch sein italiänischer Beyname von hier seinen Ursprung habe. Was er außerdem noch von den Weltbegebenheiten wußte, konnte er sehr leicht durch seinen Umgang mit dem Gouverneur erfahren haben. Ich kann also jene Aussage des du Fresnoy unmöglich für einen Beweis gegen meine Hypothese annehmen.

9) Wenn der Herr von Meilhan p. 369. es als eine Bestätigung von seiner Hypothese anführt, daß Louis XV. von der Masque de Fer gesagt habe: si Vous saviés ce que c'est, Vous verriés que c'est bien peu interessant; und wenn in den Memoires de Richelieu erzählt wird, daß Louis XV. als er vom Duc Regent erfahren, wer die Masque de Fer gewesen, geantwortet habe: s'il vivoit encore, je lui donnerois la liberté, so widerspricht dies, nach meiner Ueberzeugung, meiner Hypothese auch nicht im mindesten. Es bewiese nur, daß Louis XV. gegen einen ancien Batard de la Famille Royale ungefehr eben so menschenfreundlich gedacht habe, als nach p. 362. N. 3. der Herr von Meilhan davon zu denken scheint. Daß dagegen Louis XIV. von der Mißheirath seiner leiblichen Mutter, und gegen einen Halbbruder, womit ihn überdem noch ein Kardinal beschenkt hatte, nicht eben so gleichgültig und menschenfreundlich gedacht habe, dies läßt sich, meinem Bedünken nach, aus dem stolzen Character von Louis XIV. und seines ganzen Hofes auch aus einer Achtung, die man gegen das Haus Oestreich, gegen den geistlichen Stand, und gegen den päbstlichen Hof beobachten wollte, sehr natürlich erklären. Und, sobald man einmal beschlossen hatte, von dieser widrigen Heirath der Anne d' Autriche der Welt auf immer ein undurchdringliches Geheimniß zu machen, so war es ja eine durchaus nothwendige, ganz unvermeidliche Folge davon, daß man ein Kind aus dieser

Ehe, welches Kenntnisse von seiner Abkunft hatte, und dessen Gesichtszüge in spätern Jahren das ganze Geheimniß verrathen hätten, früh genug der Welt entrückte, und sogar wegen seines Gesichts die größte Vorsicht anwendete.

10) Daß der stolze Louvois und der Gouverneur der Bastille für einen Mantuanischen Minister eine so außerordentliche Achtung gehabt haben sollten, als mehr bewährte Schriftsteller ausdrücklich behaupten; auch, daß er mit einer solchen Argenterie, als silberne Teller, wäre bedient worden, daran ist gar nicht zu denken. Dagegen ist es leicht zu erklären, wenn Louvois und der Gouverneur d. B. dergleichen Achtung einem Halbbruder ihres stolzen Königs erwiesen haben. Es war doch möglich, daß er über kurz oder lang die Freyheit wieder erhielt. Dann aber hätte die Erinnerung an widrige Behandlungen in jenen Zeiten leicht für sie empfindlich werden können.

11) Wie läßt es sich denken, daß die Physiognomie eines Mantuanischen Ministers sich, nach einer 40jährigen Gefangenschaft in der Bastille, immer noch so auffallend ähnlich und gleich geblieben wäre, auch den Aufsehern und Schildwachen in der Bastille, nach einem so langen Zeitraume, immer noch so bekannt und gegenwärtig gewesen sey, daß man sein Gesicht, sogar bis in den Tod, unter einer Maske verhüllen müssen, weil ihn die Schildwachen, und zwar nach 40 Jahren, und in Paris, sonst wieder erkannt hätten.

12) Dagegen ist dies immerwährende Maskentragen durch nichts in der Welt so auffallend und so treffend zu erklären, als wenn man annimmt, daß er ein Halbbruder von Louis XIV. gewesen sey. Die Aehnlichkeit mit Louis XIV. oder mit Anne d' Autriche, oder mit dem Kardinale, deren Gesichtsbildung in Paris jedermann auswendig wußte, mußte sich nicht nur erhalten, sondern im Alter noch mehr und mehr zunehmen. Dann aber war die fortdaurende Tragung der Maske, sogar bis in den Tod, schlechterdings nothwendig, wenn man nicht das ganze, bis dahin so ängstlich bewahrte, Geheimniß mit eins aufs Spiel setzen wollte. Und nur unter diesen Verhältnissen allein läßt sich die fortdaurende Beybehaltung der Maske bis in den Tod ganz natürlich erklären.

13) Von allen dem, was der Herr von Meilhan p. 362. N. 1. anführt, um daraus bey dem Alter von Anne d' Autriche die Unwahrscheinlichkeit einer Niederkunft herzuleiten, bezeugt die Geschichte bey Anne d' Autriche ausdrücklich das Gegentheil. Die Anlage zum Kinderzeugen entwickelte sich bey ihr recht auffallend spät. Sie hatte schon 23 Jahre in der Ehe gelebt, bevor sie zum erstenmale schwanger wurde, und mit Louis XIV. in die Wochen kam.

14) Nach Anleitung dessen, was, zu genauer Bestimmung meiner Hypothese, von Mr. de St. Mihiel noch aufgefunden ist, war die Masque de Fer A. 1644. gebohren.

Mithin

Mithin war Anne d' Autriche bey dieser Niederkunft nicht, wie p. 362. angegeben wird, 46 Jahr, sondern nicht viel über 42 Jahr alt. Denn sie war den 22. Sept. 1601. gebohren. Die Masque de Fer wäre auch nur etwa 3 Jahr jünger als Philippe Duc d' Orleans, welches der jüngste Sohn von Anne d' Autriche war. Nur ist durchaus kein scheinbarer Grund anzugeben, warum Anne d' Autriche gerade 3 Jahr nach jener Geburt, bey einer zweyten Verheirathung, nicht noch einmal habe schwanger werden können, und besonders bey den vorhin bemerkten Umständen.

15) Will man den Mantuanischen Minister für die Masque de Fer ausgeben, so wird man billiger Weise annehmen müssen, daß dieser grand et fidéle Ministre, de beaucoup de credit, bey seiner Aufhebung wenigstens 30 Jahr alt gewesen sey. Die heimliche Aufgreifung der Masque de Fer erfolgt nun, den sichersten Angaben zufolge, A. 1661. kurz nach Mazarins Tode. Jener Mantuanische Minister würde also A. 1703. bey seinem Tode einige 70 Jahr alt gewesen seyn. Nach dem Journale des de Jonca und dem Kirchenbuche von St. Paul ist die Masque de Fer aber nur 45 Jahr, und nach der Masque eigenen Aussage höchstens nur 59 Jahr alt geworden. Wie läßt sich dies wohl reimen!

19) Ich will jedoch auf einen Augenblick das späteste Jahr annehmen, welches sich für die gefängliche Einziehung

der Masque de Fer irgend nur annehmen läßt. In den Memoires sur la Bastille, Tom. 1. Cahier 3. année 1698. 18. Sept. heißt es: En resumant ces observations, ainsi que les precedentes et l'ordre des dates, il suit: 1) que le prisonnier au masque, fut transferé d'un endroit inconnû, ou il avoit été mis avant 1661. à Pignerol en 1671. de Pignerol à Exiles, en 1681. d'Exiles aux Isles Sainte Marguerite, en 1687. etc.! etc. Der Herr von Meilhan sagt p. 338. de là il resulte que le Prisonnier seroit né, en 1658. ce qui doit influer singulierement sur les conjectures. Freylich: denn wäre die Masque de Fer 1658. gebohren, A. 1671. gefänglich eingezogen, und dieser Gefangene der Mantuanische Minister gewesen, so folgte auch, daß dieser Staatsminister bey seiner Aufgreifung höchstens nur 13 Jahr alt gewesen sey.

17) Aber noch mehr. Nach den sichersten Schriftstellern und Nachrichten muß man annehmen, daß die Masque de Fer schon 1661. gefänglich eingezogen wurde. Sobald man nun A. 1658. zum Geburtsjahre derselben bestimmt, so würde man auch behaupten müssen, daß dieser wichtige Minister bey seiner Gefangennehmung wirklich nur 3 Jahr alt gewesen sey.

Kurz, man rechne hier wie man wolle; nimmt man das von mehreren angegebene Jahr, nämlich 1658. für das Geburtsjahr der Masque de Fer an, so läßt sich auch, wenn

ich mich des Ausdruckes bedienen darf, mathematisch beweisen, daß diese Masque de Fer der Mantuanische Minister — niemals könne gewesen seyn.

18) Das Journal des de Jonca und das Kirchenbuch von St. Paul gibt 1703. das Alter der Masque de Fer zu 45 Jahr an. Dagegen versicherte die Masque de Fer selbst, daß sie um diese Zeit an die 60 Jahr alt sey. Diese Abweichung ist zu groß, um sie vereinigen zu können. Es bleibt daher nichts übrig, als die Glaubwürdigkeit der einen Angabe gegen die andere abzuwägen, und dann zu wählen.

Die Nachrichten im Journale des de Jonca und im Kirchenbuche von St. Paul konnten nur unter der Leitung von solchen Männern niedergeschrieben werden, deren Pflicht es war, die Abkunft der Masque de Fer auf immer zu verbergen. Daher wurde auch unmittelbar nach ihrem Tode alles Geräthe, alle Mobilien, sogar die Betten und Thüren und Fenster, verbrannt, der Fußboden aufgerissen, die Wände erneuert, das Silberzeug umgeschmolzen, kurz alles mit einer selbst übertriebenen Vorsicht vernichtet, wodurch das Geheimniß nur jemals hätte enträthselt werden können. Sollte es daher wohl wahrscheinlich seyn, daß man so unvorsichtig gehandelt hätte, im Journale der Bastille, und im Kirchenbuche, dennoch das Alter richtig anzugeben. Dies wird auch in den Memoires sur la Bastille, Tom. I. Cahier 3. sehr bezweifelt. Es heißt dort: Mais comme il

est

est impossible de croire, qu'aprés tant de precautions, prises pour cacher la personne et le Nom de ce prisonnier, on n'en ait pas prises egalement pour cacher son age, nous pensons que l'Extrait mortuaire de St. Paul est faux et inexact.

Dagegen war die Masque de Fer nach dem, was Lenglet du Fresnoy versichert, gewiß ein verständiger und nicht wenig ausgebildeter Mann. Er hatte kein Interesse, seine Abkunft zu verbergen, vielmehr schon vormals sie zu entdecken versucht. Dieser Mann gibt selbst sein Alter an, und zwar auf seinem Todbette, ja sogar seinem Arzte, der es zu Bestimmung seiner Hülfe wissen mußte.

Hier frage ich, welche von beyden Angaben mehr Glaubwürdigkeit verdiene. Meinem Gefühle nach doch gewiß nur die eigene Aussage der Masque de Fer.

19) Ueberdem aber tritt hiebey noch folgende Betrachtung ein. Nimmt man nämlich an, daß in dem, was Lenglet du Fresnoy nach p. 364. von der Masque de Fer gesagt haben soll, doch wenigstens etwas Wahres liege, so folgt auch hieraus schon von selbst, daß im Journale des de Jonca und im Kirchenbuche von St. Paul das Alter der Masque de Fer vorsetzlich verfälscht sey, und dagegen nur dasjenige als das wahre und richtige angenommen werden müsse, welches die Masque de Fer von sich selbst angegeben hat. Denn, wäre dieser Mann 1703. nur 45 Jahr alt gewesen, mithin 1658. gebohren, so würde er 1661.

näm=

nämlich bey seiner Gefangensetzung, als ein Kind von 3 Jahren, und auf Reisen, doch wohl nimmermehr schon Kenntnisse von fremden Ländern und deren politischen Verhältnissen eingesammelt haben. Es ist mir daher unbegreiflich, wie man zugleich die Angabe des Lenglet du Fresnoy, und wiederum das Jahr 1658, für das Geburtsjahr der Masque de Fer annehmen könne!

20) Ich bitte ausdrücklich alles dasjenige mit Aufmerksamkeit zu lesen, was p. 345. 46. und 47. von der Madame de Chevreuse angeführt wird. In wie fern dies zum Beweise gegen ein Liebesverständniß zwischen der Königin und dem Kardinale dienen könne, ist mir ganz unerklärbar. Wenigstens in folgenden Worten liegt es gewiß nicht: qu'elle n'avoit pû demeler jusqu'ou cette pente l'avoit portée; — qu elle n'avoit pas eu le tems d'y voir clair, quand même il y auroit eu quelque chose; — qu'elle lui avoit vu dans des momens, de certains — qui ressembloient beaucoup à ceux qu'elle avoit eus autrefois avec Bukingham, — c'est pourquoi je ne sais que juger.

21) Ferner heißt es p. 347. J'observerai d'abord qu'aucune de ces suppositions n'est fondée sur un bruit, ou quelqu'anecdote secrette. Aucune notion historique, ou traditionelle, n'en est le principe, et elle n'a été inventée que d'apres l'histoire de l'Homme au Masque de Fer.

Hier

Hier muß ich doch einige Schriften anführen, die lange vor Erwähnung der Masque de Fer erschienen sind, und zwar großentheils noch bey Lebzeiten der Anne d'Autriche. Sie machten damals selbst in Paris viel Aufsehen, und erwähnen den verbotenen Umgang der Königin mit dem Kardinale Mazarin wohl deutlich genug. Diese Schriften sind unter andern folgende:

La pure Verité cachée.

Les qu'a-tu vû à la Cour.

La vieille Amoureuse.

L'Ambassade burlesque des filles de joie au Cardinal.

Les Amours des Rois et des Reines de France.

Requete civile contre la Conclusion de la Paix 1649.

22) Endlich findet sich p. 362. noch die Bemerkung: 2) De ce que la Reine s'est mariée, il ne resulte pas qu'elle ait été mere, lorsque rien n'en donne la plus vague notion. Dies ist freylich sehr wahr, allein, weder ich, noch andere, haben meines Wissens jemals so geschlossen: Anne d'Autriche hatte sich mit dem Kardinale verheirathet, also muß ein Kind aus dieser Ehe erfolgt seyn. Der Gang, den meine Conjectur genommen hat, ist von dieser Art zu schließen gewiß sehr unterschieden, und kürzlich folgender:

Aus den vorhin beygebrachten Gründen glaube ich berechtigt zu seyn, die Verheirathung der Anne d'Autriche

mit

mit dem Kardinale Mazarin als gewiß vorauszusetzen. Dann aber ist es doch möglich, daß aus dieser Ehe noch ein Kind erfolgt sey. Erfolgte dieses wirklich, so mußte dessen Existenz mit einer außerordentlichen Vorsicht verheimlichet werden, weil man einmal beschlossen hatte, aus jener Verheirathung selbst auf immer ein Geheimniß zu machen.

Nun finde ich in der Geschichte einen höchstmerkwürdigen Mann, dessen Geburtsjahr, seiner eigenen Aussage nach, gerade in die ersten Zeiten dieser Heirath fällt; dessen Abkunft mit einer unglaublichen Vorsicht verheimlichet wird; der kein Staatsverbrechen begangen haben kann, weil er mit so großer Achtung und Milde begegnet, mit einem zu großen Aufwande unterhalten, und sogar mit einer beträchtlichen Argenterie versehen wird; der mit dem Kardinale in einiger Verbindung gestanden zu haben scheint, weil er erst unmittelbar nach dessen Tode gefänglich eingezogen ist; der nach der Achtung, die ihm der Gouverneur, und sogar Louvois bewies, von äußerst vornehmer Geburt seyn mußte; der allein schon durch seine Gesichtsbildung, sogar nach 40 Jahren, und selbst bis in den Tod, seine Abkunft jedermann in Paris sogleich hätte verrathen können. Von diesem Manne vermuthe ich nun, nach Verbindung aller dieser Umstände, um so mehr, daß er ein Sohn aus jener Ehe gewesen sey, weil sich alsdann alle, auch die kleinsten Nachrichten, die wir von ihm wissen, sehr natürlich erklären lassen, und kein gegründeter Widerspruch dabey

Statt

Statt findet; hingegen bey allen andern Personen, die man bisher für diesen merkwürdigen Mann ausgegeben hat, solche Zweifel, und Bedenken, und Widersprüche eintreten, daß es von diesen auch kein einziger gewesen seyn kann.

Dies ist nun kürzlich der Ideengang, der mich auf meine Hypothese so geleitet hat.

23) Voltaire beschließt seine Abhandlung über die Masque de Fer mit folgenden Worten: Celui qui ecrit cet article, en sait peut-etre plus que le Pere Griffet, mais n'en dira pas davantage; und der Herr von Meilhan versichert p. 352. Mr. de Voltaire me repondit avec impatience, ce sera un frere ainé ou cadet, mais il est impossible que ce ne soit pas un frere de Louis XIV. et tellement ressemblant, que s'il eut été permis de le voir, on se seroit ecrié aussitot: voila le frere du Roi! Nach diesen Aeußerungen dürfte ich nun wohl behaupten, daß Voltaire, wenn er noch lebte, ungleich eher meiner Hypothese würde beygetreten seyn, als der vom Mantuanischen Minister.

In den Anecdotes et Pensées inedites de feu Chamfort de l'Academie Française, Paris 1798. wird ebenfalls behauptet, daß die von mir hier vorgetragene Hypothese die einzige sey, welche einigen Glauben verdiene. Es heißt nämlich: Il paroit certain que l'homme au Masque de Fer est un frere de Louis XIV. sans cette explication c'est un mystère absurde. Il paroit certain non seulement

ment que Mazarin eut la Reine, mais ce qui est plus inconcevable, qu'il etoit marié avec elle, sans cela comment expliquer la lettre qu'il ecrivit de Cologne, lorsque apprenant qu'elle avoit pris parti sur une grande affaire, il lui mande: Il Vous convenoit bien, Madame etc. Les vieux Courtisans racontent d'ailleurs que quelques jours avant la mort de la Reine il y eut une scene de tendresse, de larmes, d'explication entre la Reine et son fils, et l'on est fondé à croire que c'est dans cette scene, que fut faite la confidence de la Mere au Fils.

Es wäre gewiß ein leichtes gewesen, noch viele Zweifel und Einwürfe mehr gegen dieses Vorgeben beyzubringen. Es wird jedoch, wie ich hoffe, das, was ich davon gesagt habe, schon hinreichend seyn, um den unpartheyischen Geschichtsforscher von der Unhaltbarkeit einer solchen Vermuthung zu überzeugen.

Von dem, was in den sogenannten Memoires des Duc de Richelieu über die Masque de Fer behauptet wird, sage ich dagegen gar nichts. Es ist dies, meinem Bedünken nach, zu sehr unter aller Kritik, ein Roman, der zu sehr in das abgeschmackte und lächerliche fällt, eine Erfindung, die mit dem Alter der Masque de Fer und dem Jahre ihrer Verhaftnehmung durchaus in Widerspruch steht, und so

augenscheinlich nur das Gepräge des Sansculottismus trägt, daß es keine ernsthafte Widerlegung verdient.

Eine ganz neue Erscheinung über eben diesen Gegenstand würde dagegen mit Recht verdienen, daß ich hier einige Betrachtungen darüber anstelle.

Da jedoch ein anderer Gelehrter sein Urtheil davon bereits öffentlich vorgetragen hat, so enthalte ich mich um so mehr hier, selbst noch etwas zu sagen. Statt dessen will ich nur dasjenige hier einrücken, was jener davon urtheilt. Vergl. Allgemeiner literarischer Anzeiger, vom J. 1796. Nro. XXXVIII. p. 424.

"In Gibbon's miscellaneous Works, welche Lord Sheffield zuerst 1796. bekannt machte und zu London in 4to. drucken ließ, findet sich Vol. II. p 527. a Dissertation on the Subject of l'Homme au Masque de Fer."

"Die Hypothese, die hier vorgetragen wird, ist auf das genaueste eben dieselbe, die der Berghauptmann v. Veltheim schon vor einigen Jahren von dieser Masque de Fer drukken ließ."

"Auffallend merkwürdig ist es doch, wie so getreu, zum Theile wörtlich, dieser Aufsatz des englischen Gelehrten mit demjenigen übereintrifft, den der Deutsche zuerst darüber bekannt

kannt machte. Man könnte beynahe auf den Gedanken gerathen, daß mehr als eine Stelle in beyden Aufsätzen nur Uebersetzungen einer dritten Urschrift wären, und daß wohl gar die Abhandlung von Mr. de St. Mihiel diese Urschrift sey. Indessen ist doch in Absicht des v. Veltheim der Fall nur umgekehrt, weil Mr. de St. Mihiel sich auf p. 40. von dessen Abhandlung beruft. Es wird gewiß niemanden gereuen, sobald ihm überhaupt dieser Gegenstand interessirt, daß er eine sorgfältige Vergleichung über diese Erscheinung anstelle."

"Bekanntermaßen wurde der v. Veltheimische Aufsatz in den Briefen der Herzogin von Orleans schon 1789. zu Braunschweig gedruckt. Lord Sheffield läßt dagegen seine Dissertation zuerst 1796 erscheinen; allein — unter diesem Aufsatze steht die Jahzahl 1774.! In der Vorrede, Vol. I. p. X. erinnert er zwar mit vieler Vorsicht. Diese Dissertation gehöre freylich zu den some articles not mentioned in his (Gibbon's) Memoirs, ferner: (jedoch nur allein bey dieser Dissertation,) which he (Gibbon) had shewn, but to a few friends."

"Aber, wozu in aller Welt mag doch Herr Gibbon mit sammt diesen few friends, von 1774 bis 1796, ein so undurchdringliches Geheimniß aus dieser Dissertation gemacht haben? besonders da eben diese Hypothese 1790, von Mr. de St. Mihiel, nochmals zum öffentlichen Vor-

trage

trage gebracht wurde, und zwar in französischer Sprache? Dies wäre ja wohl eine ganz übertriebene literarische Bescheidenheit, sowohl von Gibbon als auch von seinen few friends."

"Sollte hier nicht gar ein Schreib- oder Druck- oder Augenfehler mit untergelaufen seyn, und die Jahrzahl 1794. anstatt 1774. heißen müssen?"

"Indessen wissen wir wohl, daß man in neuern Zeiten, und besonders in England, mit Auffindung älterer Urkunden, ungemein glücklich gewesen ist. So fand z. B. Jebb in ächten Handschriften, daß Roger Bacon schon das Schießpulver erfunden hatte, Macpherson die neuern Gedichte des alten Ossian, Chatterton die des alten Rowley, Ireland den unverfälschten Shakespear, u. s. w. Es wäre daher in mehr als einer Rücksicht wohl besser gewesen, wenn Lord Sheffield dieses an sich doch unbedeutende und so offenbar exotische Blümchen nicht auch noch auf das Monumentum aere perennius hätte werfen wollen, welches Gibbon sich schon selbst gesetzt hatte."

Soweit der mir unbekannte Gelehrte, und nun mag das Publikum über Mr. de St. Mihiel, über Lord Sheffield und über mich, sein Urtheil fällen.

Ich kann jedoch diese Abhandlung nicht schließen, ohne nicht einen Wunsch noch damit zu verbinden. Ich weiß nämlich gewiß, daß im Königl. Archive zu Hannover und im Churfürstl. Archive zu München, noch eine große Anzahl von Originalbriefen jener Herzogin von Orleans verwahrt werden. Diese sind bis jetzt noch von niemandem benutzt. Sollte es denn nicht möglich seyn, daß solche einem sichern Geschichtsforscher anvertrauet würden, um die brauchbaren Anekdoten daraus ebenfalls dem Publiko mitzutheilen. Vielleicht fänden sich manche Winke darinn, die sowohl über die zweyte Verheirathung der Anne d' Autriche, als auch über die Masque de Fer noch einiges Licht verbreiten könnten.

Ueber
einige Hauptmängel
verschiedener
Eisenhütten in Deutschland.

Der Deutsche war bekanntlich der erste, der das Berg- und Hüttenwesen nach Grundsätzen behandelte. Seit einigen Jahren verwenden aber auch andere Nationen ihren Fleiß mit so vielem Eifer auf dieses große wissenschaftliche Gewerbe, daß sie eben solche Männer darinn aufzuweisen haben, als wir. Vor allen tritt jedoch jetzt der Britte hierinn, mit einer solchen Energie, mit einer solchen Kraft hervor, die so ganz das Karakteristische seiner Nation ausmacht, daß man vielleicht nach seiner glücklichen Insel wandern muß, um alle damit verwandten Wissenschaften am vollkommensten angewendet zu finden.

Freylich liegt die Ursache hievon sehr helle am Tage. Volle Sicherheit seiner Rechte, seines Eigenthums, ungekränkte Freyheit, den Gewinn seines Fleißes, wie und wo er will genießen zu können; Gesetze, welche die Nation selbst

gemacht,

gemacht, nur zum einzigen Richter zu haben; Gunst oder Haß der Minister dann als gleichgültig ansehen zu können, sobald er nur rechtschaffen handelt; Hofkabale öffentlich verachten zu dürfen; erst richtig durchdachte, dann aber auch feste Grundsätze im Handel; allgemeine Freyheit, sogar nachdrückliche Unterstützung vom Staate, die Produkte seines Fleißes auch benachbarten Nationen überlassen zu dürfen; nicht immerwährende Neuerungen, Umtummlungen, Abänderungen im Systeme der Abgaben und des Handels, wodurch nur Mißmuth, Mißtrauen und allgemeine Stockung der Industrie und des Gewerbes unterhalten wird; völlige Freyheit, ein jedes Gewerbe, eine jede Art des Handels unternehmen zu dürfen, sobald nur die bestimmte Abgabe davon entrichtet wird; so deutliche, so klare Bestimmung der Abgabe selbst, daß deren Sinn von den Einhebern nie zum Bedrucke des Gebers erweitert oder verschroben werden kann; keine Unterdrückung ex Dei gratia; kein Auto da Fé aus landesväterlicher Vorsorge; keine Monopolia für Glaubenslehren; und was dergleichen noch mehr ist.

Dies, nur dies allein, sind freylich die Schutzengel, unter deren Zepter aus allen Ländern der Fleiß, der Reichthum und der Mann von Kenntnissen unaufhörlich hinströmt; so wie das Gegentheil davon die Würgengel sind, die alles dieses verscheuchen.

Dan=

Panglos sagt zwar: tout est au mieux! dies mag in El' Dorado wahr seyn, aber in andern Ländern doch wahrhaftig nicht. Die Weyhrauchssklaven der Großen mögen in tiefster Devotion sich immerhin bemühen, um es uns glauben zu machen; Fesseln und Willkühr so mancher Art lehren ja deutlich das Gegentheil.

Es ist bekannt, daß man den Umfang des Handels, die Industrie, den Unternehmungsgeist, den wahren Reichthum einer Nation, so wie den Patriotismus, genau nach dem Grade des Despotismus berechnen könne. Alles dieses steht nämlich damit grade im umgekehrten Verhältnisse. Allein, durch keine Art des Despotismus wird jenes mehr unterdrückt, als durch den, welchen die Dii minorum gentium so gern ausüben.

Eine große aber traurige Wahrheit ist es, wenn Shakespear sagt: Life is a walking Shadow; dann aber sinkt die Seele des Menschenfreundes zu noch weit traurigern Empfindungen, wenn er täglich sieht, wie gleichgültig, ja wie gern oft ein Schatten den andern nur in die Gegenden des Kummers und der Leiden zu verjagen sucht; und oft ein Schatten, der selbst schon an die letzte Stunde seines Lebenszeigers vorgerückt ist.

Der Römer rief laut: Panem et Circenses! Durch sich selbst konnte er keins von beyden erhalten. Er mußte also beydes von seinem Despoten fordern. Wie glücklich wäre nicht der Deutsche, wenn er nur Freyheit, nur Sicherheit

hätte,

hätte, um das erste sich selbst zu erwerben; dann würde auch er noch überhin seinen Großen die Circenses sehr gerne geben.

Man gehe nach England, Frankreich, Italien, so wird man in allen Handwerken, in allen Gewerben, in allen Künsten Deutsche antreffen, die mit den ersten in jedem Fache um den Rang streiten. Man übersehe wiederum Deutschland, und man wird eingestehen müssen, daß es die Hand der Vorsehung eben so wohlthätig mit allen Reichthümern der Natur beschenkt habe, als irgend ein anders Land. Es liegt also keineswegs im Mangel an Fähigkeiten bey der Nation, oder an irgend einem Versehen der Natur; es liegt allein im Vaterlande selbst, und in dessen Stellvertretern, wenn es nicht zu einer mit jenen Staaten gleichen Höhe des Wohlstandes hinaufsteigt.

Daß ich hier vom Ganzen und nie von einzelnen Staaten rede, muß mir jeder vernünftige und rechtschaffene Mann von selbst zutrauen. Ich gehe daher in meiner Betrachtung ruhig fort, ohne nur irgend zu befürchten, daß ein Schlechtdenkender mich schielender Nebenanspielungen beschuldigen werde.

Wer es also, behaupte ich frey, jemals durchdacht hat, wie tief die unendlichen Hindernisse Wurzel gefaßt haben, und wie innig die widrigen Verhältnisse mit dem Ganzen verwebt sind, welche den großen Staatskörper von Deutschland, weit unter den Grad des Wohlstandes, des Reichthums,

thums, der Industrie, des Unternehmungsgeistes in allen Arten des Handels und Gewerbes niedersinken machen, den es bey günstigern Umständen doch sehr bald erreichen würde, wird der Hoffnung gewiß sogleich entsagen, daß jene unendlichen Hindernisse und widrigen Einschränkungen sobald weggeräumt und fortgeschafft werden könnten. Deutschlands Handel, Industrie und innerer Reichthum wird also immer nur gegen andere blühende Staaten in einem höchst kränkelnden, mittelmäßigen, schwankenden Zustande bleiben, und auch in diesem wird er sich nur allein durch fortdaurende Künsteley erhalten können.

Denn wer wird, wer darf es, bey der allgemeinen Unsicherheit seiner Rechte, seiner Freyheiten, seines Eigenthums, wohl jemals wagen, auf große Unternehmungen und wichtige Verbesserungen den größten Theil seines Vermögens nur so aufs Ungewisse zu verwenden. Dieses kann niemand erwarten.

Alles also, was bey solchen Mißverhältnissen dem Patrioten noch übrig bleibt, ist nur allein, daß er die Vortheile, die Verbesserungen, die neuen Entdeckungen, die von andern aufgeklärten Nationen in wichtigen Theilen des Handels und Gewerbes gemacht, und durch Erfahrung bewährt werden, seinen Landsleuten baldmöglichst mittheile, und sie zu deren Benutzung auf das nachdrücklichste ermuntere.

Wie

Wie sehr wünschte ich nicht, recht vieles zu haben, welches mitgetheilt zu werden verdiente. Inzwischen so wenig und so unbedeutend dieses auch seyn mag, so gern werde ich es dennoch mittheilen und damit von Zeit zu Zeit fortfahren.

Für diesmal will ich den Anfang mit einigen Bemerkungen machen, welche die Eisenhütten betreffen. Der Raum erlaubt mir jedoch nicht, alles umständlich auszuführen, oder die Gründe und Gegengründe dabey weitläuftig abzuwägen. Es sind nur Winke für den verständigen Hüttenmann, die aber auch für diesen hinreichend sind, sobald sie nur überhaupt bey seinen Werken Anwendung leiden.

Ich weiß sehr wohl, daß es in Deutschland mehrere Hüttenmänner gebe, welchen das, was ich hier sage, schon bekannt ist. Für diese also schreibe ich nicht. Dagegen aber weiß ich auch, daß noch mehrere sind, die vieles davon nicht wissen. Gegenwärtiger Aufsatz ist daher nicht allen, sondern nur allein diesen letztern gewidmet.

---

1) Die Hohöfen sind noch viel zu niedrig, und sollten 34 bis 36 Fuß hoch seyn. Diese Höhe haben jetzt die mit Holzkohlen in England und Schottland betriebenen Hohöfen, deren gewiß über 20 sind. Der große Vortheil davon ist durch Erfahrung schon so überwiegend bestätigt, daß er keinem Zweifel mehr unterworfen ist.

2) Die Rast ist oberhalb viel zu flach, und müßte weit abschüssiger gebildet seyn, damit der Satz oder die Gichten in den abschüssigen Trichter beständig und gleichförmiger fortrücken, auch nirgends einigen Aufenthalt finden können. Geschieht dieses nicht, so entstehen in der Schmelzgegend leicht Höhlungen, wo dann die Gichten mit eins wieder nachschießen. Dieses veranlaßt aber ein höchst ungleiches Schmelzen, unordentliche Abwechselung der Hitze im Ofen, Veränderung in der mit Fleiß gemachten Mischung der Gichten, sehr ungleiches und ungewisses Ausbringen ꝛc.

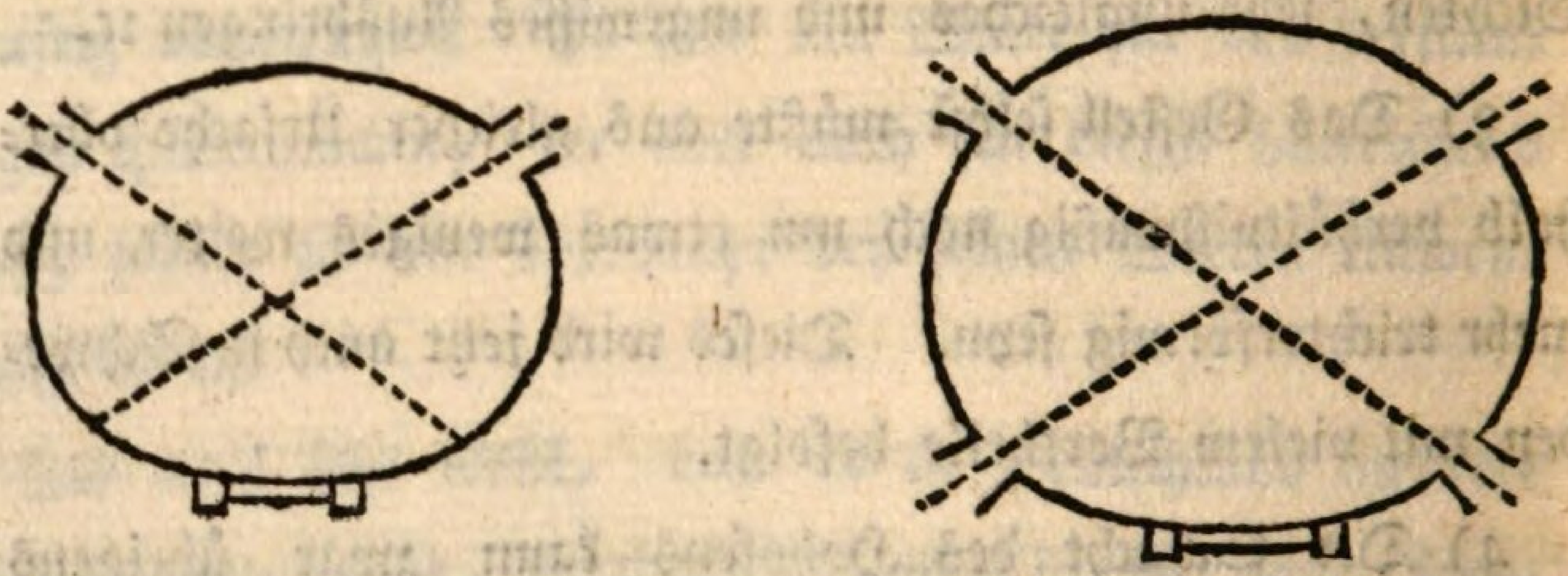
3) Das Gestell selbst müßte aus gleicher Ursache oberhalb verhältnißmäßig noch um etwas weniges weiter und mehr trichterförmig seyn. Dieses wird jetzt auch in Schweden mit vielem Vortheile befolgt.

4) Der Schacht des Hohofens kann zwar übrigens in seinem bisherigen Verhältnisse bleiben, das Gestell, für sich genommen, muß dagegen aber allerdings mehr erweitert werden, als solches bisher in Deutschland gewöhnlich ist. Nicht nur in Schweden, sondern besonders in England, befolgt man dieses auf allen gut eingerichteten Hütten.

5) Das Gebläse ist viel zu schwach, und müßte sowohl bey der vorhin bemerkten Erweiterung des Gestells, als auch außerdem schon um ein beträchtliches verstärkt werden. Wo hinreichende und beträchtliche Wasserfälle sind, verschaffen die englischen sogenannten Cylindergebläse hierin einen ganz außerordentlichen Vortheil.

6)

6) Aus diesen und noch mehrern Gründen würde ich einen Hohofen entweder mit zwey Formen, oder bey noch größerer Dimension gar mit vier Formen vorrichten; dann aber dem Gestelle selbst eine beynahe ovale Figur, ohngefehr nach untenstehender Zeichnung, geben. Daß zu Gewinnung des Raums, und überhaupt zu bequemer Regierung des Ganzen, dieses durch sogenannte Windleitungen, die mit einem Regulator versehen sind, ausgeführt werden müsse, versteht sich schon von selbst.



7) Auf den Eisensteingruben wird der Eisenstein weder mit der nöthigen Aufsicht reine gefördert, noch auf den Halden sorgfältig genug ausgehalten. Dieses veranlaßt nun hier schon übermäßige Förderungskosten, Fuhrlohn ꝛc.

8) Auf den Hüttenhöfen müßte der Eisenstein durch besser eingerichtete Wäschen zuvor völlig gereiniget, und dann weit schärfer ausgeschieden und ausgeklaubet werden.

9) Das Zerschlagen des Eisensteins unter dem großen Hammer müßte schlechterdings eingestellt werden, weil dadurch sehr viel taube und unschmelzwürdige Berg- und Gangart unter den Eisenstein gemengt wird, die alsdann

nicht

nicht wieder davon zu trennen steht. Dagegen müßte alles durch zuverlässige und zwar junge Burschen unter einer scharfen Aufsicht blos mit dem Scheidehammer auf das sorgfältigste geschieden werden.

10) In den Hütten selbst müßte die ängstliche Reinlichkeit und Ordnung eingeführt werden, damit auf keine Weise etwas in die Beschickung komme, so nicht schlechterdings dazu erfordert wird. In England treibt man diese Reinlichkeit so weit, als solche nur immer in ordentlichen Küchen eingeführt werden kann.

11) Diese unter 7) 8) 9) und 10) bemerkten Unordnungen, Unreinlichkeit, Mangel an strenger Aufsicht rc. veranlassen ganz natürlicherweise übermäßige Unkosten, gänzlich verlohrne Fuhrlöhne, übertriebene Schmelzerlöhne, äusserst kostbaren Kohlenverbrand, unreine eisenhaltige Schlakken, schlechtes ungleiches Eisenprodukt, weniger Eisenausbringen in einem Wochenwerke, überhaupt Zeitverlust und dergl. m. Ein jeder verständiger Hüttenmann wird es auch bald einsehen, daß er, durch Abstellung dieser von Nr. 7) an bemerkten Unordnung und Mängel, unendlich viel mehr baaren Gewinn wieder erhalte, als die dagegen vorgeschlagene schärfere Aufsicht und mehrere Arbeit zuerst an baarer Auslage erfordert.

12) Die Schlacke hält gewöhnlich noch viel zu viel Eisen, da doch solche bey richtig angeordnetem Schmelzen schlechterdings gar kein Eisen mehr enthalten sollte. Das Kenn-

zeichen

zeichen einer guten Eisenschlacke ist, daß sie so rein, so hell, und so durchsichtig auch ohne merkliche Farbe ist als Fensterglas, und wenn sie aus dem Ofen kommt, sich über hundert Fuß lang fein ausspinnen läßt. Ist sie trübe, grün, roth, blau gefärbt und kurzbrüchig, so enthält sie ganz zuverlässig noch viel Eisen.

13) Der Floß oder Kuhrim, welcher dem Eisensteine gewöhnlich zugesetzt wird, ist größtentheils schon verwittert und untauglich. Auf einigen Hütten begeht man sogar den unbegreiflichen Fehler, dergleichen Vorschläge vorher zu brennen, oder, wie man es an einigen Orten nennt, zu rösten. Statt dessen muß der härteste Kalkstein, und zwar roh, am allerbesten aber Marmor vorgeschlagen werden. Dieser bewirkt die vollkommenste Auflösung des Eisensteins, eine ordentliche Schmelzung, völlig reine Schlacke, und verbessert dadurch selbst die Güte des Eisens um ein merkliches.

14) Der Eisenstein muß, wenn es überhaupt nöthig seyn sollte, und welches mir an vielen Orten sehr überflüssig scheint, mit einer weit größern Sorgfalt geröstet werden, als gewöhnlich geschieht: indem ein großer Theil zu viel, dagegen der übrige Theil zu wenig geröstet wird, welches denn natürlicherweise ein höchst ungleiches Eisenprodukt und überall ein schlechtes Schmelzen, auch eine mindere Güte des Eisens veranlaßt.

15) Alles, was ins Schmelzen kommt, muß, soviel nur möglich, nicht nur von einer unter sich gleichen Größe, sondern auch, überhaupt genommen, weder zu grob- noch zu feinkörnig seyn. Besteht das Ganze der Mischung aus zu grobkörnigen Materialien, so hat es die nachtheilige Folge, daß eines Theils die Mischung solcher heterogener Theile in sich selbst nicht an jedem Orte zweckmäßig erreicht wird, andern Theils daß das Feuer auf einem jeden Stücke dieser Mischung nicht hinlängliche Oberfläche finden, und dadurch eine möglichst schnelle Auflösung derselben bewirken könne. Besteht dagegen die Mischung aus zu feinen Theilen, so sackt sich das Ganze gar leicht so fest auf einander, daß eben dadurch der Luftzug und die Wirkung des Feuers auf eine sehr nachtheilige Weise aufgehalten und gehemmet wird. Besteht endlich die Mischung aus Theilen von sehr ungleicher Größe, so hat dieses die üble Folge, daß da, wo etwa mehrere große Stücke zusammentreffen, Höhlungen entstehen, oder daß sie das gleichförmige Fortrükken des Satzes oftmals aufhalten, oder daß nach Verschiedenheit der Umstände die gröbern oder die feinern Theile geschwinder aus der ganzen Mischung durchlaufen. Kurz, man begehe nur den einen oder den andern dieser Fehler, so wird man nie ein völlig regelmäßiges Schmelzen bewirken können, welches nur alsdann erfolgen kann, wenn die einmal gut und richtig gemischte Masse immer gleichförmig fortrückt, und das Feuer auf jedem Material gleich viele

puncta contactus antrifft. Der Eisenstein und Marmor müssen daher ohngefehr die Größe von Wall- und Haselnüssen erhalten, auch dürfen die Kohlen weder zu groß noch zu klein seyn.

16) Der Satz oder die Gichten müssen nie nach Maaßen oder Trögen, sondern jedesmal nach dem Gewichte gemischt werden, wodurch das Schmelzen weit gleichförmiger und zuverlässiger unterhalten wird. In England ist dieses auf allen guten Hütten eingeführt, und der Erfolg beweist den großen Vorzug dieses Verfahrens. Es läßt sich zwar ohne Versuche das richtige Verhältniß darin nicht genau vorher bestimmen, da solches nach der Streng- oder Leichtflüssigkeit des Eisensteins, nach seinem verschiedenen Gehalte, nach der mehr oder mindern Güte der Kohlen, nach Verschiedenheit des Gebläses, nach dem mehr oder minder richtigen Verhältnisse des Ofens selbst rc. erst während des Schmelzens auszufinden ist. Zum ersten Versuche, wenn nämlich der Ofen übrigens schon in gutem Gange ist, wird man jedoch beym folgenden Verhältnisse nicht sehr viel fehlen.

Eisenstein 780 Pfund.
Marmor 130 —
Kohlen 440 —

17) Die Gichten oder Beschickungen müssen durchaus nicht zu groß gemacht werden, damit man die Vermischung des Eisensteins und Marmors mit desto mehrerem Fleiße durch-

durcharbeiten, auch die von den Arbeitern hierinn begangene Nachlässigkeit leichter bemerken und geschwinder verbessern könne.

18) An vielen Orten läßt man wohl alle 6 bis 8 Stunden laufen oder aufstechen, welches denn viel zu oft ist, und sogleich beweist, daß das Gestell zu eng angelegt sey. Vielmehr müßte dieses höchstens nur alle 12 bis 16 Stunden geschehen, damit das Eisen im Ofen länger die nöthige Hitze erhalte, sich dadurch mehr reinigen, die Schlacke sich aber besser auflösen und aussseigern könne, der Ofen auch nicht zu oft hiedurch erkältet werde ꝛc.

19) Die Folgen aller dieser bisher bemerkten Fehler sind nun natürlicherweise, daß eines Theils das Roheisen bey weitem nicht in der gehörigen Güte produciret und überdem wöchentlich davon viel zu wenig mit einem Hohofen gemacht werde. Das höchste Ausbringen mit einem Hoh-ofen in einer Woche ist doch gewöhnlich nur 160 bis 200 Centner, anstatt daß eigentlich 4 bis 500 Centner erfolgen müssen. Dieses erfolgt wirklich jetzt in England, und zwar nicht etwa bey Steinkohlen, denn diese bringen wöchentlich an die 700 Centner aus, und davon ist hier gar nicht die Rede, sondern bey eben solchen Holzkohlen als man gewöhnlich in Deutschland hat, nämlich Tannen- oder Kiefernkohlen. Der Eisenstein, dessen man sich am mehrsten in England bedient, ist entweder ein gemeiner derber Eisenstein, der ohngefehr 30 bis 35 Pfund

pr. Centner hält, oder ein röthlicher fester Glaskopf, welcher zwischen 50 bis 60 gibt. Nur selten kann man dort die Güte des Eisensteins durch eine schickliche Vermischung der verschiedenen Arten des Eisensteins bewirken, weil sich diese dort bey weitem nicht in der erforderlichen Verschiedenheit und nöthigen Menge so nahe beysammen finden, zumal sehr oft die Besitzungen der Eigenthümer zu begrenzt und eingeschränkt sind, als daß sie zu dieser Hülfe immer hinlänglich Freyheit und überflüssiges Feld hätten. Die Güte des Eisensteins wird dagegen vorzüglich nur durch eine äußerst sorgsame Behandlung im Schmelzen und im Frischen bewirkt. Von der Möglichkeit dessen, was ich hier sage, kann man sich leicht schon in Deutschland überzeugen.

Der Graf von Einsiedel zur Müggenburg ohnweit Elsterwerda in Sachsen verschmelzt nichts als Raseneisenstein, und dennoch macht er ein sehr gutes Stabeisen.

20) Da sich bey mehreren Hütten bequeme Gelegenheit zu Aufkaufung alten Gußeisens findet, so verdient es allerdings bemerkt zu werden, daß man durch einigen Zusatz von solchem altem Eisen die Güte des Roheisens ausserordentlich verbessern könne. Daß es aber für die Güte und wohlfeile Verfertigung des Stabeisens höchst entscheidend sey, wenn sogleich schon das Roheisen von möglichst guter Beschaffenheit ist, muß jedem erfahrnen Hüttenmann, ohne mein Erinnern, hinlänglich bekannt seyn.

21) Zu Verfertigung so vielerley Arten von Gußwaaren bedient man sich in England des so bekannten Cupoloofens. Es würde nun in Deutschland, und vorzüglich da, wo man gute und wohlfeile Steinkohlen haben kann, gewiß sehr vortheilhaft seyn, wenn man sich dieses Ofens zu gleicher Absicht bediente. Ich werde daher in der nächsten Fortsetzung dieser Bemerkungen eine deutliche und genaue Zeichnung davon mittheilen, welche ich von meinem Freunde, dem Hrn. William Wilkinson, selbst erhalten habe.

22) Es ist unbegreiflich und selbst unverantwortlich, wie höchst gleichgültig und nachlässig man noch auf den mehresten Eisenhütten in so vielen Theilen der Industrie, und besonders bey Gußwaren, ist. So verfertigt man z. E. in England gegossene eiserne Ketten, gegossene Nägel, gegossene Fensterrahmen und Laden, gegossene Räder von den Mühlrädern an bis zu Karren, große Gartenwalzen, und hundert dergleichen Dinge mehr, die gewiß auch in Deutschland mit großem Gewinn verfertigt werden könnten. Die Ketten werden gewöhnlich auf zweyerley Weise verfertigt: einmal, daß nur einzelne Glieder, und zwar wie solche an den Uhrketten zu sehen sind, gegossen, und diese alsdann durch Stifte mit einander verbunden werden, oder aber daß man lange und auf gewöhnliche Art gegliederte Ketten in eins gießt, so daß sie unmittelbar nach dem Gusse völlig fertig und sogar ohne Gußzapfen sind. Die For-

men und nähere Beschreibung davon werde ich ebenfalls in der nächsten Fortsetzung umständlich mittheilen. Besonders zu den gegossenen Nägeln darf man freylich kein brüchiges und sprödes Gußeisen nehmen, und dann machen sie allerdings einen sehr beträchtlichen Handlungsartikel, vorzüglich nach Afrika, aus. Nicht nur die Nägel, sondern sogar die Ketten, können sehr leicht verzinnt und dann allenfalls noch mit einem Goldfirniß überzogen werden. Da diese Ketten ungleich wohlfeiler als die geschmiedeten sind, so bedient man sich derselben vorzüglich zu Einfassung der Brücken, oder vor den Häusern, oder auf großen Marktplätzen, oder in öffentlichen Promenaden, oder in Gärten, oder zu Einfassung großer Braugefäße, statt der Bände, und zu hundert ähnlichen Bedürfnissen, da sie, dem Endzwecke nach, denn bald fein bald stark, also entweder in messingenen Kapseln oder in Sand gegossen werden.

23) Bekanntermaßen soll in den Frischhütten, und zwar auf eine mechanische Weise, die schlackige Beymischung, der Ueberschuß von Phlogiston, der Braunstein, Plumbago, zum Theil auch Phosphorsäure oder vielmehr Wassereisen, vom Eisen möglichst ausgetrieben und getrennt, dagegen aber die regulinischen Theile des Eisens zusammengetrieben und genähert werden. Gewöhnlich wird jedoch in den Frisch- und Luppenfeuern das Eisen nicht mit einer hinlänglichen Hitze zusammengeschmolzen, daher denn auch unter den Frischhämmern jener Endzweck nie hinlänglich

erreicht

erreicht wird, auch überhaupt das Eisen nicht ganz gleichförmig durchgearbeitet werden kann.

24) Die Frischhämmer sind in Deutschland beynahe durchgehends viel zu leicht, indem sie nicht über 3 bis 4 Centner wiegen. Sie müßten aber, so wie in England, wenigstens 6 Ct. schwer seyn, damit gleich in der ersten Hitze und durch die ersten Schläge nicht nur alles schlackigte und die übrige Unart sogleich ausgetrieben und das Eisen völlig durchgearbeitet, sondern auch überall Zeit gewonnen und durch das unnütze viele Hämmern und Schlagen das Eisen nicht spröde gemacht, oder öfterer als sonst nöthig ist, ins Feuer gebracht werden müsse. Ueberall läßt sich behaupten, daß das Eisen von den Hammerschmieden auf den mehresten Hütten bey weitem nicht heiß genug, nicht rasch genug, nicht fleißig genug bearbeitet werde, daher es denn so ungleich von Güte und von Ansehen ist.

25) Ganz neuerlich ist man sogar in England auf den glücklichen Gedanken gerathen, das Stabeisen ganz und gar nicht mehr durch Frisch- und Stabhammer zu Stabeisen auszuschmieden, sondern blos durch starke Walzwerke. Der Erfinder hat hiedurch, sowohl an den Kosten, als auch an der Güte des Eisens so wichtige Vortheile erhalten, daß ihm dazu vom Parlemente ein besonderes Patent ertheilt ist. Die Walzen sind von gegossenem Eisen, und müssen natürlicherweise sehr stark seyn. Da man sich in England zu Bewegung dieser Maschinen, der Feuermaschinen mit so wenigen Kosten

bedie-

bedienen kann, so ist freylich leicht einzusehen, daß man sich dieser Erfindung in Deutschland noch bis jetzt nur an sehr wenigen Orten würde bedienen können. Es wäre denn, daß man den Vortheil von sehr wohlfeilen Steinkohlen, oder von hinlänglichen Wasserfällen habe.

26) Daß man in England ebenfalls nur durch Walzwerke das gewöhnliche Eisenblech, Radschienen, Tonnenbände ꝛc. verfertige, und daß alle diese Waaren eben dadurch weit egaler, weit dauerhafter, weit wohlfeiler, und in allem Betrachte von ungleich besserer Güte angefertigt werden, als man solches durch Hammer bewirken kann, ist zu bekannt, auch durch Erfahrung zu sehr bestätigt, als daß es einer weitern Ausführung verdiene. Die wenigen noch in Schottland befindlichen Blechhämmer sind daher wegen Verlust des Absatzes entweder eingegangen, oder werden in Walzwerke umgeändert. So groß und so gewiß nun die Vorzüge dieser Walzwerke gegen die Blechhämmer sind, so trifft man dennoch verschiedene sogenannte Eisenhüttenverständige an, welche diese Verbesserung ohne zu große Kosten anbringen könnten, demohngeachtet aber aus Mangel an Kenntniß, oder aus Gleichgültigkeit, oder aus offenbarem Eigensinn zu ihrem eigenen Schaden, lieber bey der alten Leyer bleiben.

27) Wie sehr solche Ketten, wozu das Eisen blos durch einen Drathzug verfertigt werden, sowohl an außerordentlicher Haltbarkeit, als auch, verhältnißmäßig,

an

an Leichtigkeit, denen Ketten vorzuziehen sind, welche auf die gewöhnliche Art ausgeschmiedet worden, beweisen diejenigen Ketten sehr auffallend, welche nach des Berghauptmanns von Reeden Angabe am Harze verfertigt werden. Da es nun zu mehreren Bedürfnissen, z. E. bey der Artillerie und überhaupt im Felde, auch noch bey so vielen Fällen im gemeinen Leben sehr vortheilhaft seyn würde, wenn man bey leichtern Ketten immer noch dieselbe Stärke erhalten könnte, so würde an verschiedenen Orten eine ähnliche Vorrichtung gewiß mit Nutzen und Gewinn angelegt werden können.

28) Die Frischmeister und Hammerschmiede arbeiten auf den wenigsten Hütten mit derjenigen Geschicklichkeit, Anstrengung und Geschwindigkeit, als dieses billig geschehen könnte und sollte. Die Hammerschmiede im Nassau-Siegenschen und Dillenburgischen können darin allen übrigen zum Muster dienen. Diese verfertigen in einem Wochenwerke nicht nur ungleich mehr Stabeisen, als die Hammerschmiede anderer Hüttenwerke, sondern das Eisen selbst ist noch von vorzüglicher Güte und besonders fleissig ausgearbeitet.

29) Man wird oft bemerken, daß auf ein und derselben Hütte das Stabeisen von sehr ungleicher Güte ausfalle. Nicht selten liegt dieses allein an der Ungeschicklichkeit oder dem Unfleiße eines der Hammerschmiede. Um nun dieses sogleich wissen und abstellen zu können, ist

nöthig,

nöthig, daß nicht nur eine jede Hütte ihr Hauptzeichen, sondern auch ein jeder Hammerschmied sein besonderes Beyzeichen auf alle Stäbe einhauen müsse, damit man den nachläßigen Hammerschmied sogleich bestrafen oder ablegen, die fleißigen aber in beständiger Aufmerksamkeit erhalten könne. Daß auf das Nachmachen solcher Haupt- und Beyzeichen eine scharfe Strafe gesetzt werde, versteht sich dagegen von selbst.

30) Ein wichtiger Fehler liegt auch sehr oft in der Art, wie die Hammerschmiede gelohnt werden. Es ist leicht begreiflich, daß da, wo denselben eine gewisse Pfundezahl festgesetzt ist, so sie als Stabeisen aus einer verhältnißmäßig bestimmten Pfundezahl des Roheisens liefern müssen, dagegen das, was sie über diese Pfundezahl liefern, sehr hoch verlohnt erhalten, und diese Erhöhung wohl gar noch von 20 zu 20 Pf. zunimmt, die Hammerschmiede nie auf die Güte, sondern nur allein auf die Menge des zu liefernden Stabeisens sehen müssen. Wenn nun überdem noch, wie wirklich auf verschiedenen Hütten geschieht, den Hammerschmieden erlaubt wird, das Pluseisen, so sie über ein gewisses Quantum abliefern, zu ihrem eigenen Vortheile zu verkaufen, so darf man sich gewiß nicht wundern, wenn auf solchen Hütten nur schlechtes Stabeisen, übermäßiger Kohlenverbrand, unaufhaltbare Eisendieberey und noch soviel andere hieraus folgende Unordnungen und ein verkehrter Haushalt angetroffen werde.

31)

31) Aller detaille Handel auf den Hütten selbst ist äußerst schädlich, und muß gänzlich von dem Hüttenhaushalte getrennt werden, indem sonst die Eisendieberey offenbar befördert, die Controllen höchst unsicher gemacht, die Vergleichungen von Gewinn und Verlust, auch der Vorräthe, und ausstehende Conto's, sehr ungewiß bleiben werden.

32) Auf manchen Hütten, wo doch der Augenschein und entscheidende Proben es unwidersprechlich ergeben, daß das Stabeisen im Ganzen von höchst schlechter Beschaffenheit sey, wird dennoch zuweilen von einigen Hüttenbedienten, mit einer höchst komischen Selbstzufriedenheit, die Antwort ertheilt; "das Eisen müsse doch wohl gut seyn, weil es immer noch Abnehmer finde." Diese und dergleichen Antworten mehr entehren nun nicht allein die Kenntnisse, das Beurtheilungsvermögen, und den Diensteifer solcher Hüttenbediente außerordentlich, sondern lassen sich überdem noch sehr leicht widerlegen, ohne selbst Hüttenmann zu seyn. Einmahl ist gewiß, daß ein offenbarer Augenschein durch bloße Worte sich nie wegdemonstriren, auch der wahre Kenner durch leeres Geschwätze sich nicht irren lasse. Findet ein offenbar schlechtes Stabeisen dennoch seine Abnehmer, so beweiset dieses weiter nichts, als daß in solcher Gegend die Bedürfnisse des Eisens groß und die Concurrenz der Käufer beträchtlich sey. Da aber, wo dieses ist, würde

das

das Eisen, wenn es von untadelhafter Güte wäre, ganz zuverlässig noch zu weit höhern Preisen auszubringen seyn, als es jetzt, bey so schlechter Beschaffenheit, verkauft werden kann. Denn daß die Handwerker das schwedische Eisen immerfort nur aus Vorurtheil, nicht aber seiner wahren Güte wegen, so ungleich theuer als jenes schlechte Eisen bezahlen sollten, wird ein vernünftiger Mann wohl nie behaupten wollen.

33) Auf mehreren Hüttenwerken wird man ein überstarkes Personale antreffen. Zu geschweigen, daß bey solchen Einrichtungen, wo nicht ein jeder hinlängliche und zwar nützliche Arbeit hat, der Unthätige und Müssiggänger sehr oft den Fleißigen abhalte, oder gar verleite, auch sich gewöhnlich nur einer auf den andern verläßt, weil die Grenzen der Aufsicht oder Beschäftigungen zu unbestimmt bleiben, so hat es noch die üble Folge, daß eben dadurch ein großer Theil des Ueberschusses nicht nur auf eine höchst unnütze, sondern sogar für das Werk selbst höchst schädliche Weise verlohren geht.

34) Bey gut eingerichteten Hüttenwerken sollten billig nur soviel Bedienten angesetzt werden, als zu Erhaltung der Ordnung und des vollkommenen Betriebes höchst nöthig sind. Hierzu müßten vorzüglich brauchbare Subjecte erwählt, und diese gut bezahlt werden, jedoch einen beträcht-

lichen Theil ihrer Besoldungen nur durch pr. Cente erhalten, die von reinem, nach Abzug aller Ausgaben erfolgtem Ueberschusse zu bestimmen sind. Hiedurch würde nun das Interesse des Hüttenherrn ganz das ihrige, und wieder umgekehrt, auch würden sie dann natürlicherweise einer den andern weit mehr controlliren als jetzt.

35) Bey Versendung der Bedienten auf auswärtige Hütten, ist die Wahl nur höchst selten glücklich. Vorzüglich sollten nur die praktischen Hüttenbediente und nicht die sogenannten Herrn von der Feder auf Reisen geschickt werden. Gewöhnlich bringt dieses eben so wenig reellen Nuzzen, als wenn man, um Verbesserungen beym Ackerbau und überhaupt der Oekonomie zu lernen, Professoren, statt verständiger Oeconomiebeamte, auf Reisen schickt.

36) Wahre praktische Hüttenbediente sollten in Deutschland vorzüglich die Hüttenwerke im Nassau-Siegenschen und Dillenburgischen, auch die des Grafen von Einsiedel zur Müggenburg in Sachsen, dagegen in England die von Mr. John und William Wilkinson, Mr. Humphry, Mr. Reynolds, und in Schottland, Mr. Wilson mit möglichster Aufmersamkeit bereisen.

Dies sind nun einige allgemeine Bemerkungen, die ich für diesmal über diesen Gegenstand mittheilen wollen.

Einigen

Einigen könnte es inzwischen befremden, warum ich mich nicht nenne. Zu deren Beruhigung will ich meine Gründe hiezu aufrichtig angeben.

Ich bin nämlich überzeugt, daß für den verständigen Hüttenmann, der selbst zu denken gewohnt ist, obige kurze Nachrichten hinreichend sind, sobald er sie anwenden will und auch überhaupt auf seinen Werken anwendbar findet. Allein wie viele andere gibt es nicht, die weder selbst denken können noch wollen. Nur von diesen würde ich mich vielleicht, mit einer Menge von Anfragen, Zweifeln, und Unterrichtsforderung beehrt finden, deren Beantwortung für mich und für sie doch immer ohne Nutzen seyn würde. Ueberdem aber erlaubt es weder meine schwankende Gesundheit noch die Menge anderer Geschäfte, mich irgend auf dergleichen Correspondenz einzulassen. Die Anonymität ist aber der sicherste Weg, alles dieses zu vermeiden, ohne nur irgend unhöflich zu seyn.

Eine zweyte Ursache ist folgende:

Die tägliche Erfahrung lehrt es leider, daß Deutschland sich vor allen kultivirten Nationen, durch die unartige Behandlung, den niedrigen Ton und die persönlichen Beleidigungen auszeichne, womit einige Aftergelehrten, sobald sie nicht einerley Meinung sind, sich in ihren Ritterzügen öffentlich einander beehren, und grade sind die Unbärtigen hierinn die zudringlichsten und ungesittetesten. Auch in diesem Fache

gibt es jetzt mehrere, die, anstatt durch gründliche und ausgebreitete Kenntnisse, nur durch Machtsprüche und Selbstgefälligkeit sich sogern das Ansehn von gültigern Richtern geben mögten; dann aber sich einen Anhang theils zu erschimpfen, theils zu erloben suchen. Wie mancher dünkt sich nicht darum schon ein Bergmann zu seyn, weil er einige Kenntnisse in der Mineralogie besitzt und alle darinn vorkommenden iten recht vollständig herzunennen weiß, wohl gar noch deren Zahl mit einigen vermehrt hat. Er ist es nun freylich auch, so wie der, welcher nur die Botanik studirt hat, darum schon ein Arzt ist. Manchem geht es wohl gar, wie dort dem Medecin de Pourçaugnac: il lui falloit un malade, il prit le premier-venû. Ohne die mindeste Veranlassung, ohne jemals dazu gereizt zu seyn, und blos nur um auch noch bemerkt zu werden, wählt er den ersten den besten, der ihm beyfällt, zum Gegenstande seiner unartigen Neckerey; unbekümmert inzwischen, ob die Rüstung, worin er sich zeigt, dem Publikum eine günstige Meinung von seinem Herzen und seinen Kenntnissen beybringe, und ob sein Haupt Mambrino's Helm, oder nur der von jenem Ritter schmücke. Lob und Tadel solcher jungen Schreyer ist mir von jeher gleich ekel gewesen, wie sie denn selbst, bey reifern Jahren, alle diese Unarten ihrer ritterlichen Uebungen gewiß bedauren werden. Was Wahrheit ist, wird, trotz allen Bemühungen, doch immer als Wahrheit erkannt werden; was aber nur durch erkünstelte Wendun-

gen eine Zeitlang den Schein derselben erhalten könnte, verdient weder Rüge noch Vertheidigung. Es muß und wird auch von selbst fallen und wieder vergessen werden, ohne daß es nöthig sey, deshalb erst Lanzen zu brechen. Dies überhaupt genommen, ist also die zweyte Ursache, warum ich mich nicht nenne. Ich sehe es nämlich voraus, daß auch gegen diese Bemerkungen einige sehr inkompetente Richter, so wie ich sie vorhin beschrieben habe, auftreten werden. Ungenannt und ungekannt werde ich mich aber den zudringlichen und so unbelehrenden Belehrungen dieser Herren am ruhigsten entziehen können.

Ver-

Vermuthungen
von der
Barberini-
jetzt
Portland-Vase.

Seinem lieben Bruder

Friedrich Wilhelm von Veltheim,

Ritter des Deutschen Ordens, Land = Commenthur der Balley Sachsen, Commenthur zu Lucklum und Langeln, Landgräfl. Hessen = Casselschen wirklichem Staats = Minister und Obermarschalle,

zugeeignet

vom

Verfasser.

M

Also schrumpft alles in wenige verwelkte Blätter zusammen, die Sagen aus Sagen enthalten; Bruchstücke der Geschichte, ein Traum der Vorwelt.

Vorübergehend ist also alles in der Geschichte; die Aufschrift ihres Tempels heißt: Nichtigkeit und Verwesung.

Herders Phil. d. Gesch. d. Menschheit. T. 3.

Die vielen Abhandlungen und Nachrichten, welche mehrere Gelehrte und Alterthumsforscher über diese Vase mitgetheilt haben, sind zu bekannt, als daß sie hier noch einer besondern Anführung bedürften. Auch hat Herr Wedgwood eine eigene Abhandlung davon herausgegeben, nämlich: Description of the Portland - Vase: the manner of its Formation, and the various Opinions hitherto advanced on the Subjects of the Basreliefs; by Josiah Wedgwood, London 1790. 4to. und darin führt er beynahe alle Schriftsteller an, die von diesem Gegenstande Nachrichten oder Vermuthungen geliefert haben.

Ich gestehe jedoch aufrichtig, daß mir alle diese Erklärungen nicht recht gefallen, und behaupte, daß man auch den Sarcophag, worin diese Vase gefunden ist, damit verbinden müsse, wenn man irgend noch mit Wahrscheinlichkeit davon urtheilen wolle.

Jedermann weiß, mit welcher ganz außerordentlichen Kunst und zugleich ängstlichen Genauigkeit Herr Wedgwood diese Vase nachgeahmt hat. Denn beynahe wird man ungewiß, ob man mehr das Original oder die Nachahmung bewundern müsse; mehr noch die Kunst der Arbeit, oder die Kenntnisse in Ueberwindung der Schwierigkeiten.

Die beste und vollständigste Vorstellung sowohl von der Urne als auch vom Sarcophag findet sich in Piranesis Antichita di Roma, Tom. II. tab. 31. bis 35. fol. und auf diese will ich mich hier kürzlich beziehen.

Zuvor muß ich jedoch erinnern, daß Tab. XXXIV. bey Entwickelung der Figuren, welche auf der Vase sind, diese hier unrichtig getrennt erscheinen. Die weibliche sitzende Figur mit dem Stabe muß gleich neben der liegenden stehen. Auf der Urne Tab. XXXV. ferner in Montfaucons Ant. expl. Paris 1719. T. V. Pl. XIX. p. 56. ferner in der vortreflichen Vorstellung, welche Mercier in Aqua-tinta Manier davon geliefert und J. G. King seinen Observations on the Barberini-Vase beygefügt hat, cf. Archaeologia Societ. Antiq. Lond. Vol. VIII. pl. XX. p. 307. endlich in Wedgwoods Catalogue de Camées etc. de 1788. p. 100.

p. 100. ist dieses richtig vorgestellt. Dagegen ist es wieder in eben diesem Catalogue unrichtig, wenn diese weibliche Figur einen Spieß in der Hand hält. Es ist ein Königsstab. Piranesi und Mercier haben diesen richtiger.

Meine Vermuthung wäre nun folgende.

Die Basreliefs um den Sarcophag scheinen mir den Streit des Achills mit dem Agamemnon wegen der Briseis vorzustellen.

Auf der ersten schmalen Seite Tab. XXXV. sitzt Agamemnon, und nimmt die Briseis zu sich, welche auch zum Zeichen dieser Verbindung den Herkulischen Knoten in die Höhe hält. Achill, hiedurch äußerst beleidigt, geht sogleich fort und verläßt unmittelbar das griechische Heer.

Il. α. 322-325. 345-349. 488-491. β. 769-772.

Auf der ersten langen Seite, Tab. XXXIV. sitzt Achill traurig am Gestade des Meeres, und hat die Waffen abgelegt. Eine Gesandtschaft vom Agamemnon kommt mit Geschenken zu ihm. Ulyß und Phönix reden ihm dringend zu, daß er zum Heere zurückkehren solle. Besonders letzterer, sein alter Erzieher bittet ihm knieend. Er schlägt es jedoch schlechterdings ab.

Il. ι. 119. 157. 168. 169. 182-185. 432. 433. 602 f. 652. 653. verglichen mit Fabretti Tabella Iliadis. Romae 1683. fol. p. 343.

Auf der zweyten schmalen Seite, Tab. XXXV. hat Achill dem Patroclus seine Waffen gegeben, und leihet ihm

seine Krieger und seine beyden Pferde, den Xanthus und Balius; er selbst aber weigert sich, aller Vorstellungen ungeachtet, mit fortzugehen.

Il. π. 22-60. 126-156.

Auf der zweyten langen Seite, Tab. XXXIII. bringen endlich Ulyß und Nestors Söhne die Briseis nebst Geschenken an Waffen und Pferden in die Versammlung der Aeltesten im Heere. Agamemnon sitzt hier mit dem Königsstabe, den Vulcan verfertigt hatte, und Achill wird mit ihm und der menschlichen Gesellschaft wieder ausgesöhnt.

Il. τ. 238-275.

Winckelm. Monum. ant. ined. Roma 1767. Vol. 2. p. 166. et Tab. 124.

Der Hauptcharakter dieser Vorstellung ist also die Geschichte eines Helden der Vorzeit, der über den Verlust seiner Geliebten in eine solche Traurigkeit und Verzweiflung gerieth, daß er schlechterdings durch nichts wieder beruhigt und zufrieden gestellt werden konnte, als nur allein durch die Rückgabe dieser ihm entrissenen und so innigst geliebten Freundinn.

Mich dünkt, daß man nicht leicht eine schönere Geschichte für einen großen Römer wählen können, der seine zärtlich geliebte Frau verlohr, und ihr ein Grabmahl errichtete, in welchem er einst wieder mit ihr vereinigt werden wollte.

Daß der Sarcophag diese Bestimmung gehabt habe, wird mir aus dem Deckel noch wahrscheinlicher. Denn voran liegt eine Frauensperson mit einem Todtenkranze in der Hand, und hinter ihr eine ältere Mannsperson, die ihr gewissermaßen nachsieht. Auch stand in dem Sarcophag nur eine einzige Urne, nämlich eben diese Barberini-Vase, an deren Boden auswärts auch nur das Bildniß einer Frauensperson angebracht ist.

Nach dieser Voraussetzung und bey weiterer Entwickelung dieser Hypothese erkläre ich mir die auf der Urne selbst mit einer so außerordentlichen Kunst ausgeführte Verstellung nunmehr auf folgende Weise.

Ich glaube nämlich darin sehr deutlich die Geschichte der Alceste zu sehen, welche Herkules dem Admet aus der Unterwelt wieder zurückführte.

Die auf der ersten Seite Tab. XXXIV. und XXXV. in der Mitte liegende weibliche Figur mit der gesenkten Fackel ist die sterbende Alceste. Neben ihr sitzt Admet. Er sieht traurig nach dem Gegenstande seiner Liebe und seiner Leiden, und ist im Gefühle des tiefsten Kummers versunken. Von der Säule, an welcher er sich zu lehnen sucht, ist der Hauptzierrath, nämlich das Capitäl, niedergerissen und liegt zu den Füßen der Alceste. Schon sieht diese sterbend hinüber nach der Unterwelt, von welcher sie kaum noch durch einen Abgrund getrennt ist. Am jenseitigen Ufer desselben sitzt Proserpina mit dem Königsstabe. Ad-

mets

mets Leiden ziehen ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich, und bewegen sie endlich, wie die Dichter sagen, die Rückkehr der Alceste zu bewilligen.

Auf der andern Seite der Urne tritt Herkules, geführt vom Genius der Liebe, durch die Pforte des Hades in die Unterwelt. Er läßt die hier unnütze Hülle der Oberwelt fallen, und reicht sogleich seinen mächtigen Arm der Alceste. Diese ruht in Elysium unter dem Schatten von schön belaubten Bäumen und Platanen. In ihrem Schooße sitzt Hygiea, welche ihr die verlohrne Gesundheit wieder schenkt. Mit sichtbaren Empfindungen des Erstaunens und der Freude ergreift Alceste des Herkules Arm, und bezeugt dadurch ihre Bereitwilligkeit ihm zu folgen. Pluto, der die Gewalt und Uebermacht des Herkules schon mit Schrecken erfahren hatte, sieht dieser Scene nachdenkend zu, und gibt durch seine gelassene, höchstruhige Mine und Stellung deutlich zu erkennen, daß ihn jenes Unternehmen zwar in Verwunderung setze, es aber dennoch genehmige.

Alcestis pro marito moriens et vitae ab Hercule restituta, a Begero illustr. Col. Brandenb. 1703. fol. woselbst aus dem Euripides, Apollodor, und überhaupt den ältern Schriftstellern, diese Geschichte mit vielem Fleiße zusammengetragen ist.

Da nun, wie die Dichter sagen, Herkules dem Admet die Alceste aus der Unterwelt wirklich zurückgeführt, und ihm dadurch seine vorige Zufriedenheit und ganzes Glück

wieder

wieder geschenkt hat, so ist der Hauptcharakter dieser Geschichte auf das vollkommenste eben derselbe, den ich vorhin schon beym Sarcophag bemerklich machte.

Daß diese so genau mit einander harmonirenden, zugleich aber dem Gegenstande und der Bestimmung so äußerst angemessenen Geschichten hier nur durch ein Ohngefehr, durch einen bloßen Zufall sich beysammen finden sollten, ist mir doch äußerst unwahrscheinlich. Es glaube wer da will und kann, mir ist es unmöglich.

Indessen ist soviel gewiß, daß die Artisten der Alten von solchen Kunstwerken, als Sarcophagen, Altären, Begräbniß-Urnen, Prachtgefäßen, vieles in Vorrath arbeiteten, und für die, welche dergleichen suchten, ansehnliche Lager hielten. Zu diesen Kunstwerken wählten sie denn gewöhnlich solche Gegenstände aus der Götter- und Heldengeschichte, die sich nachher, wenigstens im Allgemeinen, immer noch auf die nähere Bestimmung auslegen und deuten ließen. Man findet sogar noch einige Begräbnißaltäre und Urnen, auf welchen das D. M. im voraus eingehauen ist, die eigentliche Bestimmung aber noch fehlt.

Es würde nun die Ausführung und Vollendung besonders von diesem kostbaren Sarcophag, noch mehr aber von dieser Vase, einen sehr langen Zeitraum erfordert haben. Ich vermuthe daher, daß beydes ebenfalls nur aus solchen Kunstvorräthen und Lagern genommen, allerdings aber absichtlich so zusammengesucht sey, damit der Hauptcharakter der

darauf angebrachten Vorstellungen nicht allein unter sich gleichförmig, sondern auch ein bedeutender Ausdruck von den Empfindungen desjenigen seyn sollen, der seiner verlohrnen Freundinn ein so schönes Denkmahl errichten wollte.

Die Arbeit am Sarcophag wird, wo ich nicht irre, von allen Kunstkennern für offenbar römisch gehalten.

Die Urne wird dagegen von vielen für ein griechisches Kunstwerk ausgegeben. Allein mich dünkt, daß die Gründe für diese Meinung höchst schwankend, und nichts weniger als entscheidend sind.

Mariette hat die Arbeit an dieser Urne genau untersucht, und sie ist, den Boden ausgenommen, völlig eben so ausgeführt, als die Cameen von den Künstlern damals gearbeitet wurden und noch jetzt gearbeitet werden; nämlich mit dem Touret. Wer die Urne selbst nur mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet hat, und Natters classisches Werk sur la methode antique de graver en pierres fines, London 1755. dabey zu Rathe zieht, wird sich sehr bald hievon überzeugen.

Daß im ersten Jahrhundert diese Kunst in Rom und dessen Gebiete bis zur höchsten Vollkommenheit gebracht sey, ist bekannt. Die Arbeiten eines Dioscorides, der herrliche Kopf des Cicero in der Sammlung des Kardinals Chigi, der äußerst schöne Kopf vom Caligula, welchen der Graf von Wallmoden besitzt, und wovon Winkelmann in den An-

merkungen

merkungen zur Geschichte der Kunst S. 114. ausdrücklich sagt, daß er unter die allervollkommensten Arbeiten in dieser Art zu zählen sey, beweisen dieses schon hinlänglich; und gerade in eben der Manier, völlig in demselben Style, sind die Figuren an der Urne ausgeführt. Mariette erwähnt mehr ähnlicher Arbeiten; ja er besaß selbst einen Kopf vom August, der auf das genaueste in derselben Manier und in eben der Glaspaste gearbeitet war; sogar auch von denselben Farben: nämlich auf einem dunkel amethystfarbigen Grunde, weiße Figuren. Mariette traité des pierres gravées, Paris 1750. T. I. p. 217. seqq. desgl. p. 283. Ob der in Rom wohnende Künstler von Geburt ein Grieche oder ein Römer gewesen, ist wohl höchst gleichgültig. Denn gesetzt auch, daß er ein Grieche war, so würde man blos darum seine Kunstwerke nicht wohl griechische Arbeit nennen können.

Es ist ganz ohne Grund, wenn einige behaupten, das Bildniß der Frauensperson am Boden sey ein Fragment von einer andern, vielleicht noch ältern Arbeit. Ich habe nicht nur beym Ritter Hamilton, als er durch Deutschland reiste, das Original selbst, sondern noch neuerlich die herrliche Copie des Herrn Wedgwood, mit der äußersten Aufmerksamkeit betrachtet. Es hat damit nur folgende Bewandniß. Der Künstler konnte die Urne und den Boden nicht wohl aus einem Stücke machen, weil er sich die Ausführung des Kunstwerkes eben dadurch ganz außerordent-

lich

lich würde erschwert haben. Sobald die Urne unterwärts eine beträchtliche Oeffnung hatte, war er weit eher im Stande, der Masse durchgehends eine gleichförmige Dicke zu geben, auch konnte dann die Wirkung des Feuers ungleich leichter so bestimmt werden, als es nach der Absicht des Künstlers die Masse an jeder Stelle von außen und von innen erforderte; endlich so war er nur auf diese Weise versichert, daß ein Bildniß, welches am Boden angebracht werden sollte, bey einiger Erweichung im Feuer nicht verdorben würde, indem die Urne im weichen, wenigstens geschmeidigen Zustande, doch irgendwo einen Ruhepunkt haben mußte.

Uberall aber sind dergleichen Vasen, die gar keinen Boden haben, sondern unten noch völlig offen sind, nichts so außerordentlich seltenes. Hamilton in Collection of Engravings from ancient Vases of Greek Workmanship. Naples 1791. fol. Vol. I. p. 42. et 43. sagt: some indeed were originally fabricated without a bottom, and therefore cou'd be intended for ornament only. It is however necessary to remark that such Vases without bottoms are always of a long narrow form, and I never have seen but one of such a form, that had a bottom. Eben diese Bemerkung wiederholt er im 2ten Theile p. 101. Dies bestärkt mich nun in meiner Vermuthung, daß auch diese Barberini=Vase gleich anfangs mit offenem Boden verfertigt sey, daß aber derjenige, der sie für dieses Denkmahl

aus=

aussuchte und bestimmte, alsdann erst das Bildniß seiner verlohrnen Freundinn dazu verfertigen ließ, und vielleicht von eben demselben Künstler, welcher zuvor die Urne verfertigt hatte.

Was aber den großen Unterschied in der Arbeit betrifft, der einem jeden gleich auffallen muß, sobald er nur den Boden mit den Figuren der Urne vergleicht, so läßt sich dieser sehr leicht erklären, ohne daß man eben nöthig hätte, das Bildniß für ein Fragment einer ältern und ganz verschiedenen Arbeit auszugeben.

Der Künstler hat nämlich jene Figuren und deren Grund mit dem Touret bis zur höchsten Vollkommenheit nachgearbeitet und ausgeführt, dagegen aber das Bildniß am Boden ganz und gar nicht. Er hat es vielmehr so völlig roh und unvollendet gelassen, wie die Masse zuerst aus der Form kam. Dergleichen alte unvollendete Pasten finden sich indessen sehr häufig. Mariette führt am obbemerkten Orte mehrere davon an, und es verdient überall diese Stelle dort nachgesehen zu werden.

Noch glaube ich bemerken zu dürfen, daß man die Form der Urne nicht wohl für griechisch ausgeben könne. Sie scheint mir schon eher die Form der römischen Thränengläser nur im größern Verhältnisse zu haben.

Ist die Urne wirklich ein römisches Kunstwerk, so kann sie dem Style der Arbeit nach nicht wohl älter seyn, als die Zeiten Augusts, und schwerlich jünger als die des Trajans;

wenigstens wird es sich wie ich glaube leicht beweisen lassen, daß Urne und Sarcophag nie dem Alexander Sever zugehört haben, sondern älter sind.

Ueberhaupt getrauete ich mir wohl verschiedene Gründe zu einer ganz andern Vermuthung zusammenzustellen. Doch dieses vielleicht bey einer andern Gelegenheit.

Gern überlasse ich es nunmehr Kennern, daß sie mich eines bessern belehren, und, nebst Aufführung der Gründe über diese Vermuthungen den Stab brechen; auch würde ich mit einem: Se non é vero, é ben trovato, schon zufrieden seyn.

Ueber die Vaſa Murrina.

Herrn

Dr. Johann Reinhold Forster,

öffentl. ordentl. Lehrer der Arzneigelahrheit, Weltweisheit, Naturgeschichte, und Mineralogie, auf der Universität zu Halle, Mitgliede der Academien der Wissenschaften zu London, Paris, Petersburg, Madrit, ꝛc. ꝛc. ꝛc.

zugeeignet

vom

Verfasser.

In dem antiquarischen Studio ist es oft mehr Ehre, das Wahrscheinliche gefunden zu haben, als das Wahre. Bey Ausbildung des ersteren war unsere ganze Seele geschäftig. Bey Erkennung des andern kam uns vielleicht nur ein glücklicher Zufall zu statten.

Lessings Briefe antiq. Inhalts Th. 2. S. 40.

Es ist immer ein mißliches Unternehmen, wenn man über solche Gegenstände mit eins ein volles Licht zu verbreiten hofft, an welchen schon so große Gelehrte mit dem Aufwande einer beynahe unglaublichen Erudition ihre Kräfte versucht haben, ohne jedoch den allgemeinen Beyfall und eine feste Ueberzeugung nur im mindesten erringen zu können. Ich hoffe indessen, daß der billige Theil meiner Leser sich der goldenen Regel hiebey erinnern wolle: non quis, sed quid.

Soviel

Soviel ich weiß sind, von den neuern Abhandlungen über die Vasa murrina, folgende noch die vorzüglichsten.

1) Christ de Murrinis veterum, Lipsiae 1743. 4. Er erklärt sich zwar nicht so ganz bestimmt, welche Steinart er für das Murrinum halte. Doch scheint er p. 33. einen Dendrachat dafür anzunehmen.

2) Mariette traité des pierres gravées, Paris 1750. fol. T. I. p. 218. Dieser sucht mit vieler Mühe zu beweisen, daß es Chinesisches Porzellan gewesen sey.

3) Winkelmann Descript. des Pierres gravées du B. de Stosch. Florence 1760. 4to p. 501. seq. Er behauptet hier, daß es eine aus mehreren Farben zusammengesetzte Sardonyx- oder Achatart gewesen sey.

4) Disquisit. Plinian. auct. C. a Turre - Rezzonici, Parmae 1773. fol. T. II. p. 209. seq. in annot. Dieser beschließt endlich seine Untersuchung mit den Worten: et potius cum Baysio affirmarem, nunc vlla esse ea vasa, vel nobis ignota.

5) Jannon di S. Laurent. in Dissertatione sopra le Pietre preziose degli Antichi. cf. Acta Acad. Corton. T. V. p. 45. Er glaubt, das Murrinum sey eine Agata Sardonica gewesen.

6) Dissertation de l'Abbé le Blond sur les Vases murrhins. Er hält es für Sardonyx.

7) Des Prinzen Biscari Ragionamento dè Vasi murrini. 1781. 4. Dieser besitzt einen kleinen Becher, der, wie Hr. Pr. Münter sagt, aus einer sehr feinen braunen Erde verfertigt ist, und von diesem behauptet er in der Abhandlung, daß er ein Vas murrinum sey.

Früher schon hatten Cardan, Scaliger, Salmasius, Belon, Saxe, Pancirolli, Boulanger, Pitiscus, Mercatus, Cäsius, Boetius de Boot, Guibert, Gori, Galeotti, Barchi, Ehregott, Baysius, Gesner, diesen Gegenstand mit vieler Gelehrsamkeit behandelt. In neuern Zeiten traten wiederum Desmarest, d'Antic, d'Arcet, Raspe, Le Sage auf, und versuchten dieses Räthsel doch endlich zu lösen. Inzwischen sind alle diese früheren oder späteren zum Theile sehr von einander abweichenden Meinungen in den vorhin bemerkten Abhandlungen mit vieler Sorgfalt vorgetragen.

Alles, was nun bisher darüber gesagt, geschrieben und gestritten ist, lauft am Ende darauf hinaus, daß man das Murrinum entweder

für Chinesisches Porzellän, oder
Glas-Pasten, oder
Rubinglas, oder
Sardonyx, oder
Dendrachat, oder
buntfarbigen Fluß-Spath, oder

eine

eine Art von Bernstein, oder

Meerschaum, oder

Kunstwerke aus feinem Thone, oder

Arbeit aus schönen Muscheln,

wohl gar für ein vulkanisches Produkt und Gott weiß was noch, ausgegeben hat.

Ich bescheide mich gern, daß, wo nicht alle, doch gewiß der allergrößte Theil der Männer, die bisher davon geschrieben haben, unendlich viel mehr Kenntnisse, und Scharfsinn, und Gelehrsamkeit besitzen und besessen haben, als ich. Aber, wer mir zeigen kann, daß nur ein einziges von allen diesen Dingen durchgehends und ohne Ausnahme mit dem übereinkomme, was die Alten davon sagen — erit mihi magnus Apollo!

Es ist zwar für die ganze Humanität äußerst wohlthätig, und man kann es der Vorsehung nie genug verdanken, daß bey literarischen Untersuchungen kein Schema examinandi Statt finde, nach welchem der denkende, nach Wahrheit forschende Mann in seinem Grundtexte gerade nichts mehr und nichts weniger sehen, oder davon glauben, überhaupt nicht mehr Vernunft haben darf, als nur etwa ein oder anderer literarischer Parvenû, absichtlich so will und gut findet. Inzwischen ist es mir doch unbegreiflich, wie das, was die Alten sagen und in deren Grundtexte mit dürren Worten steht, von manchen so höchstsonderbar verkrüppelt und verschroben werden können, um doch ja ihre Hypothese

noch

noch damit zu vereinigen. So erklärt Mariette z. B. die Worte des Plinius: Humorem putant sub terra calore densari: daß die Porzellänöfen unter der Erde gelegen hätten. Weil nun vollends noch Properz eben diese Meinung der Alten im dichterischen Gewande vorträgt:

Murreaque in Parthis pocula cocta suis *)

so zweifelt er um so weniger an der Richtigkeit seiner Vermuthung!!!

Eben so auffallend ist die höchst unschuldige Verschwiegenheit, womit andere wieder über diese oder jene Stelle der Alten hinweghüpfen, nur damit ihre Meinung wo möglich keinen Anstoß finde.

Allein, was war die Folge von solchen Untersuchungen? Die, daß bis jetzt noch keine derselben ihr volles Glück machen können. Indessen verkenne ich gewiß nicht den Nuzzen, daß wir die nun einmahl zusammengesuchten Stellen der Alten jetzt ungleich bequemer mit einander vergleichen können. Eine sehr leichte Mühe würde es daher seyn, alle diese ältern Nachrichten vom Murrino hier ohne Auswahl herzusetzen. Dies würde jedoch ganz ohne Nutzen seyn, und wer noch todte Schätze darin zu finden glaubt, wird sie dort leicht aufsuchen können. Doch zweifle ich sehr, daß die Nachlese die Mühe belohnen werde.

Um

*) Propertius L. 4. Eleg. 5. v. 26. ex emend. Turnebii in Adverf. 8. 1.

Um nun das Problem selbst endlich einmahl mit Festigkeit und bis zur allgemeinen Ueberzeugung aufzulösen, ist durchaus kein anderer Weg möglich, als daß aus allen Schriften der Alten nur diejenigen Stellen ausgehoben werden, die entweder schon für sich, oder auch nur in Verbindung mit andern, als ein Kennzeichen dienen, und daß diese wieder in eine solche Folgeordnung zusammengestellt werden, als es wohl in der Mineralogie zu genauer Bestimmung eines Fossils zu geschehen pflegt.

Man wird sich dann bald überzeugen, daß, den Plinius ausgenommen, von dem unendlichen Wuste zusammengetragener Stellen nur höchstwenig zu gebrauchen sey.

Das Resultat von jener Zusammenstellung ist nun folgendes.

1) Das ächte *Murrinum* war kein Product der Kunst:	In sacris *non Murrhinis* Crystallinisve, *sed fictilibus* prolibatur simpuviis. — Eo pervenit luxuria, vt etiam *fictilia pluris constent quam Murrhina.* Plin. H. N. ex ed. Hard. L. 35. S. 46.
2) es war ein Fossil:	*Murrina* et Cryſtallina ex eadem *terra effodimus.* l. c. l. 33. S. 2. Humorem putant *sub terra* calore *denſari.* l. c. l. 37. S. 8.

3) und zwar eine Steinart.

primusque Pompeius *lapides* et pocula ex eo triumpho Capitolino Iovi dicavit. l. c. l. 37. S. 7.

Αλλος μὲν γε καὶ κϱύςαλλος, καὶ μοῤῥίνα, καὶ ὅσα ἐςὶν ἀνθϱώποις ἄλλα λίθου ποιούμενα etc.; Pauſanias in Arcadicis, c. 18. p. 635. ex ed. Kuhnii.

4) Schwache Säuren, und Corroſive, beſonders bey kurzem Gebrauche, griffen ihn nicht an:

Si calidum potas, *ardenti Myrrha Falerno*
Convenit, et melior ſit ſapor inde mero.

Martialis L. 14. in Apophoretis CXI. Murrina.

In Myrrhinis et Onychinis *minxit* Heligiobalus. Lampridius 32. in vita Heliogab.

5) Er war weich und ließ ſich leicht ſchaben, auch abnuzzen.

Potavit ex eo ante hos annos conſularis, ob amorem *abroſo eius margine*, vt tamen iniuria illa pretium augeret. Pl. H. N. l. 37. S. 7.

6)

6) Daher nahm er auch keinen blendenden Glanz an, ſondern nur einen Fettglanz, und eine matte Blänke.

Splendor his ſine viribus, nitorque verius quam ſplendor. l. c. l. 37. S. 82.

7) Die ſchöneren Gefäße hatten Streifen und Flekke, die aus der Purpurfarbe ins Weißglänzende oder in die Feuerfarbe, oder in eine ſanfte Fleiſchfarbe übergingen.

In pretio varietas colorum, ſubinde circumagentibus ſe maculis in purpuram candoremque, et tertium ex vtroque igneſcentem, veluti per tranſitum coloris, in purpura aut rubeſcente lacteo. l. c. l. 37. S. 8. ed. Hard. purpura rubeſcente aut lacte candeſcente. ed. Ienſonii. Ven. 1472.

Plorat Eros, quoties *maculoſae* *pocula Myrrhae*
Inſpicit, aut pueros, nobiliusve citrum.

Martialis Epigr. L. X. LXXX. de Erote.

Surrentina bibis? nec *murrhina picta*, nec aurum
Sume: dabunt calices haec tibi vina ſuos.

8)

	Mart. Xenia L. XIII. CVII. Surrentinum.
8) Einige hatten Speck- oder Fett-flecke.	His maculae pingues placent. Pl. H. N. l. 37. S. 8.
9) Im Ganzen war er undurchsichtig, hatte jedoch zuweilen durchscheinende Stellen.	translucere quidquam vitium est. l. c. Nos bibimus vitro, tu Murra, Pontice, Quare? Prodat perspicuus ne duo vina calix. Martial. Epigr. L. IV. n. 85.
10) Einige Stücke waren blaßgelb.	pallere vitium est. Pl. H. N. l. 37. S. 8.
11) Die Gefäße waren nur höchstselten größer als gewöhnliche Trink-Becher.	amplitudine nusquam parvos excedunt abacos: crassitudine raro, quanta dictum est vasi potorio. l. c.
12) Sie kamen nur aus dem Oriente, auch	*Oriens* Murrina mittit. Inveniuntur enim ibi in pluribus locis,

auch aus solchen Ländern, die den Römern zu den Zeiten des Plinius noch unbekannt waren, mithin von ihnen noch nicht unmittelbar besucht wurden.

cis, *nec insignibus* — praecipue tamen in Carmania l. c.

13) Sie wurden über Ougein (Ozene) aus entfernten Gegenden Indiens, als ein wichtiger Handelsartikel nach Baroach (Barygaza) am Meerbusen von Cambaya gebracht, und von da aus weiter versandt.

Ibidem quoque versus ortum est civitas Ozene dicta, vbi olim fuit regia. Ex hac omnia, quae ad regionis commeditatem felicitatemque faciunt, Barygazam deportantur, necnon quae ad nostram mercaturam pertinent, vt *lapides Onychini et Murrini*, sindones Indicae et molochinae multumque othonii vulgaris. Arriani Peripl. Mar. Erythr. in Geograph. vet. Script. min. Vol. I. p. 27. et 28.

14) Einige dieser Gefäße hatten einen Wohlgeruch.

Aliqua et in odore commendatio est. Pl. H. N. L. 37. S. 8.

15) Alle diejenigen Steinarten, welche den Römern vor des Pompejus Siegen in Asien bekannt waren, so wie diejenigen, welche die Griechen bis dahin kannten, und von ihnen zu Gefäßen oder Gemmen bearbeitet, auch aus dem so oft geplünderten Griechenlande nach Rom gebracht waren, können durchgehends kein Murrhinum gewesen seyn.

Eadem victoria *primum* in vrbem Murrhina invexit: *primusque Pompeius* lapides et pocula ex eo triumpho Capitolino Ioui dicavit, quae protinus ad hominum vsum transiere abacis etiam escariisque vasis inde expetitis l. c. S. 7.

Dies sind nun meines Wissens alle Stellen der Alten, die einen bestimmten Aufschluß geben können.

Jetzt aber frage ich jeden Kenner, der nur irgend Kunstsachen in beträchtlichen Sammlungen gesehen hat, ob sich ihm die Steinart und die Gefäße, die es nur allein seyn können, nicht von selbst schon aufdringen sollten; auch ob ein einziges von den vielen bisher für Murrinum ausgegebenen Dingen sich wohl mit diesem Kennzeichen vereinigen lasse.

Denn

Denn so widersprechen dem Porzellane, den Glaspasten, dem Rubinglase, durchaus nro. 1. 2. 3. 5. 6. dem Sardonyx 5. 6. 12. 15. dem Dendrachate 5. 6. 15. dem Flußspathe 5. 6. 8. 9. 12. 15. dem Bernsteine 3. 6. 7. 12. 15. dem Meerschaume 3. 7. 9. 15. den Kunstwerken aus feinem Thone 1. 2. 3. 9. 11. der Arbeit aus Muscheln 2. 3. 4. 9. und wenn ich den Bernstein und das Chinesische Porcellan davon ausnehme, so ist für keins dieser Produkte, wegen nro 14. nur irgend ein Grund oder eine wahrscheinliche Veranlassung anzugeben.

Dagegen sind nun die Vasa Murrina offenbar nichts anders, können auch schlechterdings nichts anders gewesen seyn, als:

Gefäße aus Chinesischem Speckſteine, welchen die Chineser schon damals einen Muskus-Geruch mitzutheilen pflegten. Diese wurden nun entweder durch den Indischen Küstenhandel über Taprobane, oder auch zu Lande über Ozene nach Barygaza, von da in den Persischen Meerbusen, und so nach Kermen, (cf. Arriani Peripl. Maris Eryth. in Hudsons Geogr. min. T. I. p. 15. 34. 30. Arrian. Ind. Op. p. 194. oder auch von derjenigen Kaste der Indianer, die nur Kaufleute waren, durch den Carawanenhandel ins Reich der Parther eingeführt. (cf. Plin. H. N. L. 6. S. 22. Strabo p. 782. Ptolemaeus I. 11. wegen der Reise nach Serica; Ctesias ap. Ael. Hist. An. IV, 26,

Degui-

Deguignes in den Memoires de l'Acad. des Inscript. T. XLVI. Heeren v. d. Politik und Handel der alten Völker. Th. 2. S. 695.

Dies wäre also das große Problem; und ich fordere einen jeden gründlichen Mineralogen hiemit öffentlich auf, daß er mir eine Steinart und Gefäße aus dem Oriente, jenseits Kermen, und zwar aus den entfernten Gegenden Indiens, nenne, womit alles, ohne Ausnahme, so übereinstimme als mit dieser.

Daß das ächte Murrinum kein Produkt der Kunst, sondern allerdings ein Fossil gewesen, habe ich schon vorhin gezeigt. Hoffentlich aber wird niemand behaupten wollen, daß ein solches Fossil seit den Zeiten des Plinius ganz vom Erdboden verschwunden sey. Wer darauf Rücksicht nimmt, wie sehr die Kenntniß der Fossilien seit jenen Zeiten erweitert und bereichert ist, wird vielmehr eingestehen müssen, daß dieses Fossil der Alten unter dem so erstaunenden Vorrathe unserer Fossilien gewiß auch jetzt noch vorhanden sey. Die Frage kann also nur die seyn: mit welchem derselben treffen alle Kennzeichen und Nachrichten der Alten so genau, und zwar so ausschließend zusammen, daß sie auf eben dieses Fossil auch nur allein gedeutet werden können?

Ich besitze selbst eine nicht unbeträchtliche Sammlung von Chinesischem Speckstein, worunter einige Gefäße von gewiß seltener Schönheit und Größe sind, und an diesen getraue ich mir alles dasjenige auffallend deutlich zu zeigen,

gen, was die Alten je vom Murrino gesagt haben. Denn beynahe möchte man fragen, ob des Plinius Beschreibung nach diesen Gefäßen, oder die Gefäße nach des Plinius Beschreibung gemacht wären.

Daß die Chinesen zu des Plinius Zeiten, außer mehreren ihrer jetzigen Gewohnheiten, auch die schon gehabt haben, daß sie ihren Waaren den Muskus-Geruch mittheilten, ist sowohl nach den Sitten als auch Naturgeschichte dieses Landes nicht so ganz unwahrscheinlich. Aber woher der Name Murrinum, oder Myrrhinum, oder Murra? Da die Alten oft nur überhaupt den Begriff eines aromatischen, balsamischen Wohlgeruches mit dem Worte Myrrha verbanden, so vermuthe ich beynahe, daß sie jenen Beynamen wirklich von diesem Worte hergenommen haben, und damit nichts mehr andeuten wollen, als — wohlriechende Gefäße.

Wem es nun darum zu thun ist, daß er sich durch den Augenschein überzeuge, und überhaupt eine gründliche Untersuchung und Vergleichung des Ganzen anstellen könne, der wird sehr leicht Gelegenheit finden, dergleichen Gefäße und Bilder von unendlicher Verschiedenheit in großen Kunstsammlungen anzutreffen.

Außer diesem fossilen Murrino besaßen die Alten aber auch noch ein künstliches Murrinum, nämlich eine Glasmasse, die es nachahmte. Plinius sagt davon, L. 36. S. 26. Fit (vitrum) et album et murrinum, aut Hyacinthos,

Sap-

Sapphirosque imitatum et omnibus aliis coloribus. Arrian erwähnt ebenfalls dieses Glases, welches zu Diospolis, dem jetzigen Luxor in Oberägypten, verfertigt wurde: καὶ λιθίας υαλῆς πλείονα γένη καὶ ἄλλης μοῤῥινῆς, τῆς γινομένης εν διοςπόλει. Arrianus in Periplu Maris Eryth. cf. Hudsonii Geogr. min. I. p. 4. Salmasius erinnert daher mit Recht in seinen Exercit. Plin. p. 144. et 769., daß man dieses künstliche Murrinum ja nicht mit dem ächten fossilen Murrino verwechseln müsse, und gewiß ist es, daß eben diese Verwechselung zu vielen Mißdeutungen und falschen Behauptungen Anlaß gegeben hat.

Noch muß ich zum Ueberflusse, wegen einer andern bekannten Stelle im Plinius, hier etwas erinnern. Er sagt nämlich L. 37. S. 71. Siquidem a membris corporum habent nomina: hepatitis a iecinore: steatitis singulorum animalium adipe numerosa. So lautet die ganze Stelle. Inzwischen könnten doch einige, und vielleicht gern, daraus die Folgen ziehen wollen, daß dieser vom Plinius hier angegebene Stein auch wirklich unser Speckstein gewesen sey, — daß die Alten den Speckstein überhaupt mit keinem andern als nur allein mit diesem Namen belegt hätten, — daß unter dieser Benennung auch der Chinesische mit begriffen gewesen wäre, und also — daß die Alten unter dem Murrino eine ganz andere Steinart verstanden haben müßten, als ich hier behauptet habe.

Ohne diese Folgen zu ziehen, kann jene Stelle im Plinio hier zwar nicht als Zweifel und Einwand gebraucht werden: dies wird man hoffentlich eingestehen. Inzwischen dürfte eine nähere Untersuchung derselben für einige Dilettanten nicht so ganz überflüssig seyn.

In den neuern Mineralogien wird dem Specksteine, ausser dem Namen Smectis und Lardites, freylich auch der vom Steatit gegeben. Ob aber Plinius, und überhaupt die Alten, unter dem Namen Steatites unsern Speckstein verstanden haben, dies ist eine ganz andere Frage. Es ist vielmehr höchstwahrscheinlich, daß sie ihn — grade nicht darunter verstanden haben, und wenigstens nicht den Chinesischen Speckstein. Denn:

1) Was für eine Steinart des Plinius Steatit eigentlich gewesen sey, läßt sich jetzt überhaupt nicht bestimmen. Die Alten ordneten und unterschieden die Steinarten, weder nach den inneren Bestandtheilen, noch nach äußeren scientifischen Kennzeichen, sondern allein nach den Farben, oder nach ihrer Gestalt, oder auch wohl nach dem Vaterlande. In obiger Stelle ist aber von der Härte, von der Gestalt, von den Bestandtheilen, von den Lagerstäten, vom Vaterlande oder deß etwas, nicht das mindeste angegeben. Es kann also jener Steatit des Plinius immer ein Cacholong, oder ein weißer Chalcedon, oder ein weißer Nephrit, oder ein fetter Quarz, oder ein weißer Jaspis, oder ein Milch-Opal, oder ein Meerschaum gewesen

seyn. Wer wollte wohl hierin etwas entscheiden können oder wollen!

2) Daß man jetzt den Speckstein Steatit nennt, beweiset nun vollends nichts. Denn durch eine fortdaurende Ueberlieferung haben wir die Nachricht nicht, daß jener Steatit auch unser Speckstein sey. Nur erst in neuern Zeiten, als mit den übrigen Wissenschaften auch die Mineralogie aus dem Staube wieder hervorgezogen und cultivirt wurde, und die ersten Schriftsteller ihre Werke in lateinischer Sprache lieferten, suchten diese, besonders im Theophrast und Plinius, diejenigen Namen für jedes Fossil auf, welche sie nach ihrer Meinung und nach ihren Kenntnissen für die passendsten hielten. Wie unglücklich und falsch diese jedoch oft gewählt sind, beweisen unter andern der Sapphir, Chrysopras, Smaragd, Lyncur ꝛc. Denn offenbar verstehen wir jetzt ganz andere Steine unter diesen Namen, als Theophrast und Plinius.

3) Wer also jene Stelle im Plinius nur irgend als Zweifel oder Gegenbeweis brauchen wollte, der müßte selbst erst beweisen, daß der Speckstein nicht nur überhaupt, sondern auch besonders der Chinesische, ausdrücklich damit gemeint sey. Indessen möchte ich an diesem Versuche nicht gern einigen Antheil nehmen.

4) Gesetzt aber auch, dieses würde wirklich bewiesen, so folgt doch bey weitem nicht, daß die Alten nicht mehrere Namen für den Speckstein, und besonders wegen einer so

auffallenden Abart desselben gehabt haben konnten. Sie hatten nicht nur allerdings für einige Steine mehrere Namen, denn so nannten sie z. B. den rothen Granit, aus welchem die noch in Rom vorhandenen Obelisken verfertigt sind, Syenit und Pyrrhopöcilon, auch Psaronius, den Amethyst Paederos, auch Anteros, und Gemmam Veneris etc., sondern sie gaben wohl gar einigen unter sich ganz verschiedenen Steinarten einerley Namen. Z. B. nicht nur dem Amethyste, sondern auch dem Opale, ja sogar einer Pflanze den von Paederos, (a) einem Alabaster und einer feinen Kieselart den vom Onyx; außer einem künstlichen Glase, wenigstens noch zwey verschiedenen Steinarten den vom Obsidian; einem Edelsteine und einer gemeinen Erdart den vom Carbunculus, Creta nannten sie nicht dasjenige allein, was wir jetzt Kreide nennen, sondern auch den Kalkmergel, ja sogar eine weiße Siegelerde; Pyrites hieß nicht allein der Schwefelkies, sondern auch der Arsenicalkies, sogar das, was wir jetzt Feuer- oder Flintensteine nennen, und endlich auch ein harter Mühlstein; und was die Griechen Topas nannten, nennt Plinius Chrysolith, was aber Plinius Topas nennt, ist weder der Griechen noch unser Topas. Dergleichen Widersprüche und Abweichungen könnte man in Menge nachweisen.

5) Und eben wegen dieser so schwankenden, höchst unbestimmten Benennungen und Nachrichten, haben einige Mine-

(a) Pausanias. Lib. 2. Corinth. cap. 10. p. 135. Edit. Kuhnii.

Mineralogen geglaubt, daß unser Speckstein mit unter der Terra Cimolia der Alten begriffen sey. Dioscor. L. V. c. 176. Plin. H. N. L. 35. S. 18. et 57. I. Hills History of Fossils, London 1748. fol. p. 22. et 49.

6) Würde aber sogar auch bewiesen, daß Plinius unter dem Steatite nur allein den Speckstein verstanden, und für den Speckstein keinen andern als nur diesen Namen gehabt hätte, so würde er solchen doch gewiß nur dem gewöhnlichen, nimmermehr aber auch dem Chinesischen Specksteine gegeben haben. Denn auf diesen paßt, im Ganzen genommen, seine Beschreibung vom Steatite ganz und gar nicht. Dieser ist wegen der hohen Farben, die oft völlig in ein brennendes Purpurroth, oder dunkeles Violet übergehen, auch wegen der Feinheit des Kornes, wegen der Härte, so auffallend vom gemeinen Specksteine unterschieden, daß die Alten, die nur allein auf dieses, dagegen auf die Bestandtheile gar keine Rücksicht nahmen und nehmen konnten, ihn zuverlässig nie damit würden verbunden haben. Plinius sagt es ausdrücklich, daß man sogar bey ein und derselben Steinart so verfahren habe: Illud modo meminisse conveniet, increscentibus varie maculis et verrucis, linearumque interveniente multiplici ductu et colore, mutata saepius nomina in eadem plerumque materia. L. 37. S. 74.

Aus gleicher Ursache ist er von guten Mineralogen immer von jenen als eine Abart unterschieden. Da nun

kürzlich

kürzlich Hr. Klaproth die interessante Entdeckung gemacht hat, daß er zum Speckstein-Geschlechte überall nicht gehöre, so würde ich auch nur allein dies Chinesische Fossil, nie aber den gemeinen Speckstein Murrinum nennen. Ueberdem sind die eigentlichen Speckflecke, nach welchen Plinius ihn doch nur allein Steatit genannt haben könnte, beym Murrino grade etwas seltenes, daher solches von den Alten sowohl als von den Neuern mit Recht als eine besondere Schönheit und Seltenheit geschätzt wird. Noch mehr; die weißgelbe Farbe, wodurch das Murrinum nur allein einige Aehnlichkeit mit des Plinius Steatite haben könnte, wurde grade als ein Fehler, als ein Hauptmangel angesehen, den es durchaus — nicht haben mußte, wenn es ein reines, schönes, vollkommenes Murrinum seyn sollte. Dieses ist nun beym Chinesischen Fossil wirklich noch jetzt der Fall. Es geben daher die Chineser vielen dieser Gefäße, wenn sie zu blaß sind und ins Weißgelbe fallen, die Purpurfarbe durch eine Beitze. Vielleicht haben sie dieses schon damals gethan, und so könnte der Consequenzmacher das pictum und coctum der alten Dichter wohl gar noch dahin deuten wollen. Kurz die blasse und weißgelbe, dem gemeinen Specksteine ähnelnde Farbe war ein Fehler. Pallere vitium est, sagt Plinius. Mithin durfte das Murrinum mit dem Steatite des Plinius grade — keine Aehnlichkeit haben; und nur als Seltenheit, als Ausnahme einige dem Fette ähnliche Flecke haben, oder schlechterdings

terdings immer und durchgehends, wie ein ganzes Stück Fett aussehen müssen, ist doch wohl ein Unterschied, besonders bey Steinen, wenn auf Härte und Bestandtheile gar keine Rücksicht genommen wird, wie dieses denn hier beym Plinius offenbar der Fall ist.

7) Endlich frage ich noch, da diese so schön gefärbte und feinkörnige Steinart bis jetzt immer noch ausschließend nur in China gefunden wird, und allein nur von daher zu erhalten steht, ob es nach der Methode, die Plinius bey Beschreibung der Fossilien so durchgehends beobachtet, wohl irgend glaublich sey, daß er alsdann, wenn er unter seinem Steatite auch den Chinesischen ausdrücklich mitbegriffen wissen wollte, dieses in seiner Angabe nicht zugleich noch mit angeführt hätte. Nach meiner Ueberzeugung würde er alsdann gewiß noch gesagt haben, daß es eine merkwürdige, vom gewöhnlichen Steatite sehr abweichende, dagegen äußerst schönfarbige Abart desselben gebe, die aber nur allein in sehr entfernten, unbekannten Ländern gefunden werde, und ganz zuverlässig hätte er noch angeführt, daß man schöne Gefäße und Bilder daraus verfertige!!!

Doch wozu alles dieses. Jene Stelle kann nur bey dem einigen Zweifel erregen, der mit der Mineralogie, mit der Geschichte dieser Wissenschaft, und mit der Methode der Alten, die Steine zu ordnen und zu benennen, nicht vertraut ist. Sie kann so wenig für als wider den Chinesischen Speckstein das mindeste beweisen, und ist bey dieser

Unter-

Untersuchung eigentlich gar keiner Anwendung fähig. Daß die vom Murrino dort ausgezogenen Kennzeichen diese vom Steatite nur so flüchtig hingeworfene höchst magere Nachricht des Plinius unendlich überwiegen, wird jeder Mineraloge schon von selbst bemerken.

Ich erinnere mich aber noch einen Zweifel gehört zu haben, der jedoch kaum eine Anführung verdient. Man wollte nämlich behaupten, daß die Preiße, welche Plinius von einigen der murrinischen Gefäße angibt, viel zu hoch wären, als daß man solche für Chinesische Specksteinvasen nur jemals könnte gegeben haben; das Murrinum müsse also nothwendig ein weit kostbareres Naturprodukt als Chinesischer Speckstein gewesen seyn! Hierauf läßt sich freylich nichts antworten, als daß dem, der so etwas vorbringt, die ungeheuren Summen nicht bekannt seyn müssen, welche Roms überreiche Schwelger für Perlen, Gemählde, Fische, Leckereyen, und ähnliche Seltenheiten verschleudert haben, auch was in neuern Zeiten Unsinn und Liebhaberey für seltene Tulpen ausgab, u. w. d. m. ist. Die Erfahrung hat es ja in allen Zeitaltern gelehrt, daß da, wo nur Seltenheit und Liebhaberey den Werth bestimmen, ein übergroßer Reichthum nie Grenzen kenne, am wenigsten solche, die der innere Werth nur allein vorschreiben könnte.

Dem Plinius haben wir es also allein zu danken, wenn wir jetzt noch im Stande sind, mit Ueberzeugung zu sagen, was

was Murrinum sey. Es ist auch kein einziges Fossil, welches er mit einer solchen Genauigkeit, mit einer solchen Vorliebe, so ganz con amore beschrieben hat, als dieses.

Ich bin für mich zufrieden, daß ich gezeigt habe, was das Murrinum war. Ob andere sich ebenfalls davon überzeugen, will ich ruhig erwarten.

Eine jede mit Sachkenntniß verbundene Berichtigung, wird mir immer willkommen seyn. Wenn aber der Zweifler, unter dem Scheine einer ganz vorzüglichen Prudenz und Vorsichtigkeit, sich nur das Ansehen eines gelehrten Sehers gibt, der noch Wunder von Bedenken im Hinterhalte hätte, ohne doch irgend damit hervorzutreten, der thäte doch wohl besser, er verzöge sein Gesicht lieber gar nicht. Denn wozu kann so etwas nützen. Daß dagegen der vorurtheilfreye blos Wahrheit suchende Mineraloge, wo nicht gleich, doch gewiß in der Folge mir Gerechtigkeit werde wiederfahren lassen, davon bin ich völlig überzeugt. Und ist dieses, so wird auch nächstens ein solider und bescheidener Franzose auftreten, der ebenfalls über die Vasa murrina eine Abhandlung schreibt, sie auch für Gefäße von Chinesischem Specksteine erklärt, selbst Stellen aus dieser Abhandlung anführt, und dennoch mit den Worten endiget: j'espère au moins qu'on ne voudra pas me contester la gloire d'avoir à la fin demasqué cet — impenetrable masque de fer. conf. le veritable Homme au masque de fer par M. de St. Mihiel, Strasb. 1790. p. 111. 112. not. 1. und Anek-

doten

boten vom Französischen Hofe aus den Briefen der Mad. d'Orleans, Strasb. (Braunschweig) 1789. S. 40.

Dem sey jedoch wie ihm wolle, so wünschte ich wirklich, daß ein Franzose sich und mich, wegen dieser Abhandlung, abermals mit eben dem Zutrauen beehren möchte, *als es* dort dem Mr. de St. Mihiel beliebt hat. Denn ich könnte leicht nachweisen, daß dieselben Vermuthungen gewissen Leuten äußerst unglaublich und höchst unwahrscheinlich vorkommen, so lange sie nur ein Deutscher vorträgt, dann aber gleich sehr glaublich und höchst wahrscheinlich werden, sobald sie nur francaisirt sind.

Nobis satis erit in his coarguisse dira mendacia.

Plin. H. N. L. 37. S. 73.

Briefe

Briefe
über die
Manufacturen der Mode-Bücher,
besonders der
Aufruhr-Prediger und Sprach-Umwälzer.

> Semper ego auditor tantum? nunquam ne reponam,
> Vexatus toties rauci Theseïde Codri?
>
> Iuven. Sat. I.

Erster Brief.

Schon so oft haben Sie, liebster Freund, über die Modeschreibereyen geklagt, mit welchen man unser ehrwürdiges Vaterland jetzt so muthwillig heimsucht, und wodurch alle Cultur des Geistes, so wie das Gefühl für solide Wissenschaften, beynahe gänzlich erstickt wird. Freylich ist dieses für den denkenden Mann höchst niederschlagend, und für den wahren Patrioten sehr traurig. Doch hoffe ich, daß sich die Kraft der übrigen Deutschen Männer bald wieder heben werde, um den Troß jener Modemanufacturisten von der Bühne zu geißeln.

Wie

Wie ich darüber denke, will ich Ihnen freymüthig sagen. Finden Sie darin einige Gründe zur Beruhigung, so ist dies auch alles, was ich davon erwarte. Denn jene Thoren bessern wollen, wäre ein vergebliches Unternehmen, und nach dem Ausspruche von Gellerts so treffender Fabel würde der Beyfall von dieser Menschenklasse mir ewig zur Schande gereichen, so wie deren Tadel mein aufrichtiger Wunsch ist.

Zuerst also gehe ich von der durch Jahrhunderte bestätigten Erfahrung aus, daß der große Haufen in Deutschland von jeher eine noch ungleich größere Schwäche gegen alles, was nur neu, und auffallend, und Mode ist, gehabt habe, als irgend eine andere Nation; und immer finden Sie diese Schwäche, diese Faseley in gleich hohem Grade in der schreibseligen, so wie in den übrigen Klassen.

Erinnern Sie sich nur dessen, was in diesem Decennio schon als Modegegenstand von den müssigen Scriblern unsers Vaterlandes verarbeitet ist: Maurerey und Wertherische Seelenkrämpfe, Physiognomie und Wunderglaube; Minnesingerey und Durchschneidung der Symphyse; Kämpfersche Einspritzung und Jesuitismus: Eintritt der Sonne in die Capella und Anstellung der Landprediger als Dorfbader; Physiocratisches System, und Aufhebung aller Dienste und Abgaben; exaltirende Manipulationen, und Ausziehung der Hosen zur Sicherung gegen das schöne Geschlecht; Aufspürung der Onanie, und Kinderunterricht vom Kinderzeugen; Philantropismus und Lob der Pöbel-

Anarchie;

Anarchie; Adelscheue und Völkerglück durch Sans-Culotten-Regierung; Kindererziehungs-Schriften, und Aufruhr-Predigten; Vulkanität der ältesten Denkmahle, und Neptunität der vulkanischen Produkte; Brennen der Hunde mit dem Hubertsschlüssel, und Hermetische Versiegelung der Vernunft; Vorschriften der Katholiken, was die Protestanten glauben sollen, und thierischer Magnetismus; Zusicherung der Glaubensfreyheit, und Monopolia für Glaubenslehren; Jacob Böhmens Wiederauferstehung, und Entdeckung des Ich und Nicht-Ich; Gleichheit aller Stände und allgemeine Stallfütterung ꝛc. Kurz, es sind Verhandlungen, die man nach hundert Jahren, zur Ehre von uns Deutschen, gewiß nur für Produkte der Assemblée Nationale, oder für Opera posthuma derjenigen Philosophen halten wird, wovon schon Cicero so richtig weißagte: Nescio quomodo nihil tam absurde dici potest, quod non dicatur ab aliquo philosophorum. Cic. de Divin. L. II. c. 58.

Ueber dies alles werden nun unsere Nachkommen eben so erstaunen müssen, als darüber, wie unmittelbar nach der Epoche eines Newton und Friedrich des Großen, ein so mächtiger Streit zwischen Licht und Finsterniß beginnen, auch die Zeiten der Diocletiane und Hildebrande wieder einbrechen konnten.

Zweyter Brief.

Es scheint, daß über den größten Theil jener Modegegenstände Acta vorerst geschlossen und reponirt sind; wohin? läßt sich nicht wohl nachweisen. Indessen ist doch soviel gewiß, daß die mehresten von jenen Schriftfabrikanten schon vergessen, und deren unsterbliche Fabricate ihrer höchst natürlichen Bestimmung zugefallen sind.

Allen diesen Scriblern kommt es warlich nicht darauf an, was sie schreiben, sondern nur, daß sie schreiben. Der Italiäner sagt daher im Sprüchworte:

Gl' Inglesi scrivono profondo,
I Francesi grazioso,
Gl' Italiani divino,
Ma i Tedeschi — Molto!

Nicht sehr erbaulich für uns, aber leider sehr wahr. Wer es läugnen wollte, muß bey Vorzeigung des Leipziger Meßcatalogs und unserer Literatur-Zeitungen sogleich verstummen.

Selbst der würdige Jerusalem klagte schon mit so vieler Bekümmerniß über dieses Unwesen. In seinem Aufsatze über die Deutsche Sprache und Literatur sagt er: "Bey diesen Meisterstücken wird unsere Literatur freylich mit jedem Jahre auch mit einer Menge von pedantischen, abentheuerlichen, wahnsinnigen Mißgeburten überhäuft; aber dergleichen muß die ausgebildeteste Nation unter sich leiden; wie vielmehr unser armes Vaterland, wo jährlich wenigstens

stens fünftausend neue Bücher, (eine schreckliche Manufaktur) herauskommen. Nur hierin sind wir Deutsche besonders zu beklagen, daß andere Nationen, weil sie unsere Sprache und Literatur so wenig kennen, alle diese Mißgeburten und Wechselbälge für ächte natürliche Kinder des deutschen Geistes halten."

Noch ungleich stärker, und in mancher Rücksicht allerdings wohl zu stark, ergießt ein anderer Schriftsteller seinen Unwillen über das Heer unserer jetzigen Büchermacher. In v. Archenholz Annalen d. Britt. Gesch. d. J. 1791. S. 75. heißt es: "Man muß erstaunen, daß eine Nation, die so große Muster besitzt, jährlich zweymal einen solchen Misthaufen von schlechtgeschriebenen, schlechten Büchern zusammenträgt, wie ihn unsere Meßverzeichnisse mit weniger Ausnahme liefern" rc. Wenn gleich vieles, was dieser Verfasser von S. 75. bis 79. über den jetzigen Zustand der Deutschen Literatur sagt, offenbar übertrieben ist, und mit dem unfreundlichen Lichte eines Diogenes beleuchtet wird, so ist doch gewiß, daß auch viel wahres darin gesagt sey.

Für unsere Deutsche Literatur ist aber auch der Unfug sehr nachtheilig, den ein großer Theil von Recensenten mit ihren höchst unbedeutenden Assignaten so forttreibt. Wie sehr solche Recensirmühlen bey gesetzten Männern allen Werth und Achtung verlohren haben, ist bekannt. Sturtz erklärte sie daher mit Recht für die Partie honteuse der

Deutschen Literatur. Und nun vollends unsere Journale!!! Gewiß würde der sich unsterblich verdient machen, der die Legion dieser Irrwische und literarischen Windeyer jährlich der classischen Literatur zum Brandopfer darbrächte.

Es bedarf wirklich nur eines einzigen Mannes, der einen neuen Gedanken ergreift, diesen mit Würde und Gründlichkeit dem Publiko vorlegt, und dessen Achtung dadurch auf sich lenkt, so erscheint in dem Augenblicke ein Heer von müssigen Scriblern und Handwerks-Autoren, als ob sie vom Sturmwinde zusammengetrieben wären. Alle ergreifen denselben Gegenstand. Ein jeder behauptet, daß nur ihm die Gabe der Weisheit, und der Rede, und des Entscheidens, zugetheilt sey. Ein jeder bekämpft und behandelt seinen Gegner immer mit der anständigsten Gutmüthigkeit, und ganz mit der Urbanität, die Voltaire so richtig les honnêtetés litteraires nennt, die man aber jetzt Xenien nennen würde: und so kämpfen diese Ritter mit einem Hochgefühle von Unsterblichkeit fort, als ob die Augen aller Reiche nur allein auf sie gerichtet wären. Aber wie ungewiß ist nicht das Schicksal der Menschen! Gleich den vom Sturmwinde ergriffenen Blättern, welken sie auch bald dahin, und ihrer Namen, sammt der Städte ihrer Siege, wird nie wieder gedacht in den Annalen der Menschheit. Es ist das Bild der Krieger und Kriege, wie es einst Voltaire entwarf: Des gens qui n'ont ni rien à faire

ni

ni rien à perdre, entendent dire qu'on va se battre et qu'il y aura quelque chose à gagner pour eux, s'ils veulent être de la partie. Ils se divisent aussitôt en deux bandes et vont même vendre leurs services à quiconque veut les employer. Ces multitudes s'acharnent les unes contre les autres sans savoir de quoi il s'agit. On voit à la fois cinq ou six parties belligerantes, tantôt trois contre trois, tantôt deux contre quatre, tantôt une contre cinq, se detestant toutes également les unes les autres, s'unissant et s'attaquant tour à tour; toutes d'accord en un seul point, celui de ne s'entendre jamais et de se faire tout le mal possible. Ce qu'il y a de plus etonnant, c'est qu'à la fin de ces guerres, personne n'a gagné un pouce de terrain et que les noms de tant de herôs, sont à jamais oubliés etc.

Wie finden Sie dieses Gemählde? Mich dünkt, es sey eine getreue Schilderung solcher Handwerks-Autoren, und zugleich ein Vorbild von dem Schicksale, das ihren unsterblichen Arbeiten bevorsteht.

Dritter Brief.

Ich glaube, daß das zahllose Heer jener so muthwilligen Papierverderber (Dermestes papyri - perda. Linn.) sich füglich unter folgende Categorien bringen lasse.

Jugendliche Papierbesudeler, denen es nur darauf ankommt, daß auch ihr Name im Meßcatalog

erscheine, unbekümmert übrigens, ob ihre Schriftchen das Jahr ihrer Geburt überleben oder nicht.

Bücherfabricanten, welche dieses Handwerk nur treiben, um sich und den Ihrigen einen Unterhalt, ohne Anstrengung des Leibes und der Seele, zu verschaffen.

Sonderlinge, die sogleich Mücken für Elephanten ansehen, und da glauben, daß ein jedes von ihnen gefundene Sandkörnchen Herrlichkeiten dieser Welt sind, die nie ein Auge gesehen und nie ein Ohr gehört hat, und ohne deren Bekanntmachung das Wohl der Menschen in Gefahr sey.

Egoisten, die da vermeinen, als ob nur ihnen die Gabe ertheilt sey, in den Wissenschaften Zeichen zu deuten und Wunder zu thun; die so gern für ihre Person eine wissenschaftliche Hierarchie und Infallibilität erkämpfen, auch da, wo sie nicht blinden Glauben finden, Tod und ewige Verdammung predigen möchten.

Ohne nur irgend ungerecht zu seyn, getraue ich mir, alle jetzige Papierverwüster höchst bequem unter diese vier Categorien zu vertheilen. Gott weiß, daß ich einem jeden derselben seine Existenz von ganzem Herzen gönne, zumahl da ich immer mehr überzeugt werde, daß Pope Recht hat, wenn er sagt: all partial evil is a general good. Demungeachtet aber fällt mir bey manchem derselben eine Unterredung ein, die der bekannte Mr. le Noir mit dem eben so bekannten Mr. Freron hatte. Dieser schrieb

viel

viel unnütze, zugleich sehr unartige Dinge in den Tag hinein. Mr. le Noir verwies ihm dieses nachdrücklich, und verbot ihm, ferner noch dergleichen zu schreiben. Freron sagte: Mais, Monseigneur, il faut pourtant que je vive! Mais Monsieur, war die Antwort, je n'en vois pas la necessité! Fern sey es von mir, daß ich je so lieblos denke, als dieser schwarze Oligarche. Allein das gestehe ich doch aufrichtig, daß ich zum Besten der Wissenschaften wünschte, jene so gewaltige Papierliebhaber hätten, statt des Handwerks der Büchermacher, lieber das der Papiermacher erwählen wollen.

Vierter Brief.

Hic fiunt homines —

Mittentur braccae —

Sic praetextatos referunt Artaxata mores.

Iuven. Satyr. II. 167.

Lassen Sie uns jetzt nur ein Paar von den Modegegenständen etwas näher beleuchten, womit, ich will nicht sagen die Köpfe, doch wenigstens die Hände so vieler Menschen beschäftigt sind.

Die auffallendsten hievon, und die zugleich die Wiederherstellung des Babylonischen Thurmordens noch am leichtesten bewirken könnten, sind offenbar die Aufruhrpredigten, und die Wortfabriken.

Wer

Wer das literarische Bedlam genau durchsuchen will, wird zwar noch sehr viel Gegenstände mehr auffinden, die allerdings hier eine Aufführung verdient hätten. Allein diese sind schon hinreichend, um Sie vom Modeschwindel der Deutschen Scribler zu überzeugen.

Die gefährlichste von allen Büchermanufacturen ist freylich die der Aufruhrpredigten; man mag nun hiebey auf die Absicht der Verfasser, oder auf den Inhalt ihrer Schriften, oder auf den Eindruck sehen, den sie beym Volke machen.

Bemerken sie nur gleich dort den kleinen höchst unbedeutenden Mann; wie er mit der lächerlichsten Insolenz unter der Firma eines der ehrwürdigsten alten Deutschen auf die Bühne tritt, und nach seltsamen Verneigungen gegen seinen nächsten Fürsten ausruft: Ihr Könige und ihr Fürsten, höret und sehet mich doch an! Ich, nur ich allein, bin der Weise im Lande, höchstens noch zwey außer mir! Ich nur allein bin der Mann, der Wahrheit redet! Ich nur allein habe den seit Erschaffung der Welt so vergeblich gesuchten Stein der Weisen endlich gefunden, wie man alle Länder und alle Völker immer glücklich regieren könne, so daß nie ein Armer, und nie ein Unzufriedener auf Erden sey. Ich nur allein besitze das große Geheimniß, daß alle Menschen aufhören Menschen zu seyn, und Engel werden. Seht dort auf jenen Hügeln, neben der Guillotine, den Baum gekrönt mit der rothen Kappe und geziert mit

abge=

abgelegten Hosen! Das ist der wahre Baum des Lebens! Unter dem Schatten jener Hosen habe ich meine übernatürlichen Künste gefunden. Einige von den großen Geheimnissen, worauf euer und aller Nationen Glück nur allein beruht, will ich euch vorläufig wohl anvertrauen. Diese sind, daß ihr nur mich und meines Gleichen beständig um euch, und beständig am Hofe habt. Daß ihr nur mir und meines Gleichen die ersten Bedienungen im Lande anvertrauet. Aber ihr müßt auch das, was wir euch sagen, ja richtig verstehen und nicht weiter gehen wollen. Merkt daher wohl, — nur bis zu uns herunter und durchaus nicht weiter, soll diese Gleichheit aller Stände gehen. Denn wer sich v o n schreibt, ist ein Verworfener ohne Ausnahme. Er ist ohne Ausnahme nur Tellerlecker oder Stallknecht. Ob er seine Güter und Vermögen behalten solle, wird sich demnächst finden. Der Handels= und Handwerksmann muß durchaus für die Bedürfnisse sorgen, die wir nun einmal nicht entbehren können. Er hat auch weder Muße noch Kenntnisse genug, um Völker zu regieren. Was und wofür er jenes abliefern muß, sollen ihm unsere Gesetze schon vorschreiben. Der Bauer aber gehört aufs Land. Er ist ohnehin nur der Uebergang zum regno animali, und mag den Acker düngen. Ich aber, und meines Gleichen, wir sind die einzigen uneigennützigen, dankbaren, edlen, gerechten, bescheidenen, gut gesitteten, ausgebildeten im Lande; kurz der Inbegriff aller Tugenden und aller Kenntnisse.

Ihr

Ihr werdet euch ja erinnern, daß alle Männer meines Standes, die sich zu den ersten Bedienungen hinaufschwangen, in allen Reichen, in allen Staaten, Volk und Land im höchsten Grade beglückt haben. Nie werdet ihr dann von Unterdrückung, von Staatsschulden, von Auflagen, von Mätressen von Nepoten, etwas gehört haben. Befolgt also, wenn ihr und eure Länder glücklich seyn wollt, nur blindlings meinen Rath. Wundert euch nicht, wenn ihr hört, daß bey solchen Völkerbeglückungen unschuldige zu Tausenden gemordet, und aus Wollust gemartert werden; wenn sogar Kinder Kinder morden; ja wenn Menschen Menschen fressen. Dies sind nur Kleinigkeiten, unbedeutende Dinge, und offenbar für die Menschheit Gewinn. Denn das anhaltende Spiel der Guillotine, verbunden mit einigen Cartätschen, und das Ersäufen der Kinder zu Hunderten, ist das angenehmste, sanfteste und sicherste Mittel, alle Glückseligkeit und Freude dieser Welt unter Nationen zu verbreiten und fortdaurend zu unterhalten. Dies also vorerst von den Geheimnissen, die ich euch vorläufig mittheile. Das wichtigste Arcanum aber sollt ihr alsdann erhalten, wenn ihr meinen Rath befolgt habt. Dies ist eine Camera obscura. Vermittelst dieser könnt ihr allen Menschen tief ins Herz sehen, mithin, sowohl ihr als auch das Volk, bey Besetzung aller Stellen, immer ganz sicher vorher wissen und beurtheilen, wer der wahre uneigennützige, dankbare, rechtschaffene, menschenfreundliche, edle, feste, kurz, ausdaurend beste Mann zu

jeder

jeder Bedienung im Staate sey. Dieses größte und wichtigste aller Geheimnisse und Künste kann ich euch aber vor heute nicht mittheilen. So Gott will, demnächst gewiß! Also ihr Könige und Fürsten, lasset euch warnen, lasset euch rathen. Folgt ihr meinen Vorschriften nicht, so werdet ihr und eure Völker die unglücklichsten aller Menschen seyn und bleiben.

Freund, was dünkt ihnen von diesem Manne. Nur ein Charlatan, oder ein Fanatiker, oder ein Giftmischer kann so reden; und wenn die Landespolizey nicht muthwillig schläft, so muß und wird sie, zur Sicherung des rechtschaffenen Bürgers, diesen Verworfenen gewiß in Verwahrung bringen. Ich fürchte also nicht, daß er die Fackel des Aufruhrs noch lange so willkührlich schwingen dürfe. Es wäre denn, daß die Landesregierung selbst Vergnügen an diesem Unwesen finden könnte.

Wollen Sie diesen so nichtswürdigen Schreyer noch näher kennen lernen? wollen Sie ihn ganz so vor sich sehen, wie er da leibet und lebt? Schlagen Sie nur die herrliche Stelle im Homer auf, wo dieser unsterbliche Sänger den an Leib und Seele scheußlichen Thersites beschreibt, der dort Könige lästert, das Volk zur Unruhe reitzt, vom Ulyß dafür blutig geschlagen, vom Volke aber öffentlich verabscheuet und verlacht wird. Hom. Il. B. v. 211. seqq. Mahlerischer und zugleich treffender kann jener Nichtswürdige gewiß nie geschildert werden. Es ist doch warlich,

lich, als ob Homer diesen neuen Thersites im prophetischen Geiste vorherverkündigt habe.

Bodmer und Gr. von Stolberg haben diese Stelle so vorzüglich schön und so meisterhaft übersetzt, daß ich Sie inständigst bitte, sie dort in der Deutschen Uebersetzung der Ilias mit Aufmerksamkeit nachzulesen.

Wer, wie dieser neue Thersites mit der Feuerglocke stürmt, nur um Arcana zum Löschen anzupreisen, ist um nichts besser als der Mordbrenner, der heimlich Feuer anlegt, um im Tumulte frey morden und rauben zu können.

Da jedoch eben dieser nichtswürdige, höchst elende Schreyer den Namen und das Ansehn des edlen großen Mannes, der sich um Denkfreyheit und Bürgerfreyheit in seinem Vaterlande so unsterblich verdient machte, Namen und Ansehen eines Martin Luthers mißbraucht, und so, wie sein würdiges Gegenstück, der bekannte Exprofessor in Wien, die Welt zu überreden sucht, Luther sey ein Volksaufwiegler gewesen; so will ich hier doch einige starke Stellen aus seinen Schriften hersetzen, die ganz das Gegentheil beweisen. Luther war offenbar der eifrigste Strafprediger jenes tollen Freyheitskitzels. Was damals fanatische Priester bewirkten, das möchten denn jetzt so gern fanatische Philosophen ausführen. Wie sehr sie aber den Mann verkennen und mißhandeln, wenn sie etwa einige Kraftphrasen von ihm auflesen, und ihn nur daraus beur-

theilen

theilen lassen wollen, beweisen alle seine, in den Münzerschen Unruhen verfaßte Schriften, Briefe, Predigten. Aus diesen sind nun folgende Stellen genommen.

"Die sich mengen unter die Aufrührischen, die sich derselbigen annehmen, klagen, rechtfertigen und erbarmen, geben genugsam zu verstehen, daß, wo sie Raum und Zeit hätten, auch groß Unglück anrichteten. Darum soll die Obrigkeit solchen auf die Hauben greifen, daß sie das Maul zuhalten, und merken, daß Ernst sey. Dünkt sie solche Antwort zu hart, und geben für, es sey mit Gewalt geredt und das Maul gestopft; sage ich, das ist recht. Denn ein Aufrührischer ist nicht werth, daß man ihm mit Vernunft antworte; mit der Faust muß man solchen Mäulern antworten, daß der Schweiß zur Nasen ausgehe. Wer nicht will Gottes Wort hören mit Güte, der muß den Henker hören mit der Schärfe. Sagt man, ich sey gar ungütig und unbarmherzig, antworte ich: barmherzig hin, barmherzig her; wir reden jetzt von Gottes Wort, der will den König geehrt, und die Aufrührischen verderbt haben, und ist doch wohl so barmherzig als wir sind."

"Lieber, die ihr nun so trefflich rühmt die Barmherzigkeit, weil die Bauren geschlagen worden, warum rühmet ihr dieselbige nicht, da die Bauren tobeten, schlugen, raubeten, brannten und plünderten? warum

um waren sie nicht auch barmherzig den Fürsten und Herren, die sie ganz vertilgen wollten. Da war Niemand, der von Barmherzigkeit sagte: es mußte alles recht seyn. Und nichts dann Recht, Recht, Recht; das galt und gieng empor. Nun sie aber geschlagen werden und ihnen der Stein auf den Kopf fällt, den sie gen Himmel worfen, soll niemand von Recht sagen, sondern allein von Barmherzigkeit."

D. M. Luthers Sendbrief an Canzler Müller zu Mansfeld, B. XVI. S. 102.

"Ich sorge, es seyn etliche Mordpropheten unter euch kommen, die durch euch wollen Herren werden in der Welt, darnach sie längst gerungen haben, und fragen nicht darnach, daß sie euch führen in Gefahr Leibes, Guts, Ehre und Seele, beyde zeitlich und ewiglich. Darum sehet euch für mit eurer Freyheit, daß ihr nicht dem Regen entlaufet und fallet ins Wasser."

Dessen Ermahnung z. Frieden, an die Bauren in Schwaben, B. XVI. S. 71.

"Aufruhr ist kein nütze, bringt auch nimmermehr die Besserung, die man sucht. Denn Aufruhr hat keine Vernunft; und geht gemeiniglich mehr über die Unschuldigen, denn über die Schuldigen. Wie rechte Sache er immer haben mag, folget allezeit mehr Schadens denn Besserung daraus. Wenn Herr Omnes

auf-

aufsteht, der schlägt in den Haufen, vermag kein Unterscheiden weder treffen noch halten, und kann nicht ohne groß greulich Unrecht zugehen. Darum hab Acht auf die Obrigkeit. So lange die nicht zugreift und befiehlt, so halt du stille mit Hand, Mund und Herz. Kannst du aber die Obrigkeit bewegen, daß sie angreife und befehle, so magst du es thun. Will sie nicht, so sollst du auch nicht wollen. Fährst du aber fort, so bist du schon ungerecht und viel ärger denn das andere Theil. Ich halte und wills allezeit halten mit dem Theile, das Aufruhr leidet, wie unrechte Sache es immer habe, und widerseyn dem Theil, das Aufruhr macht, wie rechte Sache es immer habe."

Dessen Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr zu hüten, B. X. S. 406.

Wie schaamlos und wie eisern muß also nicht die Stirn desjenigen seyn, der Namen und Ansehn des großen Mannes mißbraucht, um Aufruhr zu predigen.

Wie edel ist aber dagegen der Zuruf an die Britten, in den Rights of a free People: oder Essay on the Origin, Progress and Perfection of the British Constitution, London 1792. p. 230. Britons, friends, and countrymen, listen not to the weak suggestions of factious men: convince the rest of the World, that you are not dupe enough to believe you are Slaves; spurn and repress the base attempts of ambitous and indigent

indi-

individuals to render you miserable; be firm, be unanimous, should they attempt, to disturb your peace; shew that you have prepared for them that punishment the ennemies of a free state have deserved. Ostendite bellum, pacem habebitis. — Learn that the first great earthly happiness is, To BE CONTENT.

Fluch, Verachtung und ewige Schande über den Verworfenen, der ein Volk, das zufrieden ist und sich für glücklich hält, zur Unruhe reizt.

Ille et nefasto te posuit die,
Quicunque primum, et sacrilega manu
Produxit, arbos, in nepotum
Perniciem, opprobriumque pagi.
Illum et parentis crediderim sui
Fregisse ceruicem et penetralia
Sparsisse nocturno cruore
Hospitis: ille venena Colcha,
Et quidquid vsquam concipitur nefas.
Tractavit; agro qui statuit meo
Te triste lignum, te caducum
In domini caput immerentis.

Horatius. Carm. L. 2. Ode 13.

Fünf=

Fünfter Brief.

Haec eadem nouit, quid toto fiat in Orbe.
Quid Seres, quid Thraces agant: —
Inſtantem Regi Armenio, Parthoque cometem
Prima videt: famam, rumoresque illa recentes
Excipit ad portas: quosdam facit: iſſe Niphatem
In populos, magnoque illic cuncta arua teneri
Diluuio: nutare vrbes, ſubſidere terras,
Quocunque in triuio, cuicunque eſt obuia, narrat.

Iuuen. Sat. IV. 400.

In meinem vorigen Briefe ertheilte ich Ihnen einige Nachrichten von männlichen Demagogen. Eine jedoch für mich noch weit merkwürdigere Erſcheinung ſind die weiblichen Demagogen. Ich liefere Ihnen daher nächſtens eine eben ſo genaue Beſchreibung von vornehmen, höchſtgeſitteten, äußerſt feinen Damen, welche die Einrichtungen der abgezogenen Höfen mit einer Wärme, mit einer Freymüthigkeit, mit einem Vorgefühle der innigſten Wonne lobpreiſen, ſo daß ihre Vorſicht in allem was der Wohlſtand erfordert, ihr durchdringender Verſtand in dem was auch für die größten Philoſophen zu ſchwer war, ihr feines Gefühl für weibliche Sittſamkeit, jetzt mehr als jemals und zwar öffentlich dadurch beſtätigt iſt. Sie werden mir Recht geben, daß ſolche Vorfälle, wobey das ſchöne Geſchlecht durch Lebhaftigkeit übereilt, frey und offen ſeine

Gesinnungen äußert, grade die untrüglichsten Mittel und sichersten Augenblicke sind, um das Innere ihres Herzens und den wahren Charakter ihrer Seele zu bestimmen. Sie glauben es kaum, wie diese Virtuosinnen, alles bis auf den feinsten Faden entwickeln; über die schwersten politischen Aufgaben ein Licht bis zum Erstaunen verbreiten; über Statistik, Geographie, Naturrecht, Regierungskunst, Gesetzgebung, auch ältere und neuere Geschichte, Kenntnisse besitzen, die Sie in allen Büchern der Erde vergeblich suchen würden; alles dieses mit einem Scharfsinne, mit einem philosophischen Geiste, mit einer Unpartheylichkeit, blos nach Gründen und Gegengründen abwägen, daß auch der festeste Zweifler verstummen muß, von einem Jourdan, Santerre, Pethion, Robespierre, Marat, Egalité, auch den Pariser und S. Domingo Blut-Festen mit so sanften Tinten und halbgebrochenen Lichtern Bildnisse und Gemählde ausführen, daß sie die Meisterwerke eines Van-Dyck und Raphaels weit hinter sich lassen: und wie sie endlich über alles dieses mit eben der Leichtigkeit, mit eben der Zuversicht, mit eben dem Scharfsinne entscheiden, als sie am Morgen das Schicksal eines Modebandes entschieden hatten. Ewig Schade wäre es also, wenn man die Namen dieser so würdigen Anselminen nicht auch dem Publiko mittheilen wollte. Sie können daher sicher darauf rechnen, daß ich Ihnen nächstens die Sansculotten-Ritterinnen vollständig schildere,

und

und genau nachweise. Ihre Namen müssen mit goldenen Buchstaben dem Publiko so wie der Nachwelt überliefert werden. Ein Calender mit den Bildnissen und Ordenszeichen dieser Chevalieres de l'Ordre des Sans-Culottes, ist, wie ich glaube, hiezu das schicklichste. Daß der Heldinn Anselme das Titelkupfer gebühre, versteht sich wohl von selbst, und die merkwürdigsten Tage in der Geschichte der französischen Revolution erhalten die Namen derjenigen Dames des Halles, die sich vor andern dabey ausgezeichnet haben. Inzwischen gab es dergleichen Virtuosinnen auch gewiß schon in älteren Zeiten, und beynahe möchte ich glauben, daß es solche Damen waren, wovon Plautus sagt:

— Omnia se simulant scire, nec quicquam sciunt.
Quod quisque in animo habet, aut habiturus est,
sciunt.
Sciunt id, quod in aurem rex reginae dixerit.
Sciunt, quod Iuno fabulata est cum Ioue.
Quae neque futura, neque facta sunt, tamen illae
sciunt.
Falson' an verò laudent, culpent quem velint,
Non flocci faciunt; dum illud, quod lubeat,
sciant.

Sechster Brief.

Frailty, thy name is Woman!

Shakespear. Hamlet. Act. I. Sc. 2.

Sehr oft habe ich darüber meine Betrachtungen angestellt, was bey jenen Damen denn eigentlich wohl die frohe Ergreifung des Sans = Culotten = Systems möchte bewirkt haben. Nach allen darüber gemachten Erfahrungen habe ich mich endlich überzeugt, daß bey jüngern Damen offenbar nur hysterische Zufälle zum Grunde liegen. Freylich ist dieses, wie mir die erfahrendsten Aerzte versichern, eine nur schwer zu heilende Krankheit. Mit dem Begriffe der unbegrenzten Freyheit und Gleichheit mag indessen leicht noch die Hoffnung verbunden seyn, daß beym erweitertem Spielraume und vergrößertem Wirkungskreise auch noch fremde und gutmüthige Hülfe leichter als jetzt zu erhalten sey; und so läßt sich dies noch erklären! Die schon gesetzteren Damen aber, deren Nervensystem, nach dem Eintritte der herbstlichen Nachtgleichen, nur selten oder wohl gar nicht mehr erschüttert wird, und welche, statt der vormals genossenen Frühlings = Bewegungen, eine fleißige Lectüre aller politischen, philosophischen, statistischen, historischen, literarischen Journale, Calender, und Broschüren erwählt haben, werden aus gleichen Gründen jetzt warme Vertheidiger des Menschen beglückenden Systems, als es bey ähnlichen Jahresveränderungen vormals — Devoten gab. O! Frailty!!!

Sie-

Siebenter Brief.

Glauben Sie denn im Ernste, liebster Freund, daß jene Fanatiker auch wirklich die furchtbaren Geschöpfe sind, wofür sie so gern möchten angesehen seyn? Ich glaube es nicht, sobald nur die Landespolizey mit Nachdruck über sie wachen will. Denn bey genauer Untersuchung werden Sie immer finden, daß alle diese Freyheits= und Gleichheits=Schwindler, entweder höchst unbedeutende Menschen sind, die das wahre Verhältniß der großen Welt nie haben kennen lernen, sich nach dem engen Kreise worin sie vegetiren eine Welt bilden wie sie nicht ist, und nicht seyn kann, und also die Folgen von ihren Träumen nur falsch beurtheilen: oder es sind durchaus verschrobene und verwahrlosete Köpfe, die mit romanhaften, überspannten, ekcentrischen Grillen überladen, und daher ganz unfähig sind, die grossen Abwege und Irrgänge eines Volks bey Revolutionen kaltblütig, unpartheyisch und richtig zu berechnen: oder endlich, es sind schwarze, äußerst verworfene Seelen, die ihre besten Freunde, ihr Vaterland, ein halbes Menschengeschlecht, ja ihre Frau und Kinder den fürchterlichsten Greueln einer Revolution mit Gleichgültigkeir aussetzen würden, sobald sie nur ihre Absichten erreichen könnten. Diese sind nun entweder, daß ihren vermeintlichen übergroßen Verdiensten dann mehr als jetzt Gerechtigkeit widerfahren und ihr Licht recht leuchten würde; oder, daß sie Gelegenheit finden, ihren beleidigten Stolz dann freyer als jetzt am Beleidiger zu rächen: oder endlich, daß sie da im allgemeinen Tumulte sich ein großes Vermögen erwerben könnten, da sie jetzt nichts zu verliehren haben. Doch Gott sey Dank, noch gibt es der festen Patrioten

und edlen Männer in Deutschland zu viel, als daß die Wünsche jener männlichen und weiblichen Sycophanten so leicht erfüllet werden könnten. Nach Anleitung des so wahren Sprüchwortes: daß Gleich und Gleich sich gern geselle, haben sich jedoch glücklicher Weise die bisher nur heimlich gehaltenen Demagogen mit eins verrathen. Die noch fortdaurende Vertheidigung jenes Auswurfes von Menschen, die man durch den Namen von Westhunnen, Huronen und Canibalen, noch bey weitem nicht hinlänglich brandmarkt, zeugt offenbar, weß Geistes Kinder sie sind. Mit Sicherheit kann also der biedere Deutsche seinem Mitbruder über sie die Warnung zurufen, womit der Römer für den schändlichen Punier warnen mußte: Hic niger est, hunc tu Germane caueto!

Sie wissen, wie herzlich und wie laut ich mich gefreuet habe, als wir zuerst die Nachricht von einer Revolution in Frankreich erhielten. Ja ich behauptete sogar sehr freymüthig, daß die Opfer dieser ersten Erschütterung niemanden befremden dürften, der irgend nur mit der Geschichte anderer Revolutionen bekannt wäre, und die Kraft eines Volkes von 25 Millionen erwägen wollte.

Aber warum freuete ich mich dieser so unerwarteten Staatsveränderung? Warlich doch nur aus folgenden Gründen. Es war bekannt, mit welchem eisernen Zepter diese Nation, die nur zur Freude geschaffen schien, Jahrhunderte lang wie Sclaven regiert, und von Blutsaugern aller Art willkührlich behandelt, muthwillig ausgesogen, und auf das schändlichste zertreten wurde. Das Ganze hatte schlechterdings sein Maximum erreicht. Der König selbst und seine Minister traten

ten daher auf, und sagten es dem Volke, daß nur außerordentliche Mittel die Nation noch retten könnten. Die Grundsätze und die ersten Schritte der National-Versammlungen ließen mit Recht hoffen, daß auch dieses Volk den Segen einer milden, gerechten und weisen Regierung doch bald genießen könne. Aber wie geschwind und wie schrecklich veränderte sich diese Scene! Man glaubte die Morgenröthe eines der schönsten und glücklichsten Tage in der Schöpfung zu sehen, der auch über andere Völker noch Segen verbreiten würde, und es war leider, — nur ein Meteor, auf welches nichts als ein fürchterliches Erbeben und die schrecklich finstersten Nächte folgten, die Jahre lang nur Menschenopfern geweihet wurden, und wo wüthende Canibalen den rasenden Demagogen zu Werkzeugen der ärgsten Greuel dienten, die je noch die Weltgeschichte nachweisen kann. Was vormals Tacitus von den fürchterlichen Zeiten sagte, die er erlebt hatte: Nos saeua iussa, continuas accusationes, fallaces amicitias, perniciem innocentium et easdem exitu caussas coniungimus; obuia rerum similitudine et satietate, ist bey weitem noch viel zu wenig von diesen neufränkischen Ungeheuern gesagt. Dagegen läßt sich das im vollen Sinne des Ausdruckes auf sie anwenden, was einst ein Franzose von den Hunnen sagte: Six mille ans apres la Creation du Monde, Satan et tout l'Enfer vomit sur la terre, et c'etoient les Sans-Culottes; und das Bild, welches Voltaire mit seiner Meisterhand von dieser Nation entwirft, ist gewiß im höchsten Grade treffend und wahr: les Français seront toujours moitié tigres moitié singes.

Ils

Ils se rejouiront egalement à la Grève et aux grands danseurs de corde du boulevard. Oeuvr. d. V. T. 68. Lettre CCIX. p. 363.

Um das was ich hier behaupte, unwiderſprechlich zu beweiſen, will ich mich lediglich auf die eigene Ausſage der Franzoſen berufen. Leſen Sie Histoire generale et impartiale des Crimes commis pendant la revolution francaise à dater du 24 Aout 1787. orné de gravures et de tableaux. a Paris. Ruë des Marais. Nro. 20. Faubourg - Germain. An Vde la Republique. (1797). VI. Tomes. Schon das allein was im V. und VIten nachgewieſen wird, übertrifft alles dasjenige ganz unendlich, was ich irgend davon geſagt und behauptet habe.

Doch, ich wende mein Geſicht weg von dieſen Hurenſcenen, und frage den Mann, der irgend noch Anſpruch auf Humanität machen will, ob er von jenem Auswurfe der Menſchheit, der ſich in eigenem Blute berauſcht und nie darin ſättigen kann, und der aus Wolluſt in ſeinen Eingeweiden wühlt, auch jetzt noch ein Vertheidiger ſeyn könne? Ich fordere den Geſchichtsforſcher auf, eine Nation nachzuweiſen, die ohne allen Unterſchied Freunde und Feinde, ſogar ihre eigenen Mitbürger, durch ein immerwährendes Rauben, Plündern, Sengen, Brennen, Schänden, Morden, eben ſo ehrlos und frevelich, und zügellos zertreten und zugleich die Worte, Freyheit, Gleichheit, Gerechtigkeit,

Ehre,

Ehre, Sicherheit, Humanität mit einer so frechen, schamlosen, eisernen Stirn, dabey immerwährend im Munde geführt hätte. Ich fordere jeden rechtschaffenen Mann auf, mir einen Staat in Deutschland zu nennen, der mit einem nur halb so schweren und so eisernen Zepter regiert werde, als Frankreich vor der Revolution. Noch frage ich jeden Patrioten auf sein Gewissen, ob die Mängel und die Bedrückungen, die hin und wieder noch in Deutschland Statt finden, wohl von dem Uebermaße sind, daß man dagegen lieber die tolleste Pöbelanarchie eintauschen müsse, auch daß sie verdienten durch den Mord eines halben Menschengeschlechts, oder durch den Umsturz einer halben Welt abgekauft zu werden, und für sich selbst das allergrößte Glückspiel zu spielen, welches nur jemals Sterbliche spielen können: to be, or not to be.

Wer wird es je leugnen wollen, daß nicht in allen Ständen zerbrochene Töpfe in Menge sind. Welches ist denn der Stand der Gerechten, der mit reinem Gewissen den Stein aufheben könnte! Da ist kein Stand, keine Klasse von Menschen, die dieses in irgend einer Nation nur je unternehmen dürfte. Man lese die Geschichte, man gehe in die Gerichtshöfe, man untersuche die Zuchthäuser, man trete an die Gerichtsstäte. Die Zahl der wahrhaft Edelen und Gerechten ist in jedem Staate, in jedem Stande, in jeder Klasse von Menschen, durchgehends nur die kleinere.

Wer würde je behaupten können, daß nicht in jedem Staate, in jedem Lande, wichtige Mängel, selbst mehr oder weniger Bedrückungen anzutreffen sind. Wird denn jemals der Mensch aufhören Mensch zu seyn? oder wo ist der Prometheus, der die Menschen, wie durch einen Zauberschlag, zu Engeln umbilden könnte? Jene Schreyer, und Sycophanten und Demagogen, sind es doch warlich nicht.

Aber wer ist wieder der Menschenhasser, der es leugnen wollte, daß nicht in allen Ständen, in allen Klassen der Menschen, auch edle, rechtschaffene, tugendhafte, würdige Männer anzutreffen sind, die der Menschheit Ehre bringen, und die in jedem Stande, ohne erst zu berechnen, weß Standes und Würden sie sind, gleich hochgeschätzt und geehrt und geliebt werden. Nur Mönche des vierzehnten Jahrhunderts können unter der Maske von Menschenrechten und Freyheitswohl, Bartholomäus-Nächte, Pariser-Greuel, und S. Domingo's-Morde predigen und vertheidigen wollen. Gebt diesen Sycophanten und Demagogen nur Güter und Reichthum, und hohe Ehrenstellen, sogleich werden sie verstummen, und nie wird ihren Lippen eine Sylbe von Menschenrechten und Gleichheit aller Stände noch ferner entschlüpfen; doch wünsche ich nie ihr Unterthan zu seyn.

Wenn ich das Unglück hätte, jetzt ein großer Herr zu seyn, so würde ich doch einige der lautesten Demagogen mit Weib, und Kind, und Habe, und Gut, auf eine möglichst angenehme und bequeme Weise in das so gepriesene

Paradies versetzen. Mit vollen Zügen möchten sie denn die irdischen Seligkeiten dort genießen, die sie den edlen Deutschen so mächtig anrühmen. Ich würde wünschen, daß sie die großen und edlen Römerseelen dort wirklich antrafen, für welche sich jetzt die Neufranken so selbstgefällig ausgeben. Ein so lächerlicher, so ächtgallicanischer Unsinn, daß er nur allein im Vaterlande der Garonne Statt finden konnte. Bey diesem Gaukelspiele kann ich um so weniger mich des Gedankens erwehren, daß auf der Schaubühne die feinen Sänger und das buntfleckige Männchen auch wohl einen Scipio und Cato und Cäsar und Marc-Aurel vorzustellen suchen, da die Consular-Auskleidung der Neufranken so lebhaft hieran erinnert. Wollen indessen die Neufranken durchaus eine Nation aus dem Alterthume genannt haben, mit welcher sie auf das genaueste übereinkommen, so sind es die Etolier. Pauw in seinen Recherches philos. sur les Grecs, T. I. Berlin 1788. Disc. prélim. p. 2. sagt davon sehr treffend: On y avoit les moeurs des Barbares, et tant d'atrocité dans le caractere, que l'on comparoit les Etoliens a des bêtes feroces, cachées sous le Masque de l'homme. Toutes leurs expeditions etoient des expeditions de voleurs; on connoit plus de cinquante villes qu'ils avoient detruites et plus de cinquante temples qu'ils avoient pillés, sans même en excepter l'Oracle de Dodone, auquel avant eux les Grecs les plus profanes, et les depredateurs les

plus

plus avides n'avoient jamais touché. Enfin ſans Dieux, ſans loix, ſans reſpect humain, les Etoliens etoient d'abord terribles aux autres à cauſe de leur audace et enſuite terribles à eux mêmes a cauſe de leur eſprit de ſedition et de leur inſtinct pour l'anarchie. Les Romains purent les enchainer; et alors ces brigands ſi redoutés trouverent d'autres brigands plus forts qu'eux. Man ändere hier nur den Namen, und das Bild iſt durchaus wahr und treffend.

Achter Brief.

Der Eindruck, den Frankreichs Revolution auf alle Fürſten und auf alle Stände in Deutſchland gemacht hat, iſt gewiß unendlich ſtärker, als der, den tauſend Poſaunenſtimmen jener Schreyer nur jemals bewirken konnten. Regenten und Fürſten, die jene Revolution nicht aus dem Schlafe weckt, werden durch die elende Stimme jener Schreyer auch ſicherlich nie zu erwecken ſeyn. Der künſtliche Schlaf, und das dolce far - niente, welches ihre deſpotiſchen Weyhrauchsſclaven ſo ſicher zu unterhalten wiſſen, iſt ungleich kräftiger als ſolch ein wildes Geſchrey. Und gewiß iſt es, daß ſchon von mehr als einer Seite und mit Ernſt, auf Verbeſſerung der Mängel, Abſtellung der Unterdrückungen, und Vermeidung der willkührlichen Behandlungen gedacht wird. Aber man laſſe doch denen, die ſolches ausführen können, und ausführen wollen, auch die

Zeit,

Zeit, die es erfordert, um nicht zugleich tausend andere Fäden zu zersprengen, die eben so viel Unglück, und Bedrükkungen, und Convulsionen auf der andern Seite veranlassen würden.

Es ist durchaus keine Entschuldigung, wenn derjenige, der eine Revolution bewirkt hat, die weiter geht als er es wollte, und die unglückliche Folgen nach sich zieht, demnächst sich damit zu entschuldigen sucht, seine Absichten wären die besten gewesen, und er habe weder gewollt noch geglaubt, daß solches die unglücklichen Folgen haben solle. Wer so etwas unternimmt, muß zuvor von seinen Kräften und von seinen Mitteln durchaus versichert seyn, oder er wird zum Urheber aller darauf folgenden Greuelthaten. Das Blut, welches sich jetzt über Frankreich und die halbe Welt ergießt, ruft eben so laut um Rache über Necker und La Fayette, als es über Jourdan, Pethion, Santerre, Robespierre, Carrier und das unzählbare Heer von Mördern geschrieen hat, denen jene, beym Mangel an Kräften und Kenntnissen, blos aus Stolz, Eigendünkel und Ruhmsucht, so unbedachtsamerweise die Thore öffneten.

Auch der wird durch Unbedachtsamkeit zum Aufruhrprediger, der zwar gut gemeinte und gegründete Erinnerungen, die in ruhigen Zeiten vielleicht Wohlthaten über das Volk verbreitet hätten, diese in solchen Zeiten ins Publikum schickt, wo schon Gährung, Unzufriedenheit und Unruhen vor=

vorhanden sind. Nicht das allein, was gesagt wird, sondern auch der schickliche Zeitpunkt, wann, und wem und wie so etwas gesagt wird, bestimmen es, ob eine solche Schrift eine Aufruhrschrift sey oder nicht. Cicero sagt daher mit vollem Rechte: Multa, quae honesta natura videntur esse, temporibus non fiunt honesta. De Off. 3. 25.

Bey diesen so widernatürlichen, die Menschheit empörenden Verirrungen und Verwirrungen, die das 18te Jahrhundert auf ewig geschändet haben, möchte man beynahe glauben, daß auch eine physische Ursache zum Grunde liege. Ist es vielleicht eine gewaltsame Zersetzung der atmosphärischen Luft durch die zu häufigen Wetterableiter? oder ist es die Annäherung des großen so lange erwarteten Cometen? oder ist es der undurchdringliche Heerrauch, der sich über ganz Europa verbreitet hatte? Vielleicht werden unsere Naturkündiger dies noch dereinst bestimmen können. Die Alten behaupteten es wenigstens, daß ganz außerordentliche Naturbegebenheiten als warnende Vorboten der Gottheit anzusehen wären, wenn gewaltsame Veränderungen in der politischen Welt einbrechen sollten. Und merkwürdig bleibt es immer, daß grade bey Cäsars Tode ein außerordentlicher Stern am Himmel erschien; daß der Zerstörung Jerusalems die fürchterlichsten Himmelszeichen vorangingen; daß gleich nach dem Erdbeben von Lissabon der alles erschütternde siebenjährige Krieg begann; daß mit dem Tode Friedrichs des Großen alle Nordlichter mit eins erloschen;

loschen; und daß der bekannte Dr. Willis, wenn er nicht zu alt wäre, seinen so kräftigen Arm jetzt billig über halb Deutschland verbreiten müßte.

Die erste Grundfeste aller menschlichen Glückseligkeit, so wie auch der Ruhe und Zufriedenheit aller Staaten und Völker, ist vorzüglich die Justiz. Diese muß möglichst schnell seyn, damit ein jeder auf das schleunigste zum Besitze und Genusse seiner Rechte und seines Eigenthums gelange: sie muß möglichst wohlfeil seyn, damit den Armen, völlig so wie dem Reichen, seine Rechte und sein Eigenthum gesichert sind; sie muß durch Gesetze und Vorschriften so deutlich und so fest bestimmt seyn, daß der Richter nie Ungerechtigkeit begehen könne, ohne daß solche nicht sogleich und für jedermann am Tage liege: sie muß endlich nur solchen Männern anvertrauet werden, deren Beurtheilungskraft, Rechtschaffenheit, Festigkeit und Fleiß durchaus schon bewährt und geprüft ist. Sed hic latet anguis in herba! Das große Beyspiel, welches die Preußischen Staaten der ganzen Welt hierin gegeben haben, hat leider noch gar keine Nachfolger erwecken können. Besonders in Deutschlands kleineren Staaten ist die so heilige Justiz nur ein muthwilliges Spiel von faulen oder geldgierigen Advocaten, und ein willkührliches Geschäfte entweder von leidenschaftlichen, oder von noch unmündigen Räthen, die weder ein Gefühl für Ehre, noch Furcht für allgemeine Verachtung und Schande nur irgend in Bewegung bringen könnte, so daß mehr als

ein

ein Menschenalter erfordert wird, um Recht zu finden, und Reichthümer, um den Besitz seines Eigenthums erkämpfen zu können. Daher kann man, im wahren Sinne des Ausdruckes, beynahe von allen kleineren Staaten sagen: es ist gar keine Justiz. Hierinn liegt nun vorzüglich der Grund aller Unruhen, aller Unzufriedenheiten, aller Gährungen, aller Anlagen zur Selbsthülfe, die freylich hin und wieder in Deutschland anzutreffen sind.

Wollten und müßten nun jene so heillosen Schreyer schlechterdings über etwas schreyen und ihre Stimme erheben, so ist es, statt jenes nur wilden, durchaus nichtssagenden und schändlichen Geschreyes, dieser Verfall und gänzliche Mangel der Justiz, worüber sie meinetwegen mit Stentorstimmen schreyen möchten, um die Fürsten doch endlich einmahl zur Nachfolge von jenem so wohlthätigen Beyspiele der Preußischen Staaten aufzuwecken.

Meinetwegen mache man alle Fälle öffentlich bekannt, wo eine offenbare Bedrückung Statt findet, wo die Justiz verweigert wird, und wo man sich eine blos willkührliche Behandlung erlaubt hat. Meinetwegen nenne man jedesmal den despotischen Despotensclaven öffentlich, unter dessen Leitung so etwas ausgeführt ist. Aber solche Angaben müssen bestimmt und durchaus die strengste Wahrheit seyn. Nur der Bösewicht kann das Licht scheuen, der Rechtschaffene aber nie.

Wenn

Wenn dagegen jene Giftmischer über alles nur wild in die Welt hineinschreyen, alles ohne Bestimmung blindlings tadeln, über alle Große, und über ganze Stände, ohne Einschränkung, ohne Unterschied, stromweise ihre Galle ergießen, und dem Pöbel, durch Schriftchen, die im Finstern schleichen, sagen: ihr allein seyd die Gerechten, sehet hier, so denkt ohne Ausnahme alles, was über euch ist, und dort sind die Mittel, euch selbst Recht zu verschaffen; so sind dieß doch bey Gott nicht die Wege, die der Patriot und der Menschenfreund wählen wird, damit sich alles einander freundschaftlich nähere, und sich die Hände zum großen Werke wechselseitig bieten möge. Von allen diesem wird grade nur das Gegentheil bewirkt. Nur Erbitterung, Mißtrauen, Unruhe und Gährung. Und das ist es denn auch, was diese Demagogen so gern bewirken möchten, und gewiß bewirken werden, wenn die Landespolizey noch länger so muthwillig schlummern will.

Neunter Brief.

For forms of government, let fools contest.
What ever best is administred, is the best.

Pope.

Alle Philosophen der ältern und neuern Zeiten haben es freymüthig gestanden und öffentlich behauptet, daß es unmöglich sey, eine solche Regierungsform auszusinnen, die sich immerwährend gleich bleiben würde, und bey wel-

cher eine große Nation fortdaurend vollkommen glücklich seyn könnte. Middleton hat daher sehr Recht, wenn er sagt: Governments, like natural bodies, have, with the principles of their preservation, the seeds of ruin also essentially mixt in their constitution, which after a certain period begin to operate and exert themselves to the dissolution of the vital frame. Life of Cicero. T. 1. S. 2. p. m. 232.

Wollen Sie über diesen Gegenstand etwas vollständiges, zugleich äußerst schön geschriebenes lesen, welches auch gerade in den jetzigen Zeiten, und in mehr als einer Rücksicht lehrreich ist; so empfehle ich Ihnen Voyage d' Anacharsis, besonders das 62 Capitel de la Nature des Gouvernemens, suivant Aristote et d'autres Philosophes.

Es könnte jedoch leicht seyn, daß Sie dies Buch nicht sogleich zur Hand hätten; ich will daher nur einige Stellen ausziehen, um Sie desto aufmerksamer darauf zu machen.

Autrefois, ceux qui cherchoient à corriger la forme du Gouvernement, etoient, des sages, qui éclairés par leur propre experience, ou par celle des autres, savoient que les maux d'un etat s'aigrissent, au lieu de se guerir, par des remedes trop violens; ce sont aujourd'hui des Philosophes qui ont plus d'esprit que de lumieres, et qui voudroient former des gouvernemens sans defauts et des hommes sans foiblesses. T. 3. p. 102.

Quand

Quand le Souverain respecte les Lois, nous ne changerions pas notre destinée pour la votre: quand il les viole, le peuple a dumoins la Consolation d'esperer que la foudre ne frappera que les principaux citoyens, et qu'elle retombera sur celui qui l' a lancée. En un mot, nous sommes quelquefois malheureux par l'abus du pouvoir; vous l'étes presque toujours par l excés de la liberté. p. 344.

Ne Vous fiez donc pas aux vaines declamations de vos ecrivains. la m. p.

La liberté ne peut se trouver que dans la Democratie, disent les fanatiques partisans du pouvoir populaire. p. 360.

Cette forme de gouvernement est sujette aux mêmes revolutions que l'aristocratie, p. 361.

Presque tous nos gouvernemens, sous quelque forme qu'ils soient etablies, portent en eux mêmes plusieurs germes de destruction. p. 362.

Dans la Monarchie, c'est le beau, l'honnête; car le prince doit desirer la gloire de son regne et ne l'acquerir que par des voies honorables. Dans la tyrannie, c'est la sureté du tyran; car il ne se maintient sur le trone que par la terreur qu'il inspire. Dans l'Aristocratie la vertu; puisque les chefs ne peuvent s'y distinguer que par l'amour de la patrie. Dans l'Oligarchie, les richesses, puisque ce n'est que parmi les riches, qu'on

choisit les administrateurs de l'etat. Dans la Democratie, la liberté de chaque citoyen; mais ce principe degenére presque partout en licence. p. 366.

Aus diesen nur so einzeln ausgehobenen Stellen läßt sich freylich noch gar nichts entscheidendes folgern. Ich bitte Sie daher inständigst, alles dort im Zusammenhange zu lesen. Dann werden Sie finden, daß der würdige Verfasser das Ganze in eine höchst schickliche Ordnung zusammengestellt, alles mit den Aussprüchen der größten Philosophen belegt, und, wo es nöthig war, Beyspiele aus der Geschichte nachgewiesen hat.

Zehnter Brief.

Je mehr ich in der ältern und neuern Geschichte dem großen Gange nachspühre, den die menschliche Societät nur jemals genommen hat, je mehr werde ich überzeugt, daß das wahre Schibboleth aller menschlichen Handlungen und irdischen Glückseligkeit auf dem beruhe, was der Grieche eigentlich darunter verstanden wissen wollte, wenn er sagte: ΜΗΔΕΝ ΑΓΑΝ.

Darf ich nach meinen Empfindungen urtheilen, so glaube ich kaum, daß neuerlich über dieses erste Princip der Lebensweisheit etwas schöneres gesagt sey, als was ein Herder darüber gesagt hat. vgl. Zerstreuete Blätter. Th. 2. Nemesis S. 213. u. f.

Unmöglich kann ich mir das Vergnügen versagen, Ihnen aus dieser Abhandlung hier etwas mitzutheilen. Daß es immer noch Schwächlinge gibt, die den Sinn dieses großen Denkspruches nicht fassen können, haben Sie oft mit mir bedauert. Doch, es sind ja die Perlen nicht für alle Creatur. Wir wollen dagegen dasjenige mit Dankbarkeit anhören, was uns ein Herder hierüber sagt.

Nemesis bin ich, und halt' in meiner Rechten das
Maaß hier,
Dir zu deuten, in Nichts schreite je über das Maaß!
Weises lehrendes Bild! denn in unserm ganzen Leben,
was ist uns schwerer zu lernen, als Maaß im Glücke!

Ich zweifle, ob irgend eine Nation der Erde, das poco più und poco meno der menschlichen Glückseligkeit, d. i. den feinen Umriß in der Gestalt und Kunst des Lebens, so klar und schön ausgedruckt habe, als es die Griechen thun konnten.

Der größte Theil der griechischen Tragiker und Gnomologen, Homer selbst nicht ausgenommen, geht auf diese Sätze hinaus: weises Maaß; nämlich Ordnung und Umriß empfahlen sie in allen Begierden und Anstrebungen, ja selbst in Urtheilen und Wünschen der Menschen. Nichts zügelloses war ihnen recht, und wenn es auch Untersuchungen über Gott beträfe; denn es sey der Natur des Menschen, seinem Maaße von Kräften und dem Umfange seines Lebens völlig entgegen. Keinen, auch nicht den edel-

sten Wunsch müsse man übertreiben, seine menschliche Bestimmung erkennen, und sich selbst bey dem wirksamsten Streben der hohen Haushaltung des Schicksals unterwerfen. Dahin gingen also die Lehren des Solons und anderer griechischen Weisen, wenn sie, selbst im Glücke und Ruhme, vor dem Uebermaaße warnten, und das μηδεν αγαν (nichts zu viel,) bey jeder Gelegenheit einschärften. Dahin die Beyspiele jener edlen Römer. "Ehret also die Nemesis, ihr Sterblichen, und in allen Dingen sey euch das Maaß heilig.!"

Es scheint, daß wir diesen sanften Umriß eines menschlichen Daseyns ziemlich aus den Augen verlohren haben, indem wir statt dieser Schranken sogern das *Unendliche* im Sinne haben und glauben, daß die Vorsehung immer *nur* dazu mit uns beschäftigt seyn müsse, um uns aus unsern Grenzen zu rücken, unsere Schranken unendlich zu erweitern, und uns die Ewigkeit in der Zeit, d. i. den Ocean in einer Nußschale zu genießen zu geben. Unsere Metaphysik und Wortphilosophie, unser Jagen nach Kentnissen und Gefühlen, die über die menschliche Natur hinaus sind, kennt keine Schranken, und so sinken wir, nachdem wir uns in jungen Jahren vergeblich aufgezehrt haben, im Alter wie Asche zusammen, ohne Form des Geistes und Herzens, vielmehr also ohne jene schönere Form der Menschheit, die wir doch wirklich erreichen könnten.

Ich habe es nie geglaubt, und auch für mich nie erwartet, daß der Mensch hienieden nach seinen Wünschen immer vollkommen glücklich seyn könne. Bittere und unverschuldet erlittene trübe Tage habe ich immer als Warnungen für Uebermuth und Aufforderungen zum Mitleiden gegen andere Unglückliche angesehen. Häusliche Freuden, und einige mir äußerst schätzbare Freunde, haben mir den Kummer immer reichlich ersetzt, den mir andere wohl zuweilen machen wollen. Die Zudringlichkeiten, welche sich unedle Oligarchen wohl hin und wieder erlauben, suche ich so gut abzuweisen, als ich kann. Meinen Landesherrn möchte ich doch wohl zuweilen eben so zutraulich anreden, als jener redliche Soldat, der zu Heinrich dem Großen sagte: recht herzlich danke ich dir, daß du unser König bist. Und wenn ich dann rund um mich her in die weite Welt sehe, so danke ich Gott sehr oft für die Regierung, unter deren Schutz ich mein Tagewerk noch so zufrieden vollenden kann.

Auream quisquis mediocritatem
Diligit, tutus caret obsoleti
Sordibus tecti; caret inuidenda
Sobrius aula.

Horatius. Carm. L. 2. Ode 10.

Eilf=

Eilfter Brief.

Zu diesen Modeschreibereyen gehören denn allerdings noch die Wortfabriken, welche der Herr D. Girtanner in Göttingen für die Deutschen Chemisten, und der Rath Campe in Braunschweig für die gesammte Deutsche Sprache kürzlich angelegt haben. Gefährlich sind diese Fabriken nun freylich nicht, ob aber die Waare auch für die Einkäufer von wirklichem Nutzen sey, das ist eine ganz andere Frage. Auch ist es mir zu hoch, wie man das für eine Bereicherung der Sprache ausgeben könne, wenn ein schon längst eingebürgertes, sehr harmonisches, den wahren Begriff ganz umfassendes und zugleich genau bestimmendes Wort, nur in ein anderes zusammengedrücktes und zerknicktes Wort übersetzt wird, und wodurch der Begriff wohl gar noch geschwächt ist: z. B. Mausoleum, Museum, Bibliothek, Pyramide u. s. w. Es kann immer ein Grab, ein Prachtgrab seyn, und verdient deswegen noch lange nicht den hohen Begriff von Mausoleum: auch habe ich den Ausdruck Spitzsäule für Pyramide nie vertragen können; denn wie kann ich einen Coloß, eine ungeheure Masse, die 500 Fuß hoch ist, deren jede Seite eine Länge von 450 Fuß hat, und die kein großer Platz in unsern Deutschen Städten fassen kann, wohl eine Säule nennen. Ueberdem ist auch die Form und Bildung einer Pyramide, sie mag übrigens noch so groß oder noch so klein seyn, dem Begriffe einer Säule durchaus zuwider. Einen

Obelisk

Obelisk würde ich mir wohl dabey denken, nur keine Pyramide. Wenn Belle-Vuë und Rendés-Vous in Sich-Dich-Um, und Stell-Dich-Ein übersetzt wird, so ist dies dem Genio der Deutschen Sprache völlig zuwider. Der Franzose mag immerhin den Imperativ als Substantiv gebrauchen, dem Deutschen aber ist dieses nach der Bildung und dem Charakter seiner Sprache ganz und gar nicht erlaubt. Ueberall gestehe ich Ihnen aufrichtig, daß ich einen ganz andern Weg zur Bereicherung und Ausbildung der Deutschen Sprache wählen würde, wenn ich nur irgend die unglaubliche Summe von Kenntnissen besäße, die gewiß hiezu erfordert wird. Es ist nämlich bekannt, wie unendlich viele Redensarten, feine Wendungen, sanfte Uebergänge und merkliche Abstuffungen, bey verstärkten oder gemilderten Begriffen sich in den ausgebildeten todten und lebenden Sprachen finden, für welche uns die gleichgeltenden Ausdrücke immer noch fehlen. Diese nun aufzusuchen und dafür durchaus gleichbedeutende, edle, harmonische, dem Charakter unserer Sprache angemessene Ausdrücke anzugeben, dies würde ich allerdings für eine Bereicherung unserer Sprache ansehen. Indessen begreife ich sehr wohl, daß es weit leichter sey, einige bekannte Französische oder Lateinische Worte ins Deutsche zu übersetzen, und damit mehrere Bogen zum Drucke zu befördern, als jenes gründliche und philosophische Studium so vieler Sprachen zu unternehmen, und damit zugleich noch vollständige Kenntnisse in der Mathematik, Physik, Naturgeschichte und

Chemie

Chemie zu verbinden, damit die neugetauften Kinder nicht dereinst in diesen Grund-Wissenschaften als lächerliche und verwahrlosete Wechselbälge erscheinen mögen, wie z. B. **Belebung** statt Organisation u. d. m.

Für einige Artikel in des Herrn Campe Sprachbutike muß ich Sie inzwischen warnen. So übersetzt er zum Beyspiele, Aristocrat, Aristocratie, durch Herrscherling und Herrscheley. Wie konnte ein Mann, der ein Deutscher Gelehrter seyn will, sich zu so etwas durch die Ignoranz der Franzosen verleiten lassen. Der wahre, ächt-alte Begriff dieses Wortes sagt nichts von alle dem. Schon weit eher würde sich der Ausdruck, Herrscheley und Herrscherling, für Oligarchie und Oligarch schicken. Das Wort Aristocrat bezeichnete auch nie einen besondern Stand, und ich wüßte in neuern Zeiten beynahe keinen Ausdruck, der mit dem Begriffe von jenem Worte noch einigermaßen zu vergleichen wäre, als was die Franzosen unter Notables verstanden haben. Und warum übersetzt denn Herr **Campe** dies Wort so unrichtig und gehässig und lieblos, dagegen aber das vom Democrat so ungemein freundschaftlich und süß und liebvoll? Noch mehr, warum wird denn so äußerst sanft vor dem Worte **Demagoge** vorüber gegangen?

Sie sehen schon hieraus, daß in diesem Waarenlager auch mancher Artikel mit unterlaufe, der uns für fein Silber ausgegeben wird, und nur argent à la Chanceliére ist. Sie

wissen doch, was man so nennt? c'est de l'argent qui est faux, mais ne rougit pas.

Ich will es wünschen, daß solche Wortfabriken für die Deutsche Sprache, für die Wissenschaften und für unsere jungen Schriftsteller von wahrem Nutzen seyn mögen. So recht traue ich jedoch dem Dinge nicht. Wenn Klopstock, Lessing, Wieland, in der Fülle ihrer großen Gedanken und deren hinreißenden Wendungen, den Mangel eines Ausdruckes fühlten, so wußten sie auch bald ein Wort zu prägen, das den verlangten Begriff sicher darstellte, zugleich harmonisch war, und mit dem Genio der Deutschen Sprache völlig übereinkam. Dagegen werden nun unsere jungen Scribler aus jenen Wortbutiken vorzüglich nur die möglichst knarrklingend = buntscheckig = zusammengeflickten Worte herausgreifen, ihre Schriftchen damit künftig aufstutzen, so daß sie niemand ohne Backenkrampf lesen kann, und eben dadurch doch endlich veranlassen, daß die Harmonie, oder ich möchte sagen die Musik unserer Sprache, die ohnehin schon geringe ist, noch immer mehr verlohren gehe. Wiewohl auch einiger Nutzen hieraus entstehen könnte: der nämlich, daß alle solche Schriftchen für den Ausländer, der unsere Sprache vor dem Jahre 1793 erlernet hat, zur Pharaonenschrift werden; er würde also eine Menge dieser Modeprodukte nicht lesen, und von dem Sinken der Deutschen Schriftstellerey weniger erfahren.

Im

Im Ganzen dünkt mich, daß eine bloße Wortfabrik sich zu den Wissenschaften verhalte, wie der Schriftgießer zu Newton, und der Farbereiber zu Raphael; und wenn mich je etwas an Metempsychose und Palingenesie könnte glauben machen, so wären es gewiß diese Wortschmide. Sie sind ja offenbar nichts anders, als nur eine zweyte nicht eben verbesserte Auflage von Jacob Böhmen, Panglos, D. Major, Philipp v. Zesen. Der Schnitt ist nur mehr nach der Mode, der Kragen höher und das Kleidchen noch etwas bunter. Jacob Böhme kannte schon den merkurialisch=halb=gesäuerten=Luft=Geist=Schwefel: Panglos las ein Collegium über die metaphysico-theologo-cosmolo-nigologie; D. Major nannte das Gottorfische Museum, ἐξωτικοθαυματουργηματοταμεῖον; und Philipp v. Zesen wollte solche Worte, als Kaiser, Aernde, Sack, Ohr, Ziegel, Acker, Wein, Schreiber, Crone, Natur, Punkt, Linie, Staat, Meer, Insel, Saamen, Frucht, Ordnung, &c. auch nicht mehr dulden, und schlug statt Fenster und Nase, Tage=Leuchten und Riechungs=Glied vor. Noch frage ich, wo die Grenzen für dieses Reinigungs=Geschäfte sich irgend mit Sicherheit bestimmen ließen. Soll sich dasselbe nicht blos auf die Griechische, Lateinische, Französische Sprache einschränken, sondern auch auf alle andere fremdartige Worte miterstreckt werden, so dürfte kaum noch ein Drittel von unserer jetzigen Deutschen Sprache übrig bleiben.

Und

Und am Ende wäre von dieser herkulischen Arbeit der jetzigen Rein=Deutsch=Sprech=Forsch=Gesellschafts=Mitglieder für unsere gesammte Literatur nichts weiter gewonnen als — nur eine Veränderung, oft Verstimmung alter bisher gebrauchter Töne, praetereaque nihil.

Wenn Sie nun diese Erscheinungen mit denen vergleichen, die ich Ihnen in meinem ersten Briefe bemerklich machte, so werden Sie hoffentlich überzeugt seyn, daß diesen auch sicher ein gleiches Schicksal mit jenen Modescriblern bevorstehe.

Für solche Thorheiten kann eben so wenig ein Ableiter erfunden werden, als überhaupt für negative Größen. Durch Anwendung äußerer Mittel ist auch keine Besserung zu hoffen, dies sagt schon Salomo in seinen Aphorismen. Mithin ist nur die Zeit das einzige Specificum gegen solche literarische Aberrationen. Jetzt muß schlechterdings noch einige Zeit mit diesen Bällen fortgespielt werden. Sobald aber ein müssiger Kopf neue Bälle, je bunter je besser, auf den Tummelplatz hinauswirft, werden jene auch sogleich verlassen werden, und ein neues Spiel mit diesen beginnen.

Sollten nun diese Briefe auch denen in die Hände fallen, die ich vorhin geschildert habe, so hoffe und erwarte ich gewiß, daß sie samt und sonders, nebst ihren Vertheidigern, und mit dem vollen Maaße der Kräfte, die ihnen Gott verliehen hat, rüstig dagegen auftreten werden. Es sey in

welchem

welchem Anzuge es wolle; in der Toga oder im bunten Röckchen; auf Stelzen oder auf Krücken, am lustigsten aber wäre es, wenn das buntscheckige Männchen selbst in seinem bekannten Vaterlande sich seiner würdigen Mitbrüder annehmen wollte. Schreyen und klagen sollen und müssen ja die, die herzhaft gezüchtiget werden. Je bunter, je verschiedener, je auffallender also diese Aufzüge sind, je mehr wird es mich freuen; denn um so mehr darf ich glauben, daß sie sich richtig getroffen fühlen, und wo nicht ganz, auch nicht gleich, doch mit der Zeit, noch in etwas zu bessern sind.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Werner Schraml
Buchbinderei
München 8
Breisacher Str. 8

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Veltheim, August Ferdinand <<von>>,

Sammlung einiger Aufsätze historischen, antiquarischen, mineralogischen
und ähnlichen Inhalts

Bd.: Erster Theil

Helmstedt 1800

Var. 682 r-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10136169-8
VD18 90659740